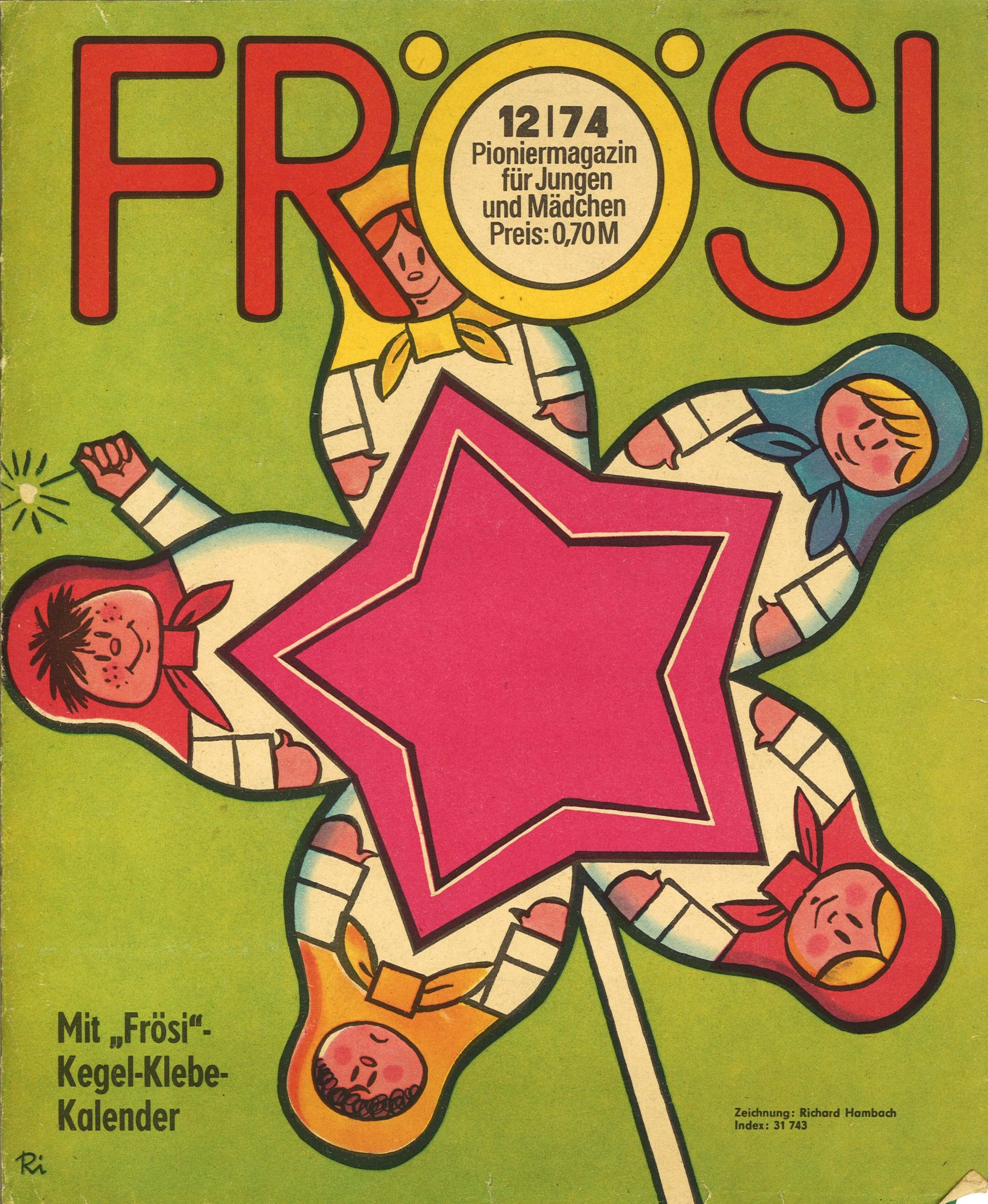
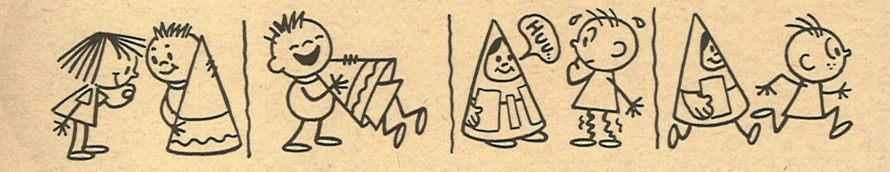

FRÖSI
12/74
Pioniermagazin
für Jungen
und Mädchen
Preis: 0,70 M
Mit „Frösi"-
Kegel-Klebe-
Kalender
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743
Ri

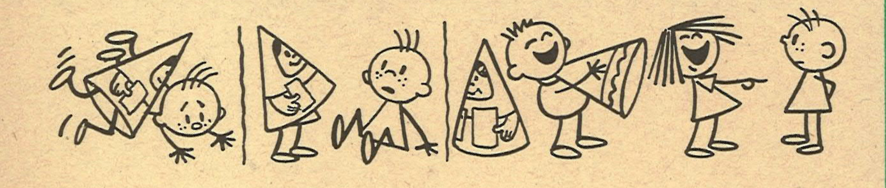
F-K-K-K

„Frösi"-Kegel-Klebe-Kalender!

Achtung! Aufgepaßt! Gestrichelte Linien auf den beigelegten Püppchen leicht anritzen und umknicken. Jetzt braucht ihr nur noch Leim zu nehmen, um die Püppchen zusammenzukleben, und fertig ist unser „Frösi"-Kegel-Klebe-Kalender!







Zeichnungen: Otto Sperling

Atomino-Mini-Merker

Atomino einmal ganz anders! Nämlich als euer ständiger Begleiter in Form eines Mini-Merkers! Ihr könnt Geburtstage, wichtige Termine der Pioniergruppe und vieles mehr auf der Rückseite der Schablone notieren.
Also, dann viel Spaß beim Basteln und Notieren!

Auf der Hut sein (vor Silvesterlangeweile)

heißt es beim Hütchen-Halma! Wer mitjonglieren will, besorge sich eine Halmafigur, das „Hütchen", das, vom Würfel „angefeuert", im Kreis herumsaust. Spielregel für zwei Spieler: Das Hütchen wohl behüten, daß es nicht herunterfällt, was prompt geschieht, wenn ein Hut die Flugbahn des anderen kreuzt und versucht, dessen Platz streitig zu machen. Wird ein Hütchen dennoch aus der Bahn geworfen, so landet es zu Füßen des Clowns und ist bei der nächsten Würfelrunde an beliebiger Stelle einzusetzen. Spielfelder sind die abgebildeten Mützen und Hüte. Je nach Würfelsumme bewegt sich das Halmahütchen in Uhrzeigerrichtung vorwärts. Landet der Hut auf dem Kopf des Jongleurs, geht dem Gegenspieler gewiß der Hut hoch, denn es setzt einen Punkt für den glücklichen „Hutaufsetzer"! Wer zuerst die vereinbarte Punktzahl erreicht hat, ist Hut-ab-Meisterjongleur geworden!

DER VERGLEICH

Dem Steinpilz war auf einmal klar,
daß er nicht mehr zufrieden war,
mit seinem Hut, dem braunen!

Man fragt sich schlicht: Ja, was versteht
ein Steinpilz denn von Qualität,
und kann nur leise staunen.

Des Rätsels Lösung ist nicht schwer.
Es kam einmal ein Herr daher
mit einem kleinen Buben.

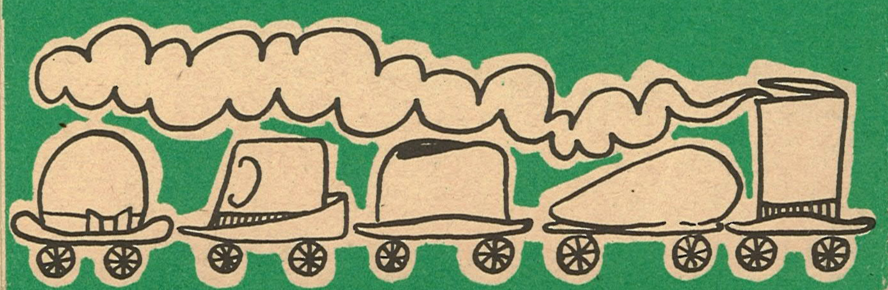
Der ließ, o welches Mißgeschick,
den neuen Hut im Gras zurück,
und dieser war: aus Guben!

ACH DU MEINE (G)HÜTE!

Hut ab vor der Deutschen Post. Keine andere Behörde hätte uns am Silvestermorgen so unerschrocken einen Kanonenschlag vor die Tür gesetzt. Damit will ich keineswegs behaupten, daß unser Briefzusteller eine besondere Liebe zur Pyrotechnik hätte, im Gegenteil. Er tat nur seine Arbeit, als er das Paket angeschleppt brachte. Die eigentliche Schuld traf Onkel Gustav aus Guben, den Absender. Seine Sendung hatte nämlich einen feuerwerksähnlichen Durchschlag bei mir. Während meine Mutter mit Entzücken über die Kollektion nagelneuer Hüte herfiel und meinem Vater beim Aufstülpen fetziger Formen fast die Ohren abriß, sah ich fünfzehn Stunden zu früh Sterne. Diese prächtigen Exemplare, Zierde jeden Hutgeschäfts, sollten meine superexquisiten Silvestermelonen sein?
Ach, ich hörte mich noch reden: „Die Hüte stelle ich, Leute, macht euch keine Sorgen! Die Gubener Hutmacher liefern Weltklasseerzeugnisse! Da kommt Kreppapier-Krause von der Ecke gar nicht mit! Was die in Guben produzieren, trägt man von Prag bis zum Plattensee, von Rostock bis Rumänien, von Moskau bis zur Mongolei!" Applaus und ehrfürchtiges Staunen. Und nun? Der ganz große Rausreißer drohte ein ganz großer Reinfall zu werden. Warum aber hatte Onkel Gustav... Nach längerem Monolog mit dem geduldig lauschenden Silvesterkarpfen fiel es mir wie Schuppen von den Augen. „Karnickel", sagte ich zu meinem Spiegelbild, ohne zu ahnen, daß Kaninhaar neben neuen, synthetischen Stoffen noch immer wichtige Basis für die Hutproduktion ist. Die Hutmacher vom VEB Hutkombinat waren schon auf Draht! Die machten alles, was nur modisch, qualitätsgerecht und möglich war. Bloß Faschingshüte nicht! Nicht Onkel Gustav – ich selbst hatte mich 'reingelegt! Das war ein Schuß vor die Krempe! Zum Glück war der Papierladen an der Ecke noch auf. Und am Abend sahen wir alle ungeheuer schmuck aus. Mit Kreppapier-Krauses allerletzten Ladenhütern. Sollten sich einige gewundert haben, daß Modelle von Weltgeltung, von Moskau bis zur Mongolei getragen, so und nicht anders aussehen – sie schluckten es jedenfalls 'runter. Gewundert habe nur ich mich. Über den Preisträger mit dem schicksten Hut. Dieser war nämlich mein alter Herr und sein Hut – ein echt Gubener Modell! Prost Neujahr!

Christamaria Fiedler

Spielidee und Zeichnung: Wolfgang Beyer



FRÖSI
12/74
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Preis: 0,70 M

Tütes Bastel-tip



1. Kreis mit 24 cm Durchmesser auf einen A-3-Kartonbogen zeichnen. Winkelmesser anlegen, Gradeinteilung wie in der Zeichnung. Gradpunkte mit Kreismittelpunkt verbinden (blaue Linien). Anschließend Gradpunkte miteinander verbinden (rote Linien). Blaue Linien einschneiden, rote Linien falzen. Die so entstandenen fünf Dreiecke rückseitig rot streichen und nach vorn aufklappen. An der Wandzeitungsfläche befestigt, bietet euch diese Sternform mit Durchblick neue und interessante Gestaltungsmöglichkeiten. Bei A-2-Karton: Kreis 36 cm Durchmesser, bei A-1-Karton: 50 cm.

2. Auf A-3-Kartonbogen drei Kreise mit gemeinsamem Mittelpunkt zeichnen. Durchmesser: 27 cm, 14,6 cm, 9 cm. Außenkreis – wie Zeichnung – mit Gradeinteilung versehen. Alle Gradpunkte mit Kreismittelpunkt verbinden (blaue Linien). Die sich ergebenden Schnittpunkte in den Kreislinien der Zeichnung entsprechend verbinden (rote und blaugestrichelte Linien). Von beiden so entstandenen Sternen wird der kleinere (rote Linien) ausgeschnitten. Auch aus dieser Grundform lassen sich vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln. Probiert es aus. Unser Bild zeigt nur ein Beispiel.

Bei größeren Bogen nehmt folgende Kreisdurchmesser:
A 2: 36 cm, 19,6 cm, 12,0 cm.
A 1: 50 cm, 27 cm, 16,6 cm.

Berichtet auf euren Wandzeitungen über eure Teilnahme an der Internationalen Pionieraktion „Salut Pobeda". Erzählt von eurer Freundschaft zu den Leninpionieren, den Komsomolzen, den Soldaten der Sowjetarmee! Zeigt eure Entdeckungen auf dem Weg des roten Sterns!

Zeichnung: Richard Hambach

frösi telegramm + + + frösi telegramm + + + frösi telegramm + + + frösi telegramm

spitzt ohren – federn – bleistifte + + + stop + + + schärft lupen – augen – kameras + + + stop + + + studiert chroniken – karten – aufzeichnungen + + + stop + + + forscht – erzählt – berichtet + + + stop + + + fotografiert – schreibt – malt + + + stop + + + lest frösi heft 1/1975 + + + stop + + + folgt dem weg des roten sterns + + + stop + + + schreibt ab januar die heldenchronik salut pobeda + + + stop + + + macht mit – seid dabei + + +

Der erste Teil unserer Erzählung im Heft 11/74 machte euch mit Chaidar Dangarow, einem sowjetischen Soldaten, bekannt. Chaidar ist Tadshike. Seine Sowjetrepublik feierte vor wenigen Wochen ihr 50jähriges Bestehen. Chaidars Einheit ist in unserer Republik stationiert. Er ist Linkshänder und lernt rechts schießen. Viel Ausdauer und Energie gehören dazu. Während der taktischen Übungen seines Truppenteils werden er und seine Genossen Zeugen eines Brandes, bei dem ein Kind in Gefahr ist. Kann es gerettet werden?

*

Chaidar, der sich mit der linken Hand an der Rinne festhielt, versuchte mit der rechten, den Balkon zu erreichen, von dem ihn noch anderthalb Meter trennten. Er kletterte noch höher. Dann stieß er sich ab und – sprang auf den Balkon. Im nächsten Augenblick verschwand er in den dunklen Rauchschwaden hinter der Balkontür.

„Wie soll er wieder 'runterkommen?" fragte erschrocken einer von uns. Die Abflußrinne, die ihm den Aufstieg ermöglicht hatte, war endgültig zerbrochen.

„Ein Zelt her!" schrie Garanin und zeigte auf eine Stelle unter dem Balkon. Im Nu war eine Zeltbahn zur Stelle, zwei Dutzend Hände packten sie und spannten sie wie ein Sprungtuch auf. Angestrengt starrten wir nach oben, bis wir Chaidar sehen konnten. Er kam direkt aus den Flammen heraus und hatte irgend etwas in seinen Mantel gewickelt, an sich gedrückt. Mit Mühe schwang er die Beine über den Balkon und ließ sich nach unten fallen. Wir fingen beide auf. Ein fünfjähriges Mädchen. Es lebte! Neben ihm lag wie leblos der Körper Chaidars. Erst nach vier Tagen und Nächten kam Chaidar wieder zu Bewußtsein. „Was ist ... mit dem Mädchen?" stöhnte er leise. Frau Rückert, die Mutter, die im Krankenhaus gewartet hatte, griff schnell nach der Hand ihrer Tochter und zeigte sie unserem Helden. Danach schlichen wir, die Genossen vom Regiment, oder, besser gesagt, seine Brüder, auf Zehenspitzen zu Chaidar. Mehr als ein Dutzend Sowjetsoldaten, Sergeanten und Offiziere und Bürger der DDR wurden durch Haut und Blut mit Dangarow verwandt.

Die Behandlung verlief mit wechselndem Erfolg. Es gab Stunden, da ging es meinem Freund sehr schlecht, und er verlor für lange Zeit das Bewußtsein. Aber es gab auch Zeiten, da schien es, als sei er auf dem Wege der Besserung. Dann erzählten wir Chaidar voller Freude alle Neuigkeiten, die es bei uns gab. Ich weiß noch, wie Chaidars Augen leuchteten, als ich ihm sagte, daß es ganz so aussähe, als würden wir den Wimpel des Dangar Nurow wieder für unsere Abteilung erobern.

Der Linksschütze (2)

GENRICH KUWITANOW

„Da wird sich der Vater aber freuen, wenn er zum Regiment kommt", sagte Chaidar zufrieden und setzte traurig hinzu: „Und der Sohn hat keinen Anteil daran ..."

Ich sah den Freund ungläubig an. Wessen Vater? Was für ein Sohn? Wahrscheinlich begann Chaidar wieder zu phantasieren. Als hätte er meine Gedanken erraten, erklärte er:

„Dangar Nurow, das ist mein Vater ... Entschuldige mein kleines Geheimnis. Ich glaube, ich hatte ein Recht dazu ... Außer unserem Kommandeur weiß niemand davon. Du verstehst mich doch. An meiner Stelle hättest du auch nicht gesprochen und gesagt, seht mal, hier, mein Vater ist ein Held ..."

„Aber dein Vater hat doch einen anderen Familiennamen", meinte ich.

„Aber, mein Lieber", lächelte Chaidar, aber nur mit den Augen, „weißt du denn nicht, daß bei uns Tadshiken der Name des Vaters zum Familiennamen des Sohnes wird?"

Die Schwester kam und unterbrach unser Gespräch. Der Kranke brauchte Ruhe. Ehe ich ging, versprach ich noch, morgen wiederzukommen.

Ich wußte nicht, daß ich für immer von ihm Abschied nahm. Um Mitternacht lebte Chaidar nicht mehr.

Zur Trauerfeier kam Chaidars Vater Dangar Nurow.

„Ihr meine Söhne ...", die zitternde Stimme des Veteranen hing über den stillgewordenen Reihen. „Schwer wird mein Morgen sein. Aber es wäre noch schwerer, wenn mein Sohn Chaidar Angst gehabt hätte vor dem Feuer. Jetzt bin ich stolz auf meinen Sohn und auf die gute Erinnerung, die er im Regiment zurückläßt."

Später kam Nurow zu uns, zur Jubiläumsfeier des Truppenteils. An dem feierlichen Abend erlebten wir bewegende Minuten. Der Kommandeur des Truppenteils verlas den Befehl, und ich empfing aus den Händen des Veteranen des Regimentes, des Vaters des Soldaten Dangarow, die Maschinenpistole. An ihrem Schaft blitzte ein Metalltäfelchen mit der Inschrift: „Im Namen der Zöglinge des Regimentes, des Gefreiten Dangar Nurow, Träger dreier Ruhmesorden, und des Soldaten Chaidar Dangarow, Held der friedlichen Tage."

Übersetzung: Liselotte Obst
Zeichnung: Hans Räde



Partisanenkundschafter

W. JADIN



Ubersetzung: Liselotte Obst
Zeichnung: Hans Räde

Tolja und sein Freund Jura Suchnew waren Kundschafter einer Partisanenabteilung. Bald wußten sie, wo in Ostaschewo der deutsche Stab lag, wo die Panzer und Geschütze der Faschisten standen, wieviel es waren. Mit einem Wort: Sie sammelten Nachrichten über die Okkupanten.
Die Jungen gingen ins Dorf. Sie trafen Kinder aus der ersten Klasse. Tolja Schumow erzählte ihnen spannende Geschichten und ging dabei immer näher an die Schule heran, neben der er schon vorher viele feindliche Soldaten und Autos bemerkt hatte.
„Zähle sie!" flüsterte Tolja und stieß den Freund an.
Jura nickte, er hatte verstanden. Aufmerksam sah er sich um, versuchte herauszufinden, wie viele Wagen auf dem Schulhof standen und mit welchen Waffen sie beladen waren.
Ein Lastwagen kam den Jungen entgegen, geriet ins Schleudern und blieb im tiefen Schnee neben der Straße stecken.
Aus der Kabine kletterte ein Offizier. Er sah sich nach allen Seiten um und winkte dann die Kinder heran, wobei er schnell und ärgerlich sprach. Er zeigte mal auf den Wagen, mal auf die Schneewehe.
Schließlich befahl er den Jungen, den Schnee wegzuräumen.
„Noch was?" knurrte Jura wütend. „Auf dich haben wir gerade gewartet."
„Sei still", zischte Schumow ganz leise. „Mach, was er befiehlt – sofort, Onkelchen", sagte er laut und verneigte sich tief. „Wir schaffen das schon, dauert gar nicht lange."
Zur Verwunderung der Kinder lief er zum Lastwagen und begann mit solchem Eifer den Schnee wegzuräumen, daß er in Schweiß geriet und seine Jacke abwarf. Es dauerte nicht lange, da war der Weg frei. Der Motor heulte auf, der Wagen fuhr weiter. Doch dann hielt er noch einmal. Der Offizier warf einen Blick auf den vielen Schnee und wandte sich schließlich an Tolja Schumow.
„Steig auf", befahl er, „du wirst uns helfen."
„Sofort, Onkelchen, sofort!" nickte Tolja. Und eifrig zog er den verblüfften Jura mit sich.
Ehe der noch begriff, was Tolja vorhatte, saßen sie schon auf dem Lastwagen und fuhren direkt zum deutschen Stab.
Zwei Tage hielten sich die jungen Kundschafter im Stab der Faschisten auf. Sie holten für die Offiziere Wasser und putzten deren Stiefel. Die Okkupanten waren recht zufrieden mit den Jungen und machten ihre Späße mit ihnen. Tolja und Jura mußten mit den Feinden Bier trinken und Karten spielen. Mit keinem Wort, mit keiner Bewegung verrieten die jungen Partisanen, was sie bewegte. Gehorsam erfüllten sie alle Befehle der Offiziere, und erst, als es unerträglich geworden war, seufzte Jura:
„Ach, Tolka, wenn wir jetzt eine Granate hätten!"
„Pst! Schweig, sieh dich um, merk dir alles."
Und sie sahen sich um. Während der zwei Tage im Stab erfuhren sie ganz genau, wo die deutschen Truppen im Gebiet lagen, sie zählten, wie viele Wagen in Ostaschewo standen, sie merkten sich, wo Waffen und Munition gelagert waren und wie sie bewacht wurden. Und am dritten Tag, als alles genau erkundet war, sagte Tolja: „Es reicht! Heute verschwinden wir."
Im Partisanenlager war schon alles in Unruhe. Man fürchtete, die Jungen seien den Feinden in die Hände gefallen. Als die beiden Freunde lebendig und gesund und mit vielen wertvollen Informationen zurückkamen, empfing man sie wie Helden. Die Angaben der Jungen ermöglichten es den Partisanen, dem Feind einen unerwarteten und sehr empfindlichen Schlag zu versetzen.
Als Tolja eines Tages von einem Erkundungsgang zurückkehrte, standen zwei deutsche Motorräder auf dem Weg. Die Soldaten schlugen den Jungen, nahmen ihm Stiefel, Mantel und Schapka weg, rissen ihm auch noch das Hemd vom Leib und ließen ihn halbnackt im Schnee liegen.
Barfuß und unbekleidet mußte Tolja durch den frostigen Novembertag sieben Kilometer zum Partisanenlager laufen.
Einige Tage vergingen. Tolja hatte sich ein wenig von den Schlägen erholt. Die Mutter überredete ihn, sich noch ein bißchen auszuruhen. Doch wieder ging Tolja auf Erkundung – und diesmal kam er nicht mehr zurück. Man wartete auf ihn, einen Tag, den zweiten Tag, den dritten Tag. Dann wurde ein Suchtrupp ausgeschickt. Als sie zurückkamen, konnten sie nur noch erzählen, wie er den Tod gefunden hatte.
Tolja hatte Erfolg gehabt bei seiner Erkundung. Doch bevor er ins Lager zurückkehrte, wollte er schnell nachsehen, was in Ostaschewo los war.
Kurz vor der Schule hielt ihn eine faschistische Patrouille an.
„Wer bist du?"
„Ein Schüler dieser Schule. Hier ist mein Dokument, bitte."
Tolja zog seinen Schülerausweis hervor. Die Deutschen betrachteten den Ausweis, sahen den Jungen an und ließen ihn weitergehen.
Doch weit sollte Tolja nicht mehr kommen. An einer Straßenkreuzung begegnete ihm ein Verräter, den die Faschisten zum Leiter der Ortspolizei gemacht hatten. Er packte den Jungen und brachte ihn zum Stab.
Tolja wurde zur Kommandantur im Dorf Wedernikowo gebracht. Zehn Tage lang schlug und quälte man ihn.
„Sag, wo sich die Partisanen versteckt haben, zeig uns den Weg zu ihnen und du bleibst am Leben", forderten die Feinde.
Tolja schwieg. Doch sein Gesicht drückte so viel Unerschrockenheit und Tapferkeit aus, daß seine Henker erkannten: Den Jungen kann nichts zum Sprechen bringen.
Sie ermordeten den jungen Helden in einer Dezembernacht ...

●

Für seinen Mut und seine Tapferkeit im Partisanenkampf gegen die faschistischen Räuber wurde Anatoli Schumow postum mit dem Leninorden ausgezeichnet.



Ich bin total am Ende, Freunde – euer Tüte ist tatterig! Nein, Leute, das war aber auch ein Ding, eine Wolke, ein Knüller...

Schuld hat nur Onkel Mixfix, Dr. Alois. – Erfinder und Spürnase. „Weidmannsheil!" sagte er und drückte mir Opas Jagdflinte und eine Leine mit Augenbinde in die Hand.

Handfeger, denke ich, Schoßhund für Oma! Aber denkste! Es reißt an der Leine wie ich in der Schule beim Tauziehen. Ein riesiges Exemplar Effecio, ja, so hieß es. Das ist lateinisch und bedeutet „ich handle" oder so ähnlich.

Ich handelte mir auch allerhand ein, Ärger, Aufregung und so, weil es doch so schrecklich für Sparsamkeit war... Aber davon später.

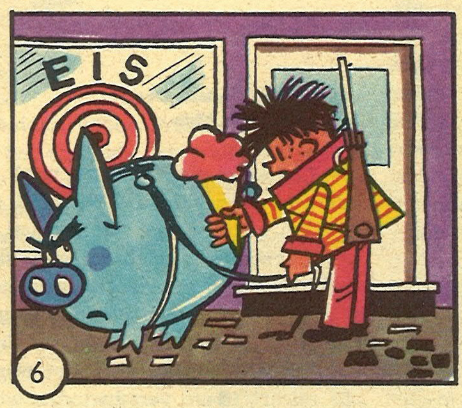


Aber das weiß ich anfangs alles noch nicht. Ich denke nur: Na, dann mal los zur Hasenjagd. Vorwärts, avanti, Effecio!
Im scharfen Trab ziehn wir durch die Hauptallee. Schätze – 30er Schnitt.

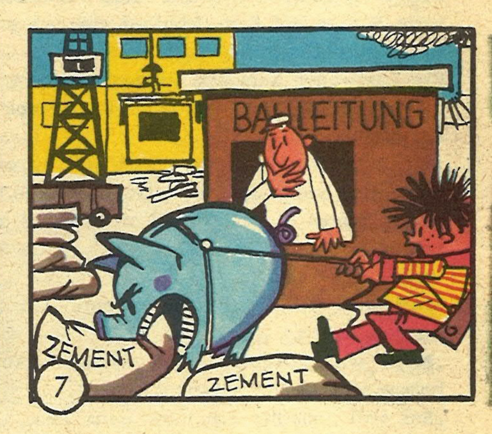
Kurz vor der Schule wird Effecio unruhig. Ich spüre es gleich. In ihm knurrt es wie in einem Räderwerk. Er stoppt urplötzlich, schnüffelt und stellt die Horcher auf Sturm.



„Oh, Effecio, Effecio", wehklage ich hinterher. „Was hab' ich bloß getan? Natürlich mußt du Hunger haben! Mit so einem hungrigen Schwein geht man auch nicht zur Hasenjagd. Moment, mein Lieber, gleich gibt's ein Fresserchen."

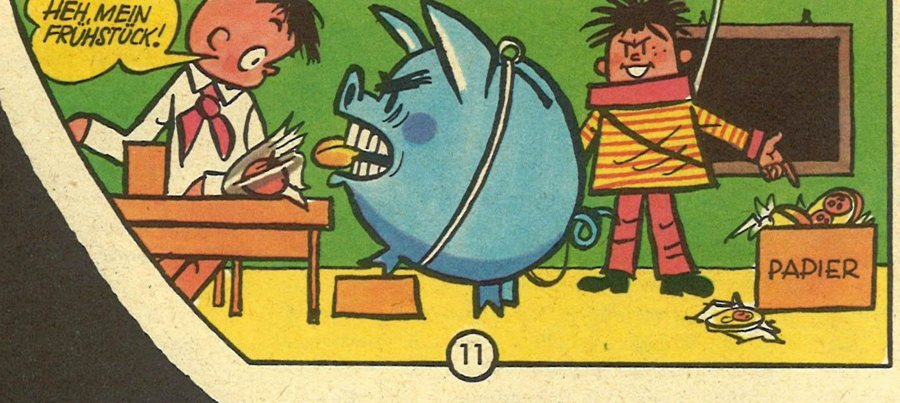


Aber nicht einmal mein Leibgericht behagt ihm. Und dabei höre Ich's in Effecio schon wieder so verdächtig knurren und rattern... Oh, Onkel Mixfix, wo bist du bloß?

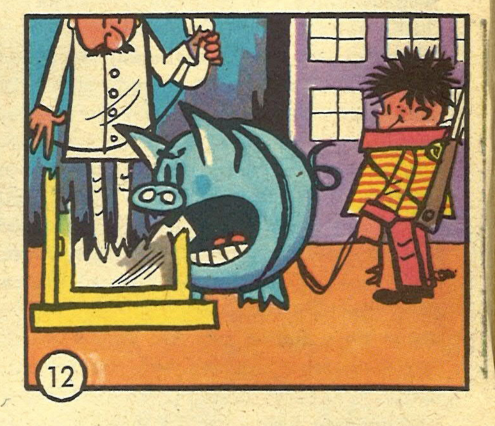


„Nein, Effecio, laß das! So höre doch! Das geht nicht!" Mir stehn die Haare zu Berge. „Das kannst du nicht nehmen, auch wenn das Zeug so ungeschützt herumliegt."

Was? Sagte ich das noch nicht, wer Effecio war? Ein Schwein natürlich! Euer Späherblick hat das natürlich längst auf den Bildern erspäht. Aber es war kein Wild-, kein Fleisch- oder gar ein Glücksschwein. Es war ein blaues Sparschwein mit Halte-Haus-Automatik.



„Da", brülle ich, „sieh mal, dort: Brotkörbe statt Papierkörbe!" Effecio reagiert jetzt aufs Wort. „Ungeputzte Schuhe", rufe ich – und schon sind sie weg.



Und weiter geht's. Ist das eine Jagd! Eine bloß halbgenutzte Schwimmhalle? Ritsch, ratsch – ist die Hälfte weg. Auch die halbzerstörte Telefonzelle schluckt Effecio wie einen Schokoladenbonbon.

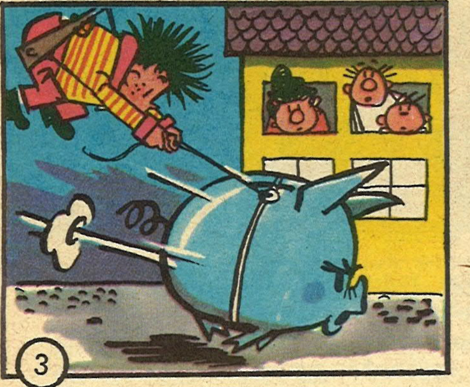
Hilfe, Hilfe!

Text: Dieter Wilkendorf

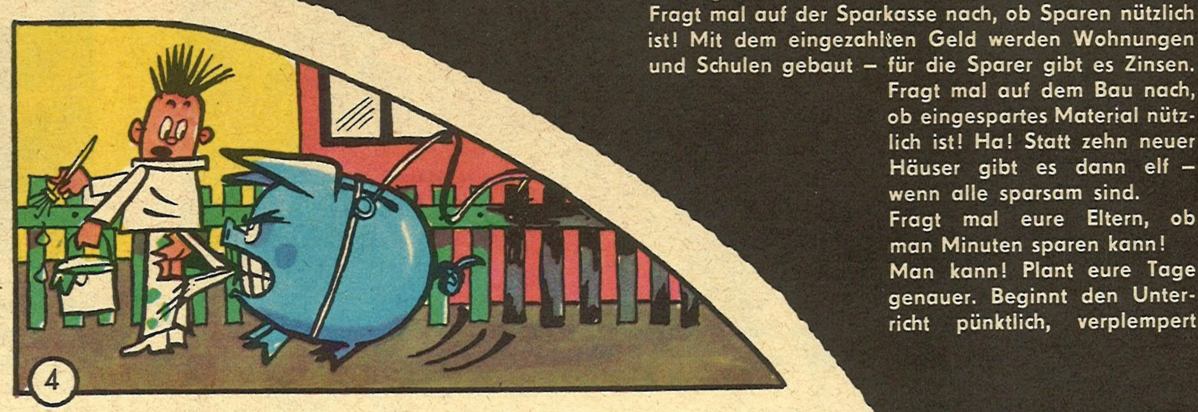
Was sagt ihr? Das soll Spinne sein? Effecio soll Spinne sein? Effecio, der nur das Beste gewollt hat? Der sofort erkannte, wo Minuten, Mark und Material vergeudet werden?
Mein großes Tüte-Ehrenwort: Sparen ist nie Spinne! Fragt mal auf der Sparkasse nach, ob Sparen nützlich ist! Mit dem eingezahlten Geld werden Wohnungen und Schulen gebaut – für die Sparer gibt es Zinsen. Fragt mal auf dem Bau nach, ob eingespartes Material nützlich ist! Ha! Statt zehn neuer Häuser gibt es dann elf – wenn alle sparsam sind.
Fragt mal eure Eltern, ob man Minuten sparen kann! Man kann! Plant eure Tage genauer. Beginnt den Unterricht pünktlich, verplempert keine Zeit mit Unaufmerksamkeit.
Und zu Effecio kann ich nur sagen:
Seid lieber vorsichtig! Vielleicht gräbt er sich wieder aus oder Dr. Mixfix erfindet einen neuen ... Am sichersten aber ist es, wenn ihr selbst auf Sparsamkeit achtet, heute, morgen und übermorgen.

Tschüß

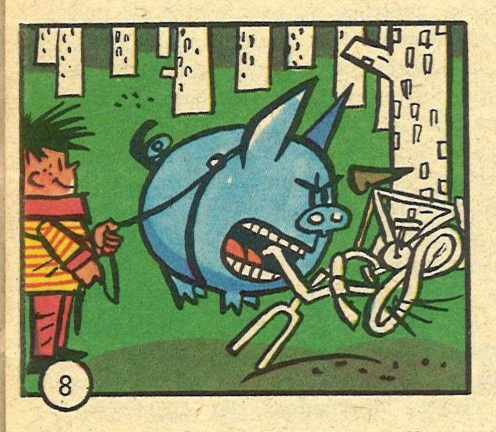
euer Tüte



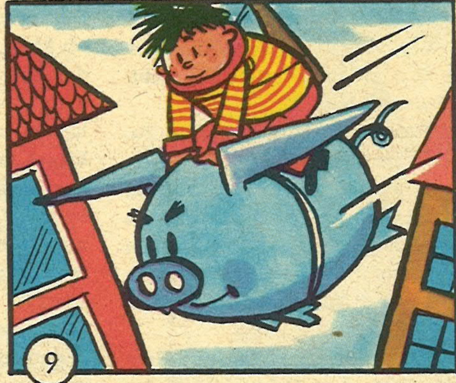
„Hilfe, Onkel Alois", brülle ich aus Leibeskräften, als Effecio zum Spurt antritt. Ein Glück, daß ich ihn fest an der Leine habe. Auf den Schulzaun rast er los. Ich fliege hinterher.



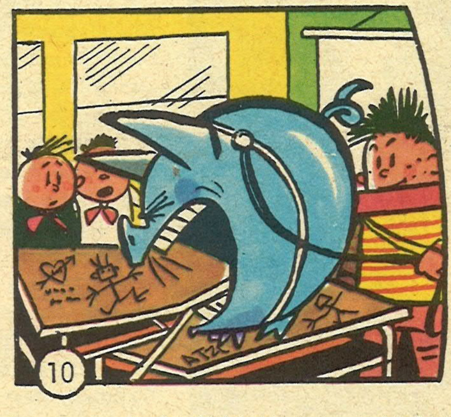
Onkel Alois ist natürlich weit und breit nicht zu sehen. Aber ein Junge ist da, der in Festtagskleidung den Zaun mit grüner Ölfarbe bepinselt – und seine Hose auch. Und das geht nicht gut.



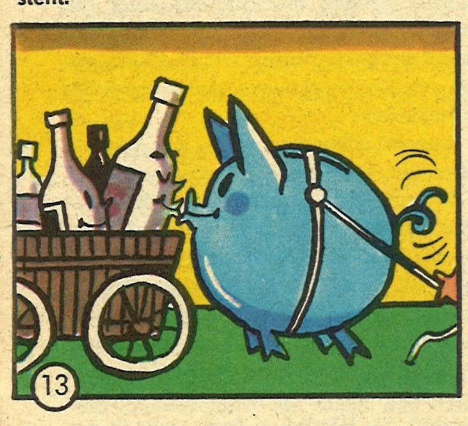
„Laß das doch endlich. Schluß damit! Komm in den Wald ..."
Ich locke und drohe, während Effecio sich erneut einer „Kleinigkeit" widmet, die offensichtlich ungenutzt im Freien herumsteht.



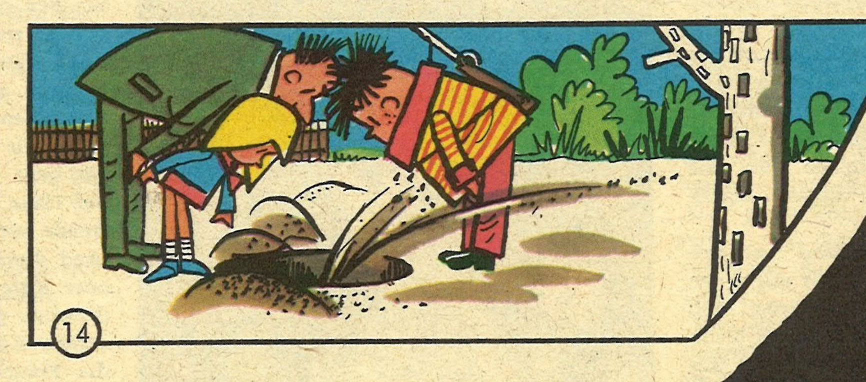
Ein Glück, daß Effecio auch fliegen kann. Wacklig und aufgeregt hocke ich auf seinem dicken Rücken, als er wieder Kurs zur Stadt nimmt und wir über dem Schulhof kreisen.



Fliegen macht Spaß! Ich klammere mich fest wie ein Schimpansenjunges an seiner Alten und sause im Sturmflug mit Effecio direkt in die 5a! Großer Skandal:
Sechs Schreibplatten mit Messerformschnitt!



Nur bei den gesammelten Flaschen für die Altwarenstelle reagiert Effecio ganz anders. Da wedelt er mit dem Ringelschwanz. Klarer Fall! Hier wird gespart. Das gefällt ihm.



Aber plötzlich schießt er los und bohrt sich irgendwo in den Sand, tiefer, immer tiefer. Wer weiß, welchen Verstoß gegen die Sparsamkeit er da entdeckt hat ... Sei es, wie es sei: Weg ist er! Bis jetzt jedenfalls, bis heute ...

Zeichn.: Richard Hambach



Es ist nicht ungewöhnlich, in „Frösis" fröhlichem Namen im Asowschen Meer zu angeln, in der Taiga zu jagen oder am Schwarzen Meer zu schwitzen ... Aber, geh einer im Auftrag der Redaktion zum Ostbahnhof und verlange am Fahrkartenschalter:

Fotos: ZB/Thieme (1), Hans-Joachim Boldt (2)



„Einmal Weihnachtsland, hin und zurück!"

Der wird sich wundern. Vielleicht noch mehr als die Kollegin von der Reichsbahn. Ein Billett geradewegs ins Schlaraffenland könnte nicht mehr verblüffen.

Es wird endlich Zeit – besonders jetzt zur Weihnachtszeit – dem Märchenglauben abzuhelfen, im Weihnachtsland wären die Häuser aus Honig-



kuchen. Die Zäune sind auch nicht, wie oft angenommen, aus Zuckerwatte, die Bäume nicht üppig mit Baumbehang garniert (die Apfelbäume nicht schwer von kandierten Äpfeln), die Busse sind nicht aus Zartbitterschokolade, und die Bäcker verstehen sich auf mehr als aufs Marzipanbrotbacken!

Es geht darum, dem Weihnachtsland eine Existenzberechtigung in unseren und vor allem den Köpfen der Eisenbahner zu geben. „Frösi" will mit diesem Beitrag den Daseinsbeweis des Weihnachtslandes antreten. Laßt uns eine 350 km lange Lanze für das Weihnachtsland brechen! (Ungefähr geschätzte Entfernung Weihnachtsland–Redaktion „Frösi".)

Zunächst aber ritsch-ratsch – ab mit dem Weihnachtsmannbart vom Weihnachtslandmärchen.

Was übrigbleibt, ist ein ganz normales Mittelgebirge, dessen Hänge und Wiesen im Frühling mit Himmelsschlüsselchen, im Sommer hingegen mit Himmels-, pardon, mit Kühen übersät sind. Wanderer kommen des Wegs, und wenn ein Einheimischer die Gaststube betritt, so klopft er kräftig auf den Tisch und sagt: „Glück auf!"

Die Verwandlung zum Weihnachtsland vollzieht sich pünktlich am 1. Advent. Scheinbar über Nacht haben sich Tausende Kerzen in die Fenster gestellt, erhellen als Lichterbogen oder Lichterketten die Winternacht, setzen sich als leuchtende Lichtschnur von Fenster zu Fenster, von Haus zu Haus, von Ortschaft zu Ortschaft fort. Oft grüßt den Vorüberfahrenden aus dem Dunkel der Felder und der Schwärze des Waldrandes das weihnachtlich geschmückte Fenster, die lichtbesetzte Tanne vor dem Haus. Giebelfenster einsamer Gehöfte werden zu traditionellen Leuchttürmen, die Vorfreude blinken ...

So erwartete schon vor hundert Jahren die Familie den Vater, der im Dunkel das Haus verließ, um im Dunkel der Erde das Erz zu brechen, und der im frühen Dunkel der Jahreszeit müden Schrittes nach Hause kam. Für ihn war – mit Ausnahme des Grubenlämpchens – das Licht im Fenster das einzige, was er für lange Wochen erblickte.

Ist es ein Wunder, daß der Bergmann aus dem Weihnachtsfest ein Fest des Lichtes und der Freude werden ließ?

Unter dem großen, roten Adventsstern in den hellerleuchteten Fenstern finden wir auch vielerlei



buntbemalte Holzfiguren. Eifrig schmauchende Räuchermännchen „nebeln" den Besucher zur Weihnachtszeit schon an der Haustür ein, und der prächtige Nußknacker wartet mit weißlackierten Zähnen ungeduldig auf Arbeit. Hier und dort dreht sich eine Pyramide im Fenster, immer aber ist sie irgendwo im Raum vorhanden, schimmert vielleicht nur durch den Tüll der Gardine.

Natürlich ist sie für den „Hausgebrauch" nicht gleich 12 m hoch wie jene, die wir auf manchen Marktplätzen zwischen Ehrenfriedersdorf und Schneeberg antreffen, aber immer ist sie, ob groß, ob klein, ob schlicht oder reich verziert, der Stolz der Familie. Solche aber, die sich vom Urgroßvater über den Großvater auf den Vater vererbt haben, solche besitzen den größten Wert, den Dinge besitzen können: Erinnerungswert. Hat der Großvater nicht Bäume und Tiere dazugeschnitzt? Hat sie der Vater nicht als Schuljunge mit Begeisterung neu bemalt?

Schnitzen, das ist eine „Leidenschaft der Landschaft". Oft einzige Möglichkeit, den kargen Lebensunterhalt zu verdienen, in den bitterarmen Zeiten, die das Erzgebirgsländchen Jahrhunderte ertragen mußte. Jahrhunderte der Ausbeutung und Unterdrückung.

Heute, in unserer Republik, ist die Schnitzkunst eine hochgeschätzte und gepflegte Tradition. Wer kennt sie nicht, die frischlackierten Nußknackerregimenter, die von der Spielzeugstadt Seiffen aus um den ganzen Erdball marschieren? Oder die Wälder zierlicher Spanbäumchen, die in Tausenden Weihnachtszimmern „wachsen"? Und kann ein anderes, als ein Weihnachtsland, so zauberhafte Spieldosen herstellen?

Nein, wir müssen erkunden, wann der nächste Zug geht. Dorthin, wo Fenster um Fenster, Haus um Haus, Ort um Ort in ihrer Vorweihnachtsfreude wetteifern. Denn, wer nur einmal staunend durch die winterlichen Straßen von Wiesa oder Rittersgrün, von Marienberg oder Dippoldiswalde gegangen, wer dabei den runden, hölzernen Kuchenbrettern ausgewichen, auf denen die Frauen ihre frischgebackenen Stollen vom Bäcker heimholen, wer noch lange den warmen Butterzuckerduft des köstlichen Backwerks in der Nase gehabt hat, ja, der ist wirklich durchs Weihnachtsland gegangen. Auch wenn kein Atlas und keine Karte über unsere Republik das Weihnachtsland eingezeichnet haben. Und darum noch einmal bitte: „Einmal Weihnachtsland, hin und zurück!" Und eine Freifahrkarte für alle „Frösi"-Leser!

Christamaria Fiedler

Die Jüngste – die Klügste

ILSE KORN

In einer angesehenen Familie hatte es zu gleicher Zeit drei Hochzeiten gegeben: die älteste Tochter heiratete einen Doktor, die zweite einen Magister, die jüngste einen Bauern. Nun rümpften die beiden älteren Schwestern, wann immer sie zusammenkamen, ihre Nasen über die jüngste, warum gerade sie einen einfältigen Landmann hatte nehmen können.

„Als du noch ein Kind warst, hielten dich alle für die Klügste", sagte die Älteste.

„Paß nur auf, daß dir am Ende bei deinem Viehzeug nicht der Verstand abhanden kommt!" spottete die zweite.

Die Jüngste achtete nicht des dummen Geredes, sie hatte es mit ihrem starken Willen durchgesetzt, dem Mann, den sie von Herzen liebte, anzugehören und fühlte sich in der ländlichen Umgebung sehr wohl. Sie sah frisch und gesund aus, das Glück strahlte aus ihren Augen.

Nun hatte der Vater der drei Schwestern seinen fünfzigsten Geburtstag, und die jungverheirateten Frauen waren mit ihren Männern gekommen, um Geschenke zu bringen und den Eltern ein Fest zu bereiten. Die Tafel war mit vielen erlesenen Gerichten besetzt und ein köstlicher Wein wurde kredenzt, der die Trinkenden rasch in eine übermütige Stimmung versetzte.

Der Magister, Ehemann der zweitältesten Tochter, wußte nur zu gut, daß sein bäuerlicher Schwager nie eine Schule besucht hatte. Er und seine Frau hatten sich vorgenommen, die jüngste Schwester und ihren ungebildeten Mann in Verlegenheit zu bringen und sich daran zu ergötzen. Während sie nach Tische noch beim Wein saßen, schlug der Magister vor, die drei jungen Männer möchten sich doch an einem Trinkspiel beteiligen, das in ihren Kreisen sehr beliebt war. Und er erklärte: „Es handelt sich um ein ganz harmloses Reimspiel. Man gibt vier Worte an, aus diesen sollen Sätze gebildet werden, die sich reimen müssen, aber zugleich einen tieferen Sinn oder Zusammenhang haben sollten. Zum Beispiel: Am Himmel – auf Erden – am Tisch – im Zimmer. Wer's am besten schafft, dem gebührt Ruhm und Lob, wer's am schlechtesten schafft, muß einen Humpen vom schweren Wein auf einen Zug austrinken."

„Einverstanden!" sagte der Mann der Ältesten, der Doktor. „Erlaubt, daß ich mit dem Reimen beginne:

Am Himmel stolz der Phönix fliegt.
Auf Erden zahm das Schäflein liegt.
Am Tische les' ich alte Weise.
Im Zimmer ruf' der Magd ich leise..."

Die beiden Schwestern klatschten und waren vergnügt. Jetzt war der Magister an der Reihe:

„Am Himmel fliegt die Turteltaube.
Auf Erden wühlt der Ochs im Staube.
Am Tisch studiert man, was gewesen.
Im Zimmer führt die Magd den Besen."

Die Demütigung im voraus ahnend, blickte die Jüngste traurig auf ihren Ehemann, den jungen Bauer. Der grübelte und grübelte und brachte nichts zustande. Als alle ihn nötigten, fing er an zu stottern und sagte endlich mit grobem Ton:

„Am Himmel – – fliegt eine Bleikugel.
Auf Erden – – geht ein Tigertier.
Am Tisch – – tja, da liegt eine Schere.
Im Zimmer ruf' ich nach dem Stallknecht."



Die beiden Schwager lachten schallend, ihre Frauen klatschten in die Hände und wollten sich ausschütten vor Lachen. Alle riefen durcheinander: „Wirklich, vor-trefflich gereimt – das ist die neue Kunst!"

„Aber die vier Zeilen reimen sich ja gar nicht!"

„Es ist auch kein Sinn in den Sätzen, keinerlei Zusammenhang, oder ist eine Bleikugel ein Vogel."

„Und der Stallknecht? Verrichtet der nicht seine Arbeit draußen? Am Ende soll er bei dir zu Tische sitzen und mit dir essen?"

„Ich denke", sagte der Magister lächelnd, „unser Schwager Landmann muß den Humpen austrinken."

Aber sie hatten noch nicht ausgeredet, da erhob sich die jüngste Schwester. Wohl war sie ärgerlich, aber um ihren Mund spielte ein Lächeln.

„Wieso ist kein Sinn in unseren Zeilen?" fragte sie. „Das müßtet ihr gescheiten Herren mir erst beweisen. Ich will's euch auf meine Weise erklären. Am Himmel die Bleikugel wird euren Phönix und eure Turteltaube totschießen. Auf Erden das Tigertier wird euren Ochsen mitsamt dem Schaf auffressen. Am Tisch die Schere wird eure alten Schmöker zerschneiden. Und der Stallknecht endlich, der kann eure Magd heiraten!"

„Gut gescholten, Schwägerin, du verstehst zu reden", sagt der Magister verkniffen. „Wärst du ein Mann, du hättest längst den Doktor in der Tasche."

„Was nützte mir der", antwortete schlagfertig die Jüngste, „würde er mich nur lehren, so einfältiges Zeug daherzureimen. Mit eurer Bildung solltet ihr euch gewiß nicht brüsten, wenn sie nur dazu reicht, andere zu kränken. Da lob' ich mir doch den Mann, der es nicht nur versteht, gut zu essen und zu trinken, sondern so gut arbeitet, daß ihr alles auf dem Tisch vorfindet, ja, ja, gebratene Hühner in den Töpfen und erlesenen Wein in den Krügen."

Damit hob sie ihr Glas und trank ihrem Mann zu.

Nach einem alten chinesischen Märchen
Zeichnung: Sabine Kahane

Der kleine

„Dieses Jahr", sprach der Vater Anfang Dezember zu den Seinen, „dieses Jahr soll das alles einmal ganz anders werden. Ich wünsche mir von euch ein ruhiges, gemütliches, friedliches Weihnachtsfest – weiter nichts."
„Weiter nichts?" fragte die Tochter hoffnungsvoll, denn ihr Taschengeld ging schon wieder einem vorzeitigen Ende entgegen.
Die Mutter versuchte, die Situation pädagogisch auszunutzen.
„Na, Kinder, wenn's weiter nichts ist, wollen wir dem Vater doch die Freude machen! Seht mal, es ist ja wirklich nicht schön, wenn ihr euch zu Weihnachten immer wie die wildgewordenen Handfeger benehmt, so daß mir regelmäßig die Gans anbrennt, und daß ihr euch schon vorher die Geschenke gebt und der Weihnachtsmann mit einem halbleeren Sack ankommt ..."
„Diesmal will ick aber den Weihnachtsmann machen", schrie der Sohn dazwischen.
Die Eltern sahen sich verblüfft an. „Was soll denn das heißen?" fragte der Vater streng.
„Det soll heißen, ick laß mir nich mehr veräppeln. Die janzen Jahre hast du den Weihnachtsmann jemacht, und nu will ick mal. Ick bin doch keen Kind mehr, ick bin neune!"

„Von einem Menschen in so fortgeschrittenem Alter dürfte man eigentlich erwarten, daß er sich hochdeutsch auszudrücken versteht", sagte der Vater ironisch.
„Wie auch immer", lenkte die Mutter ein, „wie kommst du denn darauf, mein Kind, daß Papa den Weihnachtsmann gespielt hat? Wer erzählt denn so was?"
Der Sohn war beleidigt. „Den Osterhasen habt ihr schon zujejeben. Und mein Freund Gerrit sagt, der Weihnachtsmann is ooch bloß ne Art Osterhase. Und außerdem, wo war denn Papa immer, wenn der Weihnachtsmann kam, hä?"
Noch bevor die Mutter den frechen Ton rügen konnte, fuhr ihr der Vater dazwischen. „Nun, mein Sohn, wenn es so ist, wollen wir offen mit dir reden. Natürlich gibt es ebenso wenig einen Weihnachtsmann wie einen Osterhasen, vom Klapperstorch ganz zu schweigen. Wenn du also auf den schönen alten Brauch verzichten willst, dann werden wir in diesem Jahr ohne Weihnachtsmann feiern."
„Det is jemein", heulte der Knabe auf, „ick will den Weihnachtsmann machen! Ick häng mir die Larve um und zieh Mamas Pelzmantel an, und denn müßt ihr mir Jedichte uffsagen und Lieder singen und versprechen, det ihr euch nich mehr zanken wollt."
Seine große Schwester lächelte spöttisch. „Vor einem Weihnachtsmann, der so schrecklich berlinert, hat aber kein Mensch Respekt, mein Lieber."
„Das stimmt allerdings", bestätigte die Mutter.
„Denn werd isch mir ebend Mühe geben", versprach der Sohn. „Dürf isch, Papa?"
„Du darfst, mein Sohn", sagte der Vater gnädig, „vorausgesetzt, daß es diesmal ohne die übliche Hektik abgeht."

Zeichnungen: Harri Parschau



Weihnachtsmann

RENATE HOLLAND-MORITZ

Die vorweihnachtlichen Tage verliefen wirklich anders, als es die Familie gewöhnt war. Alle standen unter der Tyrannei des neunjährigen Weihnachtsmannes, der seine heißerkämpfte Funktion bitterernst nahm. Sogar seine Redeweise glich sich spürbar der seiner erwachsenen Familienmitglieder an. Die alltäglichen Kabbeleien mit seiner Schwester beendete er meist von sich aus, indem er von oben herab erklärte: „Isch werd misch doch nicht mit sone dämliche Henne streiten. Der Weihnachtsmann wird schon mit dir abrechnen!"

Er kümmerte sich sogar um organisatorische Dinge, die ihn bislang kaum bewegt hatten. Eine Woche vor dem Fest war er plötzlich verschwunden. Da er, wie die Anwesenheit seines Anoraks und seiner Stiefel bewies, das Haus nicht verlassen hatte, suchte ihn die Familie überall: in den Zimmern, auf dem Dachboden, unter den Betten und in den Schränken. Seine Schwester fand ihn schließlich im Kohlenkeller, wo es ihm durch das Umschaufeln von mehreren Zentnern Koks gelungen war, den Weihnachtsbaumständer ans Licht zu befördern. Daß er dabei seine Hausschuhe und seinen weißen Pullover völlig ruiniert und sich selbst das Aussehen eines Schornsteinfegers verliehen hatte, störte ihn nicht.

„Meckert nicht, seid dankbar!" sagte er hoheitsvoll.

Vor einer erneuten mütterlichen Schimpfkanonade rettete ihn seine Schwester. „So unrecht hat er eigentlich nicht. Denkt mal an vergangenes Jahr, da haben wir den Ständer erst eine Stunde vor der Bescherung in der Kartoffelkiste gefunden. Und das Jahr davor gar nicht. Da stand der Baum in einem Eimer mit Sand, und deshalb ist er auch zweimal umgekippt."

„Das kommt alles von eurer bodenlosen Liederlichkeit", tobte der Vater, „in diesem Hause befindet sich ja kein einziger Gegenstand an dem Ort, an den er gehört."

Auf diese Töne reagierte die Mutter allergisch. „Soviel ich weiß, bist du seit eh und je für die Weihnachtsbaumutensilien verantwortlich. Deshalb mußte ich ja auch immer in letzter Minute bei den Nachbarn Lametta borgen."

„Das verbitte ich mir", schnauzte der Vater, „das ist eine glatte Verleumdung!"

„Immer zankt euch", krähte der Sohn im Vollgefühl kommender Macht, „der Weihnachtsmann wird sich's merken!"

Sofort setzten die Eltern wieder ihre friedfertigsten Mienen auf und erklärten ihrem Sprößling, dies sei natürlich ein Scherz gewesen und man freue sich über seinen Fund von ganzem Herzen.

Zwei Abende vor seinem festlichen Auftritt hatte der Sohn noch einmal Gelegenheit, eine der üblichen Katastrophen zu verhindern. Die Eltern, die ihren Sohn längst schlafend glaubten, waren besonders guter Stimmung. „Ich kann es einfach nicht mehr aushalten", sagte der Vater zärtlich, „möchtest du dein Geschenk nicht jetzt schon haben?"

Ehe die Mutter antworten konnte, stand ihr Sohn im Schlafanzug auf der Türschwelle und maß seinen Vater mit einem vernichtenden Blick. „Sofort jibste det Jeschenk her, du Verräter!", zischte er wutentbrannt. Der Vater war von diesem Überraschungsangriff so betroffen, daß er stillschweigend gehorchte.

Der Vormittag des 24. Dezember verlief ungewöhnlich friedvoll. Da der Sohn seit Stunden hinter seiner verschlossenen Zimmertür versuchte, all die von Mutter, Vater und Schwester abgelieferten Päckchen in einen blütenweißen Wäschesack der Firma REWATEX zu stecken, konnte die Mutter in Ruhe den Braten begießen, der Vater den Baum schmücken und die Tochter schnell noch einen Topflappen zu Ende häkeln.



Endlich war es soweit. Der Weihnachtsbaum strahlte im Lichterglanz, das Radio spielte Weihnachtslieder, Vater, Mutter und Tochter saßen aufgeregt in den Sesseln und warteten auf den großen Moment. Da klopfte es schaurig laut und lange an die Tür. Als sie aufgerissen wurde, ertönte der Befehl: „Alle Mann singen! O Tannebaum!"

Die Familie sang alle Strophen des alten Weihnachtsliedes.

„Isch komme von weither", sagte der bärtige Zwerg feierlich, „und möchte mal ebend wissen, ob ihr auch immer schön artig gewesen seid."

Die drei gestanden, daß sie durchaus artiger hätten sein können, aber von nun an würden sie sich die größte Mühe geben. Dann sagte jeder ein Gedicht auf, sang ein Lied und erhielt seine Geschenke. Während die Mutter, der Vater und die Tochter ihre Päckchen auswickelten und sich gegenseitig vor Freude um den Hals fielen, stand der kleine Weihnachtsmann ein bißchen verloren in der Mitte des Zimmers und zupfte nervös an seinem Bart.

Der Vater erhob sich. „Wir danken dir, lieber Weihnachtsmann, du hast uns viel Freude gebracht. Aber nun wollen wir dich nicht länger aufhalten. Auf Wiedersehn bis nächstes Jahr!"

Da begann der kleine Weihnachtsmann jämmerlich zu schluchzen, riß sich die Larve vom Gesicht, kletterte aus dem großen Pelzmantel und flüchtete in die Arme seiner Mutter. „Son Mist", schniefelte er, „ick will nich Weihnachtsmann spielen, det is janz blöde. Der Weihnachtsmann soll zu mir kommen!"

Mutter und Schwester trösteten ihn und versicherten, dies sei der schönste Weihnachtsabend und er sei der beste Weihnachtsmann aller Zeiten gewesen. Und vor allem habe er so wunderbares Hochdeutsch gesprochen, daß man ihn wirklich nicht erkennen konnte.

„Aber isch will kein Weihnachtsmann mehr sein", heulte er verzweifelt, „isch bin doch ein Kind und hab mir eine Eisenbahn gewünscht!"

In diesem Augenblick klopfte es heftig an die Tür. „Herein", sagte die Schwester tapfer.

Die Tür ging auf, und herein trat ein richtiger großer Weihnachtsmann mit einem langen roten Mantel. Er zog einen Schlitten, auf dem ein großes und viele kleine Pakete lagen. Der Sohn riß die Augen auf, als sei er unversehens ins Märchenland versetzt worden. Vorsichtshalber klammerte er sich an seiner Mutter fest.

„Entschuldigt", sagte der große Weihnachtsmann, „uns ist ein Fehler unterlaufen. Hier soll ein kleiner Junge wohnen, der noch kein Geschenk bekommen hat. Stimmt das?"

„Ja", hauchte der Sohn beglückt. „Und isch kann auch ein Gedicht und Hochdeutsch und will zu meiner Schwester nie mehr dämliche Henne sagen!" Da freute sich der große Weihnachtsmann und überreichte dem Kleinen all die schönen Pakete.

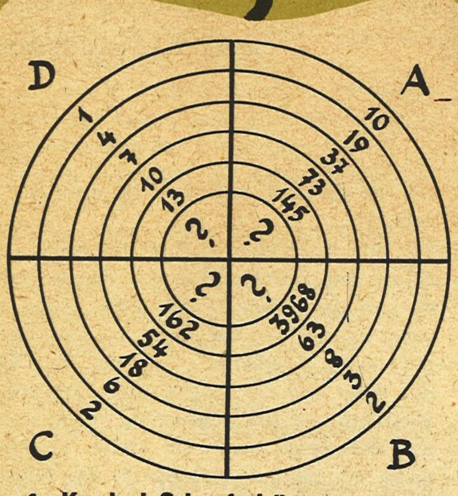
Als der Sohn nach zwei Stunden immer noch selbstvergessen mit seiner Eisenbahn spielte, fragte sein Vater: „Na, Kollege, wie hat dir denn unser diesjähriger Weihnachtsabend gefallen?"

„Prima, Papa", sagte er und zwinkerte ein bißchen mit dem linken Auge. „Nur schade, daß du wieder nicht da warst, als der richtige Weihnachtsmann kam!"



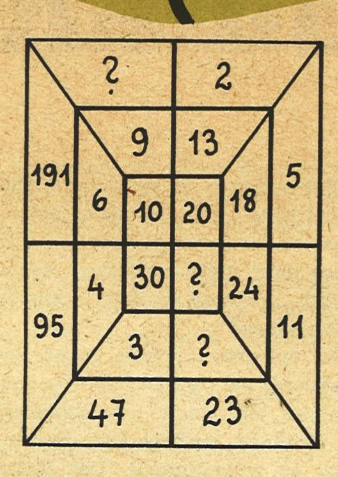
Knobel fragt: Wem geht ein Licht auf?

Zeichnungen: Jürgen Kieser



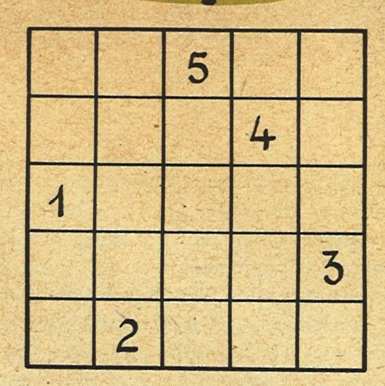
1. Knobel-Scharfschützen gesucht!

Wer trifft ins Schwarze und „erdenkt", wie die vier Zahlen auf den Fragezeichenfeldern in der Scheibenmitte heißen müssen?



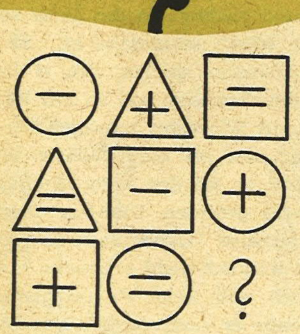
2. Fragezeichen-Fragen

Erlöst die drei Fragezeichen und setzt die richtigen Zahlen in die drei Rätselrechtecke ein!



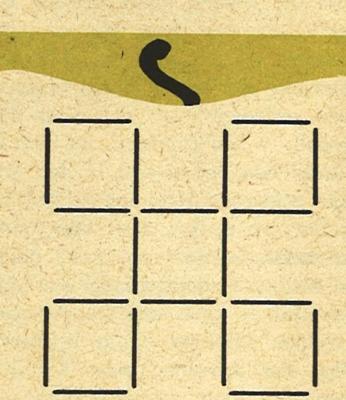
3. 65er Karussell

Verteile die Zahlen 6–25 so in die Felder, daß in jeder Reihe, waagerecht und senkrecht gezählt, 65 herauskommt!



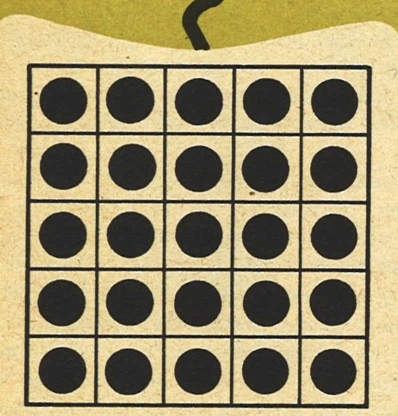
4. Das Neunte fehlt

Wie sieht es aus?



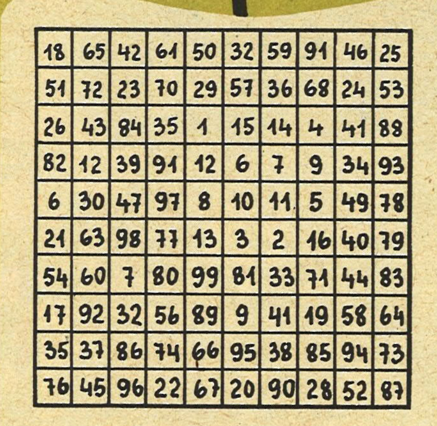
5. Lege-Jux

Aus 5 mach 7! Lege 3 Hölzchen so um, daß 7 Quadrate entstehen.



6. Tupfer

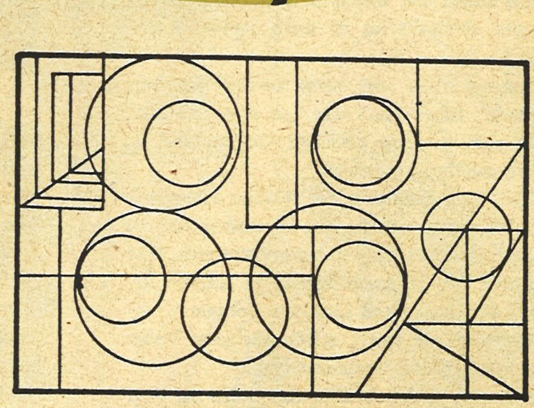
Sammelt so viel Tupfer aus dieser Tafel, daß in jeder Reihe – senkrecht und waagerecht – jeweils 3 Tupfer stehenbleiben!



18	65	42	61	50	32	59	94	46	25
51	72	23	70	29	57	36	68	24	53
26	43	84	35	1	15	14	4	41	88
82	12	39	91	12	6	7	9	34	93
6	30	47	97	8	10	11	5	49	78
21	63	98	77	13	3	2	16	40	79
54	60	7	80	99	81	33	71	44	83
17	92	32	56	89	9	41	19	58	64
35	37	86	74	66	95	38	85	94	73
76	45	96	22	67	20	90	28	52	87

7. Magische Maske

In dem großen Zahlenfeld hat sich ein magisches Quadrat versteckt, das auf viermal vier Feldern immer 34 ergibt. Nehmt ihm die Maske ab – zeigt, daß euch ein Licht aufgegangen ist!



8. Zeitfüller

Ehe die Weihnachtsgans auf den Tisch kommt, versucht einmal, alle Vierecke, Kreise, Dreiecke und andere geometrische Figuren zu zählen. Dabei kann jeder, der Langeweile hat, mitmachen!

Auflösungen:

1. A – 289, B – 15 745 023, C – 486, D – 16
2. innen – 40, Mitte – 31, außen – 383
3. (s. Zeichnung)

18	12	5	24	6
17	10	11	4	23
1	19	13	7	25
9	22	15	16	3
20	2	21	14	8

4. (s. Zeichnung)
5. (s. Zeichnung)
6. (s. Zeichnung)
7. (s. Zeichnung)

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

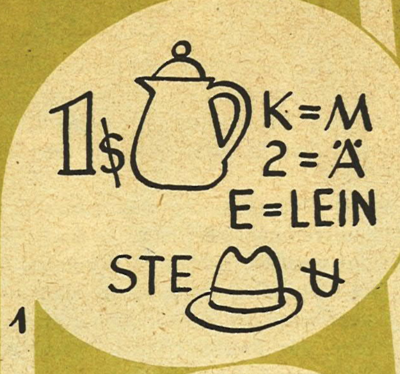
Knobel meint: Singen und Knobeln gehören zusammen! Stimmt also die Bleistifte zum großen

Knobel-Kanon

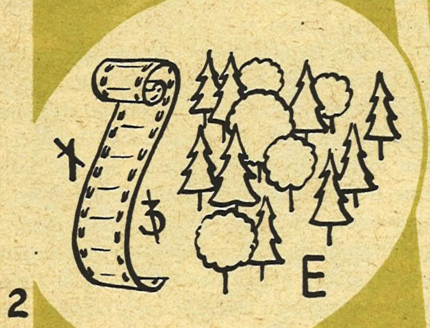
Zum „Ansingen" sollen euch die Lieder dienen, deren Anfänge ihr aus den Bilderrätseln erraten könnt.

Zeichnungen: Jürgen Kieser

1



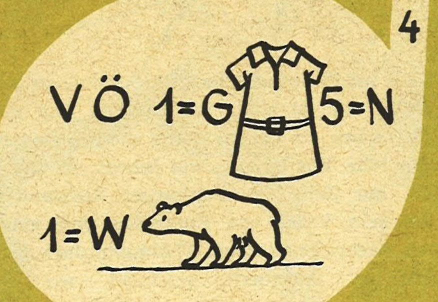
2



3



4



5



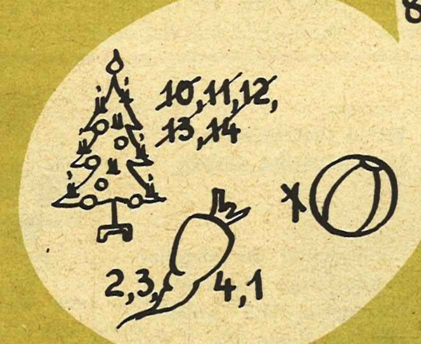
6



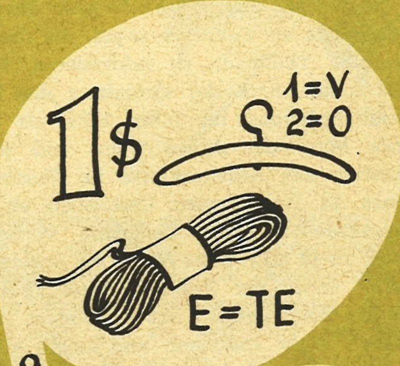
7



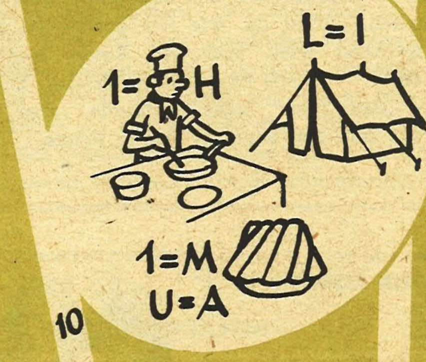
8



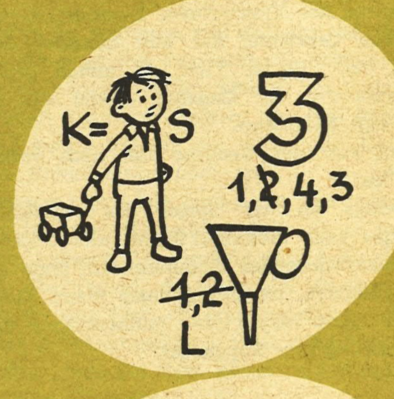
9



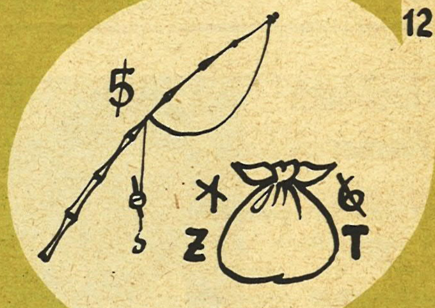
10



11



12



Auflösung:

1, 2 = Ein Männlein steht im Walde
3, 4 = Wenn ich ein Vöglein wär'
5, 6 = Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder
7, 8 = Fröhliche Weihnacht überall
9, 10 = Ein Vogel wollte Hochzeit machen
11, 12 = Sind die Lichter angezündet

Die Mai-Demonstration

ZENO ZIMMERLING

„Irma-Mädchen, Rosa! Seid ihr fertig?" Ernst Thälmann zupft den Sitz seiner Jacke zurecht und setzt seine blaue Schiffermütze auf, schiebt den Kopf noch etwas näher an den Spiegel und schnippt mit dem Zeigefinger an den Mützenschirm. Das macht er immer, wenn er in ganz prächtiger Stimmung ist. Und heute ist er bester Laune.
Heute ist der 1. Mai.
„Kommt, Rosa, Irma!" Die beiden zeigen sich in ihren besten Kleidern. Rosa hat Irma noch eine große rote Schleife ins Haar gebunden und sich selbst eine glutrote Nelke angesteckt.
Heute ist der 1. Mai.
Ernst Thälmann betrachtet voller Liebe seine Familie. Er faßt Rosa um die Taille. „Du bist die Schönste", sagt er.
„Und ich?" fragt die sechsjährige Irma. Thälmann lacht: „Du? Du bist die Liebste." Zärtlich streicht seine große, harte Hand über ihr Haar.
Es ist der 1. Mai 1925.
Auf dem Stellplatz von Eppendorf haben sich einige hundert Arbeiter mit ihren Familien schon versammelt. Als Thälmann mit Frau und Tochter kommt, wird er von vielen Genossen mit Handschlag begrüßt, winkt er Bekannten zu. Wie hier treffen sich in den Morgenstunden dieses Tages vielerorts in der großen Hafenstadt die Arbeiter, um dann zur Moorweide zu marschieren, wo – mit Ernst Thälmann als Redner – die Maikundgebung der Hamburger KPD stattfindet.
„Sind wi al beisammen?" fragt Thälmann, nun an der Spitze des Eppendorfer Demonstrationszuges, einen Genossen, der hier offenbar den Überblick hat. „Et ist Tied, wi möten gohn, Teddy", antwortet der Genosse. „Dann will wi dat tun", sagt Thälmann.
„Kinnings", ruft der Genosse nun nach vorne, „wi gohn los!"
Die Kinnings an der Spitze des fröhlichen Marschzuges sind Pioniere, Söhne und Töchter der hier marschierenden Kommunisten. Irma als eine der Jüngsten, ist mitten unter ihnen. Ganz vorn geht Hans Mahle, der Fahnenträger der Pionierabteilung von Eppendorf.

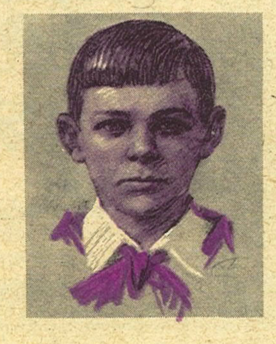


Er hält die im Maiwind knatternde Fahne in seinen Händen. Er ist stolz, im gleichen Zug mit Ernst Thälmann zu gehen. Hans mag Genossen Thälmann sehr. Vor knapp zwei Jahren, im Oktober 1923, zur Zeit des Hamburger Aufstandes, hatte ihn sein Vater von Eppendorf mit einer wichtigen Nachricht zu Ernst Thälmann nach dem nahegelegenen Barmbeck geschickt, wo die Kämpfe zwischen Arbeitern und Militär am heftigsten tobten. Auf abenteuerlichen Umwegen war Hans auch in Barmbeck angekommen. Thälmann selbst konnte er Vaters Nachricht nicht überbringen. Er mußte sie Genossen sagen, die ihm fest versprachen, Thälmann zu informieren. Einige Monate später, nach der Gründung des Roten Frontkämpferbundes im Jahre 1924, als Zehntausende Mitglieder dieser Wehr- und Schutzorganisation der Arbeiterklasse im Hamburger Stadtpark in ihren neuen Uniformen an dem RFB-Vorsitzenden Ernst Thälmann vorbeimarschierten, stand auch Hans Mahle als begeisterter Zuschauer neben der Tribüne. Ernst Thälmann winkte den Jungen zu sich auf den Podest. „Siehst du, Hans", sagte Thälmann und zeigte auf die große Festwiese mit den Formationen der Roten Frontkämpfer und den anderen Tausenden Menschen, „siehst du, wie wir gewachsen sind? Du möchtest wohl auch ein Roter Frontkämpfer sein?" – „Keine Frage! Klar, Genosse Thälmann." – „Gut, Jung", sagte Thälmann, „aber noch hat das Zeit, erst mußt du tüchtig lernen."

Doch daß er sich auch schon als Helfer der revolutionären Partei bewährt hat, wollte Hans zu gerne sagen. Und so fragte er Ernst Thälmann, ob denn damals im Oktober 1923 Vaters Nachricht zu ihm gelangt sei. Da schaute Thälmann ihn an, mit festem Blick, wie von Genosse zu Genosse. „Jung", sagte er, „dat hest du good mockt."
Ja, so ist Thälmann, der nun hinter den Roten Jungpionieren in der ersten Reihe des Eppendorfer Maizuges marschiert. Manchmal hebt er die Faust zum Rot-Front-Gruß, dann wieder singt er kräftig die Kampflieder der Arbeiterklasse mit: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!" und „Wacht auf, Verdammte dieser Erde" – die Internationale.
Dem Zug haben sich inzwischen weitere Marschkolonnen angeschlossen. Schon ist er kilometerlang. Natürlich hat sich auch Polizei eingestellt. Hoch zu Roß umkreisen die Büttel des kapitalistischen Staates die friedlich unter ihren roten Fahnen marschierenden Arbeiter. Sie warten nur auf eine Gelegenheit, mit Gummiknüppel und Pistole eingreifen und den Demonstrationszug auseinanderschlagen zu können. Aber die Arbeiter sind wachsam. Sie geben der Polizei diese Gelegenheit nicht. Das macht die „Reiter" nervös, die offensichtlich den Auftrag haben, die Demonstration zu sprengen. Besonders ein berittener Polizeioffizier kann sich nur mit Mühe zurückhalten, in die marschierenden Massen hineinzureiten. Vielleicht hat er Angst vor den Arbeiterfäusten. Denn es ist eine altbekannte Tatsache, die auch Polizisten gut kennen: Wo sich die Arbeiter einig sind, kann keine Macht etwas gegen sie ausrichten.
Wütend gibt der Offizier seinem Pferd die Sporen und sprengt mit seiner Abteilung vor zur Spitze des Demonstrationszuges, die soeben in Hamburg-Eimsbüttel an der Christuskirche vorbeimarschiert. Ohne Einhalt reitet er auf die Pioniere zu, schon den Gummiknüppel in der Hand. Was nun folgt, geschieht innerhalb weniger Minuten. Die Kinder schreien auf, erschreckt und ängstlich. Einige sind von dem Pferd zu Boden gerissen worden. Auch der Fahnenträger Hans. Verwirrung bei den Kindern, Empörung bei den Arbeitern,

---

Ins Ehrenbuch der Pionierorganisation „W. I. Lenin" eingetragen



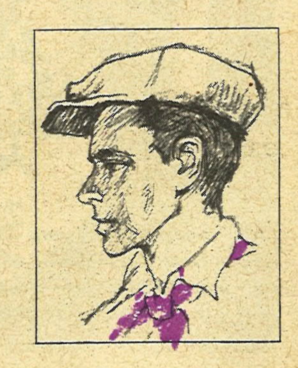
WITJA KOROBKOW

Tapferer Kundschafter der Partisanengruppe von Feodossija. Am 9. Mai 1944 wurde er von den Faschisten erschossen.



WITJA CHOMENKO UND SCHURA KOBER

Kundschafter der illegalen Organisation „Zentrum" in Nikolajew. Die tapferen Pioniere fielen am 5. Februar 1942 bei der Erfüllung eines Kampfauftrages.



Zeichnung: Kurt Zimmermann

die mit Fäusten auf die Polizisten eindringen wollen. Thälmann weiß: Die Zeit für eine Entscheidung ist knapp. Kommt es zur Schlägerei, haben die Polizisten was sie wollen, und die Maikundgebung ist gefährdet.
Thälmann handelt blitzschnell, vor allem auch, um zu verhindern, daß Kinder durch das stampfende Pferd verletzt werden. Mit wenigen Sprüngen ist er mitten unter ihnen und bei dem Pferd. Thälmann, der jahrelang als Kutscher gearbeitet hat, weiß, wie solch ein Pferd schnell zu beruhigen ist. Noch ehe der Polizeioffizier weiß, wie ihm geschieht, greift Thälmann in die Zügel, bringt das Pferd zum Stehen und faßt blitzschnell den Gummiknüppel des Polizeischlägers. Dann fordert er den Offizier mit Donnerstimme auf, mit seinen Leuten aus dem Demonstrationszug zu verschwinden. Thälmanns Stimme ist nicht nur so laut, daß sie weit über den Maizug hinwegschallt, sie ist auch energisch und läßt keinen Zweifel daran, daß Teddy im Notfall mehr kann als nur fordern: „Verschwinden Sie, aber dalli! Hier ist eine friedliche Arbeiterdemonstration. Wagen Sie das ja nicht noch einmal!" Dann führt er das Pferd mit seinem verdatterten Reiter aus den Kinderreihen. Ohne sich weiter um den Offizier zu kümmern, der offenbar nicht noch einmal eine solche niederschmetternde Kraftprobe riskieren will und abzieht, läuft Ernst Thälmann zu den Pionieren. Er hilft denen hoch, die noch immer voller Schreck am Boden liegen. „Weiter, Kinnings", sagt er und legt bald diesem, bald jenem Pionier die Hand auf die Schulter. Den Erwachsenen aber ruft er zu: „Vorwärts, Genossen! Und laßt euch nicht provozieren!"
Der Maizug faßt wieder Tritt. Stolz wehen die roten Fahnen. Dann erhebt sich, bald alles kraftvoll übertönend, das Lied der Pariser Kommunarden, das Lied der revolutionären internationalen Arbeiterbewegung über die Köpfe der Tausende: „Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun!"

Pioniergruppe

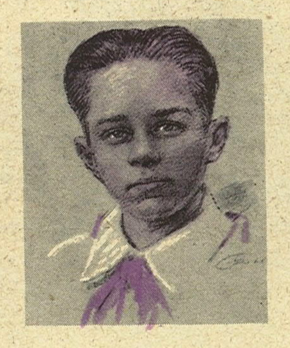
„DIE ZWÖLF TAPFEREN"

Die Pioniergruppe war während des Großen Vaterländischen Krieges im Dorf Pokrowsk, Gebiet Stalinsk, aktiv und erwies sich als zuverlässiger Helfer der Partisaneneinheit im Kampf gegen die faschistischen Eindringlinge.



WALERI WOLKOW

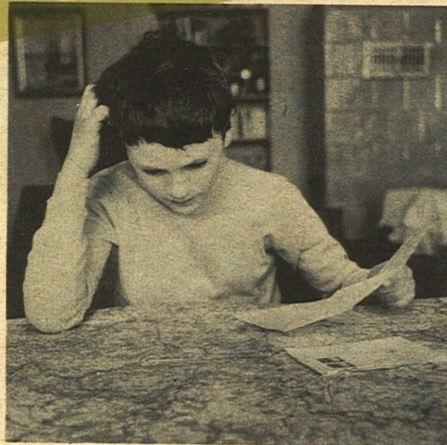
Pionier aus Sewastopol, fiel 1942 bei der heldenhaften Verteidigung der Stadt, als er faschistischen Panzern mit Granaten den Weg versperren wollte. Er wurde mit dem Orden des Vaterländischen Krieges 1. Klasse geehrt.



WOLODJA DUBININ

Pionierpartisan aus Kertsch, der mutig und tapfer gegen die Faschisten kämpfte. Er fiel bei der Erfüllung eines Kampfauftrages. Postum wurde er mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet.

... und die Tannen grienen stumm



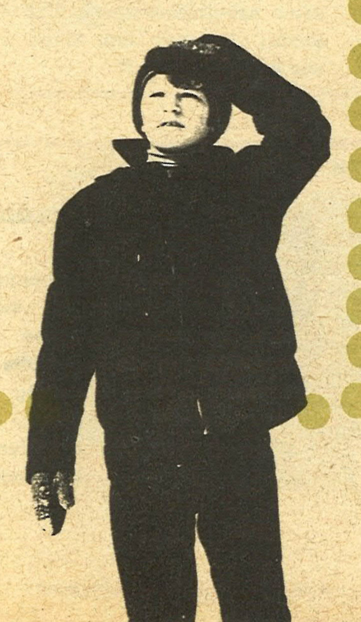
Mein Freund Martin schrieb mir heut:
„Komm, besuch uns doch einmal!"
Ei, verflixt, wo liegt denn nun
dieses Oberwiesenthal?

Zwar – wir kennen uns noch nicht,
aber das ist kein Problem.
Schließlich denkt ja Martin auch,
Mädchen sind bloß unbequem!

Immer haben sie nur recht
und wenn nicht, dann stänkern sie!
Also, unsre Meinung ist:
Man lebt besser ohne sie!

Ohne Frage freu' ich mich,
endlich 'raus mal aus Berlin!
Und der Zug saust mit mir ab,
als ob ihn Raketen ziehn!

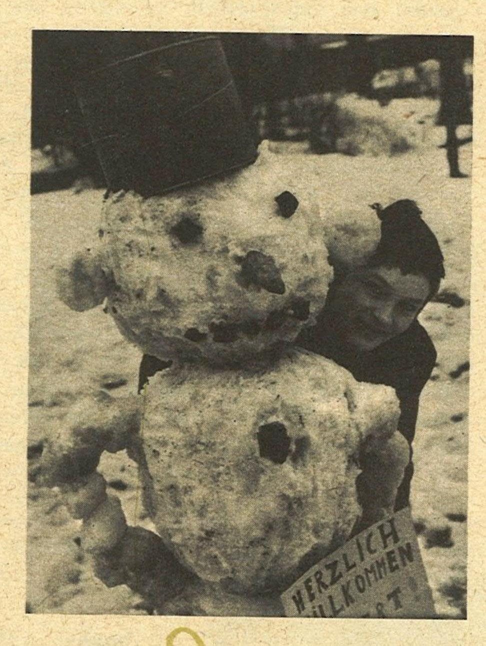
Na, nun steh' ich aber hier!
Wo ist Martin? – Menschenskind,
warum holt er mich nicht ab,
wo wir doch zwei Freunde sind?





Es wird wohl das beste sein,
ich marschiere erst mal los.
Martins Haus find' ich bestimmt,
denn der Ort ist ja nicht groß.

Martin kennt die U-Bahn nicht,
ach, wie habe ich gelacht.
Doch beim Pferdeschlitten bin
ich es, der nun Augen macht!



Schneemann, geh mir aus dem Weg!
Oder nein, bleib lieber stehn!
Trägst du nicht ein Schild für mich?
Donnerwetter! Laß mal sehn!

Martin macht mir vielleicht Spaß!
Immerhin, er hat Humor.
Ein Willkommensschild für mich,
kam mir wirklich noch nicht vor.



Hoppla! Bretter! Seh' ich recht?
Wie um alles in der Welt
kommen sie hierher – und Schuh ...?
Das hat Martin hingestellt!

Martin, bist famos hoch drei!
(Was will denn das Mädchen hier?
Steht versteckt halb hinterm Baum
und grinst spöttisch her zu mir!)

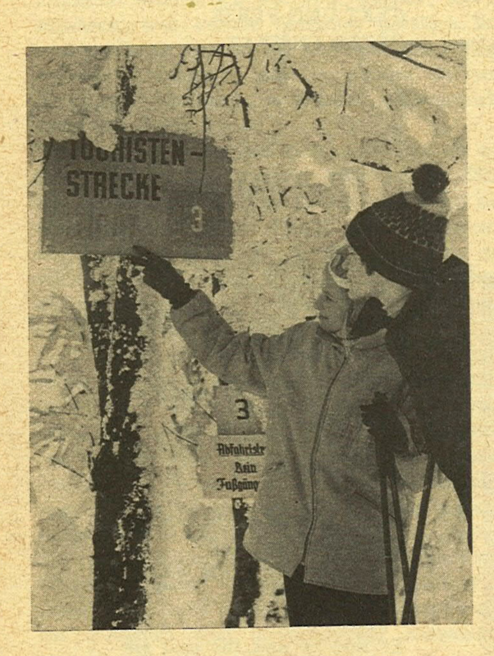


Mann, sie kommt! Sagt „Guten Tag!"
Ich zieh' meine Stirne kraus.
Brubble etwas, weil ich denk',
die rückt schon von selber 'raus!

Daß ich nie auf Brettern lief,
ist mir peinlich nun vor ihr.
Warum geht sie bloß nicht weg?
Steht voll Neugier neben mir?

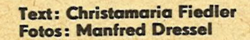


Reichlich brummig wehr' ich ab,
denn das Mädchen macht mich schwach.
Doch nach fünf Minuten schon
fühl' ich mich wie Aschenbach!



Freundlich zeigt sie auf ein Schild.
Liebes Mädchen, seh' ich recht?
Wirk' ich wie ein Hasenfuß?
Na, du kennst mich aber schlecht!

Für Touristen leicht gemacht –
so was kommt bei mir nicht an!
Irgendwie ist ihr nicht klar:
Vor ihr steht ein ganzer Mann!


Text: Christamaria Fiedler
Fotos: Manfred Dressel



Plötzlich, Leute, bin ich platt!
Wisch' die Augen, schneeverklebt.
Ist das etwa eine Bahn,
die vergnügt am Himmel schwebt?

Richtig! Martin schrieb mir ja
mal von einer Drahtseilbahn!
Na, wie wär's mit einer Fahrt?
Kaum gefragt – und schon getan!



Wieder sausen wir zu zweit!
Es macht einen Riesenspaß!
Könnte Martin mich jetzt sehn –
sicher wär' er grün und blaß!

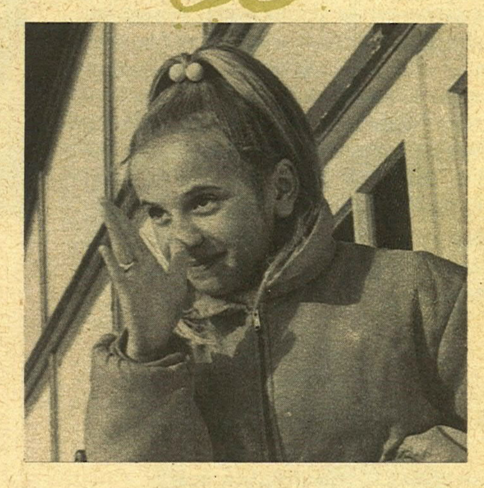
Ich fahr' mit 'nem Mädchen mit.
Hätt' es selber nicht gedacht,
und schon gar nicht, daß es mir
auch noch so viel Freude macht!

Sie hat nicht einmal gezankt!
War nur nett und hilfsbereit.
Mann, was ist nur mit mir los?
Tut mir gar der Abschied leid?



Sie war wie ein guter Freund,
das ist höchstes Kompliment!
Ob sie wohl am Ende gar
auch noch meinen Martin kennt?

Ja, sagt sie, sie kennt ihn gut,
denn den Martin gab es nie,
und mein Brieffreund Martin ist –
'ne Martina – das wär' sie!



Trotz des Mädchenvorurteils
fände sie mich riesig nett.
Ob ich über Mädchen schon
eine beßre Meinung hätt?

Auf ein Mädchen, hübsch und klug,
'reingefallen, wie ich seh'!
Nein, das ist zuviel für mich!
Prustend kipp' ich in den Schnee!

Ich lach' die Martina an
und gestehe: „Ich war dumm!
Kannst du mir noch mal verzeihn?"
Und die Tannen grienen stumm!



Weißt du was?

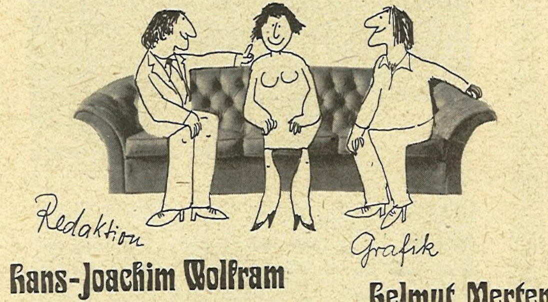
Jeder von uns weiß ein bißchen mehr und ein bißchen weniger als alle anderen.
Ich kenne einen Jungen, der nicht wußte, ob er **mir** oder **mich** kennt. Aber er konnte mir mühelos erklären, wie das Fernsehbild aus Adlershof zu mir in die Wohnung kommt. Dafür hab' ich ihm gesagt, daß er **mich** kennt, und daß er sich jederzeit bei **mir** und nicht bei **mich** erkundigen kann, wie es richtig heißt. Anfangs hat er sehr oft gefragt, später seltener, und jetzt fragt er **mir** – ich meine natürlich **mich** – kaum noch, weil er's meist selber weiß.
Wie das mit dem Fernsehbild funktioniert – also danach möchte ich lieber nicht gefragt werden. Man kann ja nicht alles wissen, muß es auch nicht. Hauptsache, man weiß, wen man fragen kann.
Auch der klügste Mensch – ich weiß gar nicht, ob es den überhaupt gibt – muß fragen. Zum Beispiel, wenn er in eine fremde Stadt kommt und die Post sucht. Jeder einheimische Junge weiß, wo sie ist. Nur der kluge Fremde weiß es nicht. Aber wenn er wirklich klug ist, fragt er einfach und sucht nicht erst lange.
Nur wer dumm ist, weiß nicht, daß es immer Klügere gibt als ihn. Wer klug ist, tut nicht so, als sei er klüger als alle. Er weiß, daß es viele Dinge gibt, die andere wissen, er aber nicht. Deshalb fragt er und fragt und fragt ... Und wenn er nicht gestorben ist, dann fragt er morgen noch!

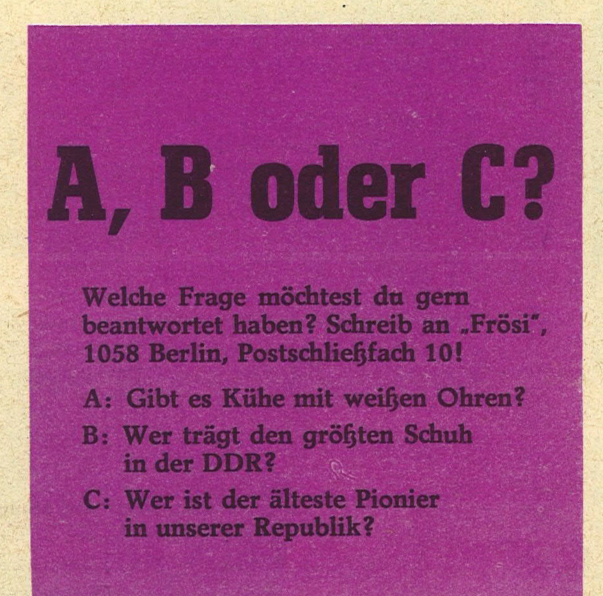


Foto: Uwe Kämpfe

???

Wie sieht das Telefonfräulein aus,
das rund um die Uhr die Zeit ansagt?
Was tut die Schnecke in ihrem Haus?
Warum wird man dauernd „warum" gefragt?
Wer bringt den Fischen das Schwimmen bei,
und wie lernen Vögel fliegen?
Weshalb ist Weihnachten niemals im Mai,
und worüber meckern die Ziegen?
Wer hat den Osterhasen erfunden?
Warum gibt es Monate, Tage und Stunden?
Wo kommen die Gedanken her?
Sind Löcher wirklich immer leer?
Weshalb ist Wasser eigentlich naß?
Wie entsteht in den Blumen der Duft?
Warum singt Mutter Sopran und nicht Baß,
und wie fliegt der Schall durch die Luft?
Werden auch Eintagsfliegen erwachsen?
Warum sächseln grade die Leute in Sachsen?
Ist zweimal zwei auch in Japan nur vier?
Was schmeckt den Männern gerade am Bier?
Singen die Vögel nur so aus Spaß,
oder meinen sie damit immer was?
Warum bricht Eisen schwerer als Glas?
Wird auch ein Nilpferd vor Schreck manchmal blaß?
Waschen sich Schweine eigentlich nie?
Wer bestimmt die deutsche Orthographie?
Ob sich auch Hunde auf Wiedersehn sagen?
Gibt es mehr Antworten – oder mehr Fragen?





A, B oder C?

Welche Frage möchtest du gern beantwortet haben? Schreib an „Frösi", 1058 Berlin, Postschließfach 10!

A: Gibt es Kühe mit weißen Ohren?
B: Wer trägt den größten Schuh in der DDR?
C: Wer ist der älteste Pionier in unserer Republik?

TEXT UND VERSE:
PETER ENSIKAT

Gut gefragt ist halb gewußt!

Ich weiß was, was du nicht weißt,
das ist mir recht.
Du weißt was, was ich nicht weiß –
das find' ich schlecht.

Sage mir, was du schon weißt,
dann sag' ich dir
das, was ich schon alles weiß.
Dann wissen wir

mehr, als wir vorher gewußt.
Dann sind wir klug.
Aber was wir beide wissen,
ist noch nicht genug.

Er und es und ihr und sie
wissen auch noch was.
Alles weiß man leider nie,
aber dies und das.

Dies und das genügt uns nicht,
haben wir gesagt.
Deshalb wird von uns so viel
gefragt, gefragt, gefragt ...



Redaktion:
Hans-Joachim Wolfram
Gerlinde Salomon
Grafiken: Helmut Merten
Quellenverzeichnis:
Sektion Geodäsie und Kartographie
Technische Universität Dresden
VEB Berliner Schokoladenwerk Elfe
Museum für Geschichte Dresden
Museum für Naturkunde Berlin
Abteilung Botanik
Verlag „Mir", Moskau, Urania-Verlag Leipzig

AUSSENSEITER / SPITZENREITER

Kundendienst für neugierige Kinder

Mit diesen Worten oben endet eine jede Sendung. Nun haben wir wieder acht Wochen Zeit, bis eine weitere Folge der Sendereihe „Außenseiter – Spitzenreiter" ausgestrahlt wird. Wir wollen euch ein wenig davon erzählen, was sich in diesen acht Wochen alles ereignet.
Zunächst warten wir auf Post. Einmal, um zu erfahren, wie unsere Sendung gefallen hat, und zweitens warten wir auf neue Vorschläge unserer Zuschauer, auf neugierige Fragen, deren Beantwortung uns wieder erlebnisreiche Tage verschaffen wird.
Wenn uns zum Beispiel jemand fragt, ob wir bereit wären, das schönste Echo in der DDR zu ermitteln, dann freuen wir uns nicht nur über diese originelle Frage, sondern freuen uns auch auf die Tage der Begegnungen mit vielen uns bis dahin unbekannten Menschen, die uns bereitwillig helfen werden, die Frage ausreichend zu beantworten.
Doch bevor wir auf Erkundungsreise gehen, sitzen wir im Redaktionskollektiv zusammen und suchen eine Idee, wie solch eine Frage besonders lustig zu beantworten ist. Das müssen wir für jede Sendung zu insgesamt zehn Fragen tun. Wenn wir uns theoretisch einig sind, fahren wir in einzelnen Fällen an den vorgesehenen Drehort, um zu prüfen, ob sich die erdachte Idee auch in der Praxis verwirklichen läßt. Meist kommen wir aber ohne Voranmeldung, weil dann unsere Gesprächspartner natürlich und unvorbereitet antworten, was ja viel interessanter ist.
Für jede Sendung sind wir in der Drehzeit durchschnittlich zehn Tage unterwegs, von Rostock nach Suhl, von Görlitz nach Eisenach, kreuz und quer durch unsere Republik. Sind alle neugierigen Fragen beantwortet, kommen wir mit einer Menge Filmmaterial nach Berlin-Adlershof zurück und warten voller Spannung auf die Entwicklung der Filme. Hoffentlich ist alles geworden...
Dann beginnt der Filmschnitt. Die wirkungsvollsten Einstellungen werden zu den einzelnen Beiträgen zusammengestellt, die ersten Ideen entstehen, wie wir diese Filmbeiträge ankündigen werden. Wir treffen uns mit Helmut Merten, der uns die vielen lustigen Collagen erarbeitet, die den Hintergrund für die Ansagen ergeben. Collagen sind Klebebilder aus vorhandenem Bildmaterial. Sie haben die Aufgabe, den Text der Ansage zu unterstreichen oder das vorgegebene Thema einzuleiten. Deshalb benötigen wir für die Ansagen keine Dekoration. Durch ein elektronisches Verfahren werden Hintergrund und Moderator mit vielen technischen Tricks „zusammengespielt", auf ein Magnetband aufgezeichnet. Das geschieht mit elektronischen Kameras, die ihr sicher schon auf Kundgebungen und Sportveranstaltungen gesehen habt.
Dadurch ist es zum Beispiel auch ganz einfach, auf die Figur eines anderen den Kopf von Hans-Joachim Wolfram zu „zaubern". Wir erklären euch dieses Verfahren auch unter Punkt 5 im „Kundendienst für neugierige Kinder".
Da wir eine Sendung nicht chronologisch aufzeichnen, müssen wir dann noch einmal dieses Band „schneiden" und alles in die richtige Reihenfolge bringen. Dann ist die Sendung fertig. Daß wir mit vielen Beiträgen euren Geschmack treffen, merken wir an den vielen Einsendungen, die von Mädchen und Jungen im Alter von 6 bis 14 Jahren täglich unsere Redaktion erreichen. Aus dieser Post haben wir für euch diese Sendung zusammengestellt, die ihr ausnahmsweise mal lesen müßt. Dazu wünschen wir euch: Gute Unterhaltung!

Eure Redaktion
„Außenseiter – Spitzenreiter"

1 Beständigkeit

Gisela Kliem
99 Plauen

Wie sind Schüler, die in allen Fächern eine Eins haben?

Wir haben uns mit Effi Wilke getroffen. Sie wohnt in Berlin-Mitte und geht in die 5. Klasse. Seit dem 2. Schuljahr hat sie nur Einsen auf dem Zeugnis. Ehrlich, auch wir waren gespannt, was Effi für ein Mädchen ist. Zuerst konnte sie gar nicht verstehen, warum wir sie deshalb besuchen. „In unserer Schule gibt es viele, die so gut sind." Wir haben uns lange unterhalten und von ihr erfahren, daß sie im Freundschaftsrat mitarbeitet, gern liest, mit ihrer Freundin „Roxi" spazieren geht, sich ärgert, daß Radfahren keine Schulsportdisziplin ist, gut und reichlich ißt und sogar schon einmal selbst Mittagessen gekocht hat, was den Eltern und beiden Schwestern auch gut geschmeckt hat. Also: Effi ist ein selbstbewußtes, lustiges Mädchen, ein Thälmannpionier.
Ihre Meinung:
„Der Unterricht ist nur interessant, wenn man ihn immer aufmerksam verfolgt, wenn man sofort fragt, wenn man etwas nicht verstanden hat. Wenn man nicht aufnimmt, was der Lehrer sagt, wartet man nur darauf, daß es bald zur Pause klingelt."



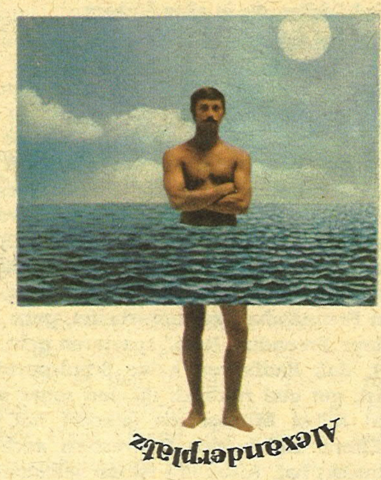
2 Örtlichkeit

Solveig Müller
118 Berlin

Welcher Punkt liegt auf der Erdkugel Berlin genau gegenüber?

Wenn man von Berlin aus lotrecht durch den Erdmittelpunkt ein Loch bohren würde, käme man im Südpazifischen Becken heraus (52° 31 min. 20 sec. südliche Breite von Gr., 166° 35 min. 10 sec. westliche Länge von Gr.).

Auf der Suche nach dem nächstgelegenen Land müßte man sich in nordwestlicher Richtung bewegen, d. h. bei dieser Entfernung müßte man ein Schiff nehmen, denn erst nach etwa 1000 km erreichte man die Inselgruppe der Antipoden. Die südlichste Insel ist ziemlich klein (etwa 2 km²), unbewohnt, mit spärlicher Vegetation und vielen kleinen Felsen.



Alexanderplatz

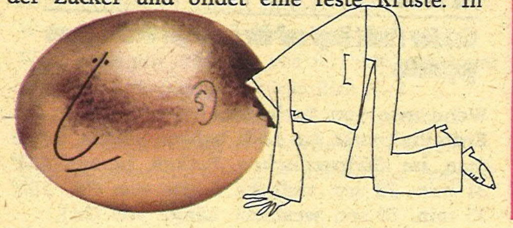
Man befindet sich aber bereits in neuseeländischem Hoheitsgebiet. Nach weiteren 700 km würde man Neuseeland erreichen. Doch da wären wir nicht die ersten, denn es wurde bereits 1642 von Tasman entdeckt und ist seit 1840 besiedelt. Die Bevölkerung ist britischer Abstammung. Die Ureinwohner – die polynesischen Maori – leben heute meist auf der Nordinsel Neuseelands. Die beiden Inseln Neuseelands (Nord und Süd) haben beide je die Größe der DDR. Auf dem nördlichen Teil gibt es heute noch Vulkane und Geysire, Seen und Kegel.
Ein wichtiger Hinweis für Freunde der Ornithologie (Vogelkunde): Der größte Vogel der Welt, der 4 m große Moa, er war fluguntauglich, lebte in Neuseeland, bevor er vor 200 Jahren ausstarb.

3 Süßigkeit

Wolfgang Markwart
8501 Taschendorf

Wie kommt die Flüssigkeit in die Schokoladen-Ostereier?

Holzkästen, die wie Kuchenbleche aussehen, werden mit einer etwa 4 cm dicken Schicht Maispuder gefüllt. In diesen Puder werden mit einem Stempel die gewünschten Formen vorgeprägt. Inzwischen wird Zucker in Wasser aufgelöst und bis 105° gekocht, so daß eine gesättigte Zuckerlösung entsteht. Diese wird dann mit gutschmeckenden Fruchtaromen gemischt. Die gemischte Zuckerlösung wird in Formen gegossen. Beim Erkalten kristallisiert der Zucker und bildet eine feste Kruste. In der Mitte bleibt die aromatisierte ungesättigte Zuckerlösung zurück. Nach acht Stunden werden die Krusten gewendet, damit man eine gleichmäßige Kruste erhält. Am nächsten Tag werden die Krusten dann vom Maispuder befreit und mit Schokoladenmasse überzogen.

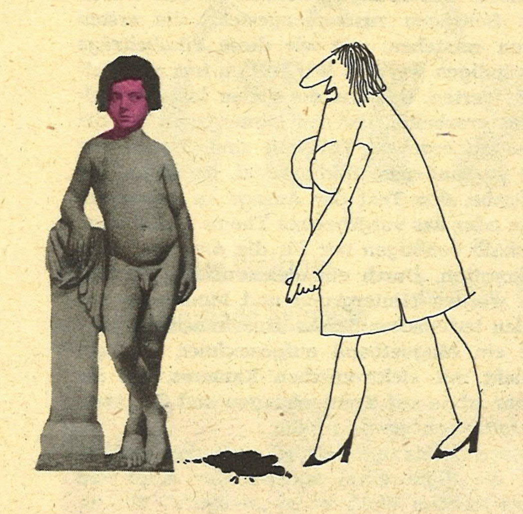


4 Natürlichkeit

Gudrun Schlechte
1261 Werder

Warum wird man rot, wenn man schwindelt?

Wenn man schwindelt und dabei rot wird, ist das eine ganz natürliche Sache. Es passiert ja auch nicht sofort, sondern genau in dem Moment, in dem man sich ertappt fühlt.
Eine bestimmte optische oder akustische Wahrnehmung löst einen Reflex aus, auf den auch das vegetative Nervensystem sofort reagiert. Es löst entweder eine Erweiterung oder Verengung der Blutgefäße aus, so daß man rot oder blaß wird.
Die Folge: eine erhöhte Herzschlagfrequenz, die auch dazu führt, daß der Blutumlauf schneller wird.
Auf alle Fälle beweist diese kurze Darstellung, daß jemand, der rot wird, ganz normal reagiert. Wenn jemand beim Schwindeln nicht mehr rot wird, sieht das viel schlimmer aus.



5 Wirksamkeit

Sybille Januszewski
6901 Sulza

Wieso kann bei AUSSENSEITER/SPITZENREITER der Kopf von Hans-Joachim Wolfram plötzlich auf einer anderen Figur sitzen?

Dafür sind zwei elektronische Kameras notwendig. Die eine nimmt das Bild von Hans-Joachim Wolfram auf, der vor einer weißen Wand steht und so mit einem weißen Tuch abgedeckt wird, daß man nur noch den Kopf sehen kann.



Die andere Kamera zeigt die grafische Figur, auf die der Kopf soll.
Nun gibt es eine elektronische Schaltung, die ermöglicht, weiße Flächen auszutasten, d. h. alles, was weiß ist, durchsichtig zu machen. Deshalb kann man hinter den Kopf jedes beliebige Bild bringen, also auch die grafische Figur. Dieses Verfahren ist auch bei Farbsendungen anwendbar. Hier werden die Farben Blau oder Grün ausgetastet.

6 Kostbarkeit

Karin Müller
12 Frankfurt/Oder

Wer hat das DDR-Emblem erfunden?

Die Schöpfer des Emblems sind der Parteiveteran Professor Herbert Gute – er lebt heute im Alter von 69 Jahren als Schriftsteller in Dresden – und sein Kampfgefährte, der Grafiker Martin Hänisch, der noch im Alter von 64 Jahren als Dozent für Schriftgestalter an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste lehrt.
Beide kennen sich seit 1929, als sie in die „Assoziation revolutionärer bildender Künstler" aufgenommen wurden. Jahre gemeinsamer Arbeit, Ausstellungen und Bildung in marxistischen Schulen folgten Kampf gegen den aufkommenden Faschismus, Verfolgung, Verurteilung, Einkerkerung. Obwohl sie in der Illegalität an verschiedenen Orten kämpften, trafen sich die Genossen Gute und Hänisch nach der Zerschlagung des Faschismus wieder, nahmen gemeinsam mit vielen anderen, die die finsteren Jahre überstanden hatten, den Kampf für eine friedliche Zukunft auf.
Professor Gute wurde 1948 nach Berlin-Weißensee an die Hochschule für bildende und angewandte Kunst berufen, Martin Hänisch war vorerst an der TU Dresden und kam dann zum Verlag Tribüne nach Berlin.



Nach der erfolgreichen Erfüllung des Zweijahrplanes 1950 orientierte die Partei auf den ersten Fünfjahrplan. Dafür sollte ein wirksames Symbol entwickelt werden. Professor Gute und Martin Hänisch legten einen Entwurf vor, der sofort angenommen wurde. Als die Regierung der DDR beschloß, ein Staatsemblem zu schaffen, waren es wiederum die beiden Künstler, die vom Genossen Otto Grotewohl aufgefordert wurden, dieses Symbol zu entwerfen. 1952 wurde dann unser Emblem von der Volkskammer der DDR bestätigt.

7 Wirklichkeit

Katrin Nosel
1631 Glashütte

War der Schlagersänger Andreas Holm früher wirklich Friseur?

Ja, Andreas Holm hat von 1957 bis 1960 das Friseurhandwerk erlernt, 1967 sogar seine Meisterprüfung abgelegt. Er versteht sich noch heute auf alle modernen Damen- und Herrenfrisuren. Schon vor seiner Lehrzeit war man auf seine schöne Stimme aufmerksam geworden. 1955 wurde er Mitglied des Knabenchors der Deutschen Staatsoper Berlin.
Später schloß er sich der Junge-Talente-Bewegung an, und seine ganze Freizeit gehörte der Musik. Nach drei Jahren aktiver Mitarbeit im Jugendklub wurde er zu einer Mikrofonprobe beim Rundfunk bestellt. „Andi" gefiel auf Anhieb. Es dauerte nicht mehr lange, und der erste Titel wurde aufgenommen: „Mein Herz ist ein Kompaß der Liebe". Es folgte der „Bikini-Shake", mit dem Andreas Holm sehr bekannt wurde. Inzwischen sind die Titel kaum noch zu zählen, die täglich von ihm im Rundfunk zu hören sind.
Für sein künstlerisches und gesellschaftliches Schaffen wurde Andreas Holm mit der Artur-Becker-Medaille und dem Kunstpreis der FDJ ausgezeichnet. Beim Interpretenwettbewerb der DDR belegte er in diesem Jahr den 2. Platz.



8 Empfindlichkeit

Gabi Friedrich
523 Sömmerda

Warum sagt man, wenn jemand friert, „du zitterst wie Espenlaub?"



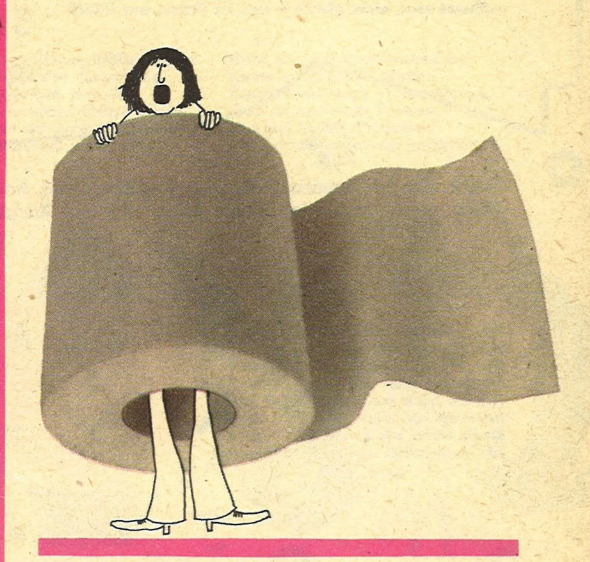
Die Espe oder auch Zitterpappel (Populus tremula) bewegt schon beim leisesten Lufthauch ihre Blätter, man hat den Eindruck, sie würde ständig zittern. Das kommt daher, daß die Blätter 6–8 cm lange dünne Stiele haben. Durch diese günstige „Aufhängung" des Blattes kann es leicht bewegt werden. Im Vergleich zu anderen bekannten Bäumen ist die Länge des Stiels im Verhältnis zur Blattgröße (es ist bei der Zitterpappel auch etwa 6–8 cm lang und breit) sehr günstig für die ständige Bewegung, das „Zittern". Man könnte also auch sagen: „Du zitterst ja wie eine Zitterpappel."

9 Heiterkeit

Detlef Noack
8034 Dresden

Bei welchem Film hatten Sie den meisten Spaß?

Spaß haben wir eigentlich immer bei unserer Arbeit!
Doch besonders lustig ging es zu, als wir die neugierige Frage zu beantworten hatten, wie lang eigentlich eine Rolle Toilettenpapier ist. Wir sind mit unserer Kamera in ein Geschäft in der Schönhauser Allee in Berlin gegangen und beobachteten eine Frau, die sich gerade 10 Rollen gekauft hatte. Der Reporter erkundigte sich, ob sie zufällig wisse, wie lang so eine Rolle ist. Natürlich wußte sie das nicht, denn wer kommt schon auf die verrückte Idee, sie aufzurollen und zu messen.
Als wir ihr und anderen Kunden den Vorschlag machten, auf der Straße erstmals eine Vermessung durchzuführen, waren alle sofort bereit. Jede Gruppe kam zu einem anderen Ergebnis, der Mittelwert betrug 39,4 Meter. Dann sind wir in den Betrieb gefahren, der Toilettenpapier herstellt und haben unsere unterschiedlichen Ergebnisse mitgeteilt. Ihr könnt euch vorstellen, wie erstaunt der Betriebsleiter war, als wir ihm den Film von der Vermessung zeigten. Das hätte er sich nicht träumen lassen, daß mal jemand die Länge der Rollen kontrolliert. Differenzen werden nicht wieder vorkommen, versprach er uns.



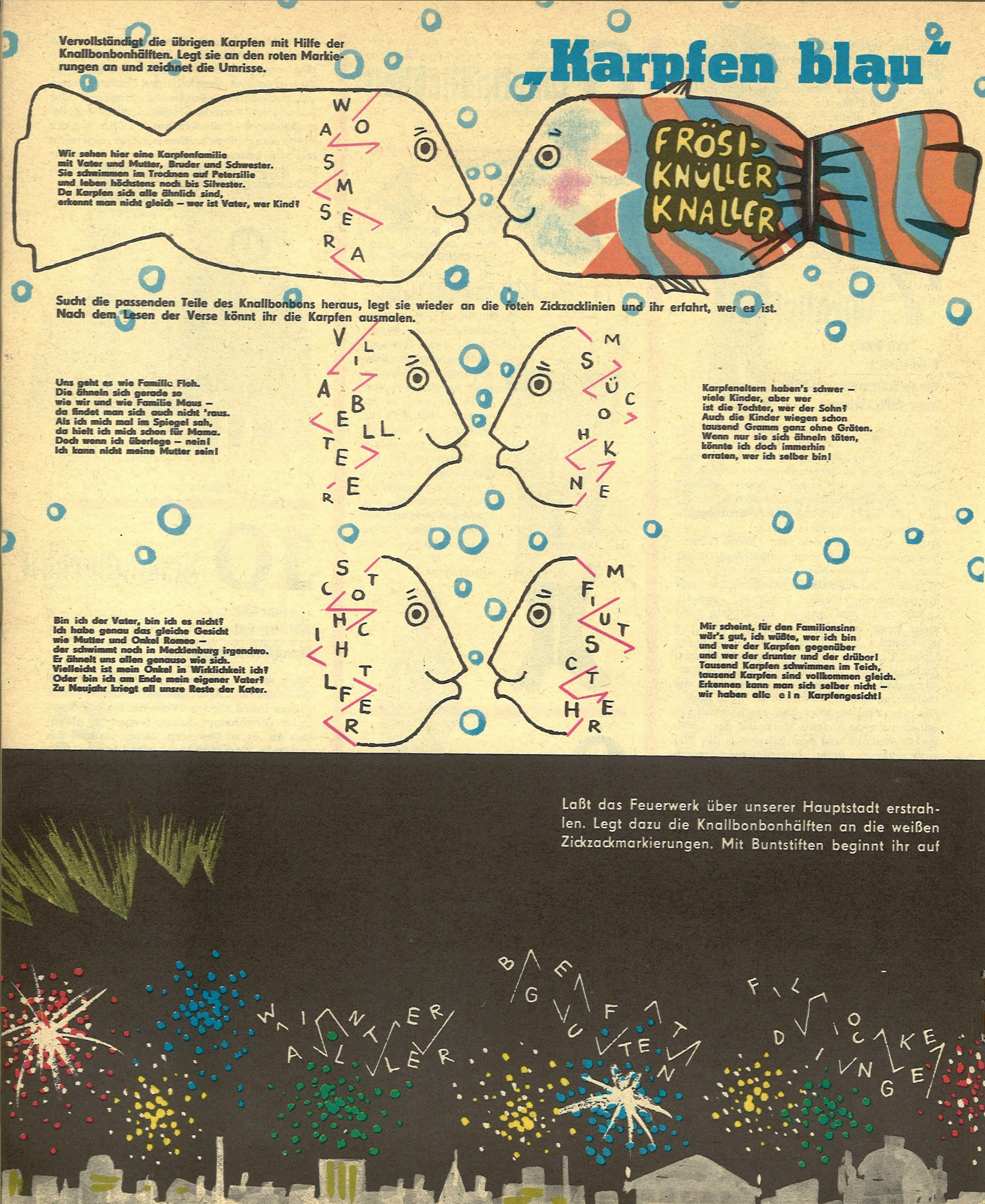
10 Scheinbarkeit

Petra Köhler
5904 Gerstungen

Können Krokodile weinen?

Schon seit langer Zeit war bekannt, daß aus den Augen der Krokodile große, durchsichtige Tränen treten können. Wenn die Krokodile ein Opfer verschlungen haben, fangen sie gleichsam an, es zu beweinen. Daher stammt das geflügelte Wort von den „Krokodilstränen" als Symbol für ein Höchstmaß an Heuchelei.
Erst vor ein paar Jahren wurde aufgeklärt, was die eigentliche Ursache ist:
Der Organismus des Krokodils befreit sich auf diese Weise von den überschüssigen Salzen, die er mit dem Wasser und der Nahrung aufgenommen hat.




„Karpfen blau“
Vervollständigt die übrigen Karpfen mit Hilfe der Knallbonbonhälften. Legt sie an den roten Markierungen an und zeichnet die Umrisse.
FRÖSI-KNÜLLER KNALLER
Wir sehen hier eine Karpfenfamilie
mit Vater und Mutter, Bruder und Schwester.
Sie schwimmen im Trocknen auf Petersilie
und leben höchstens noch bis Silvester.
Da Karpfen sich alle ähnlich sind,
erkennt man nicht gleich – wer ist Vater, wer Kind?
Sucht die passenden Teile des Knallbonbons heraus, legt sie wieder an die roten Zickzacklinien und ihr erfahrt, wer es ist. Nach dem Lesen der Verse könnt ihr die Karpfen ausmalen.
Uns geht es wie Familie Floh.
Die ähneln sich gerade so
wie wir und wie Familie Maus –
da findet man sich auch nicht ’raus.
Als ich mich mal im Spiegel sah,
da hielt ich mich schon für Mama.
Doch wenn ich überlege – nein!
Ich kann nicht meine Mutter sein!
Karpfeneltern haben’s schwer –
viele Kinder, aber wer
ist die Tochter, wer der Sohn?
Auch die Kinder wiegen schon
tausend Gramm ganz ohne Gräten.
Wenn nur sie sich ähneln täten,
könnte ich doch immerhin
erraten, wer ich selber bin!
Bin ich der Vater, bin ich es nicht?
Ich habe genau das gleiche Gesicht
wie Mutter und Onkel Romeo –
der schwimmt noch in Mecklenburg irgendwo.
Er ähnelt uns allen genauso wie sich.
Vielleicht ist mein Onkel in Wirklichkeit ich?
Oder bin ich am Ende mein eigener Vater?
Zu Neujahr kriegt all unsre Reste der Kater.
Mir scheint, für den Familiensinn
wär’s gut, ich wüßte, wer ich bin
und wer der Karpfen gegenüber
und wer der drunter und der drüber!
Tausend Karpfen schwimmen im Teich,
tausend Karpfen sind vollkommen gleich.
Erkennen kann man sich selber nicht –
wir haben alle e i n Karpfengesicht!
Laßt das Feuerwerk über unserer Hauptstadt erstrahlen. Legt dazu die Knallbonbonhälften an die weißen Zickzackmarkierungen. Mit Buntstiften beginnt ihr auf



Ist der erste Schnee gefallen,
spieln wir auf dem Hof mit allen
Kindern eine Schneeballschlacht.
Dabei wird so lang' gelacht,
bis man schließlich garantiert
ziemlich an den Fingern friert.

Reicht der Schnee dann endlich aus,
bauen wir vor unserm Haus
einen Schneemann mit Zylinder,
dazu sieben Schneemannskinder
und als Mutter der Familie
noch die Schneemannsfrau Ottilie.

Der Schneemann ist ein kalter Mann,
der nur bei Kälte leben kann.
Ist es nur zwei Tage kalt,
wird er nur zwei Tage alt.
Bleibt es länger kälter,
wird der Schneemann älter.

Schneemann, deine Möhrennase
frißt im März der Osterhase.
Dein Zylinderhut jedoch
schwimmt in einer Pfütze noch.
Morgen ist der nasse Fleck
samt Zylinderhut ganz weg.

Und die Schneemannskinder
tauen noch geschwinder.
Kaum sieht man sie schwitzen,
sind es nur noch Pfützen,
und an ihrem Plätzchen
sonnt sich schon ein Spätzchen!

Setzt den Kindern, die die Schneemänner bauten, die Mützen auf. Es wird so gehandhabt wie bei den Karpfen. Danach legt die Knallbonbonhälfte mit den Zacken an die blaue Linie und ihr erfahrt die Namen der Kinder. Malt die Mütze bunt aus. Für die Muster könnt ihr sämtliche Umrisse der Knallbonbonteile verwenden.

dem entsprechenden Knallbonbonteil mit dem Ziehen der Strahlen. So werden die Buchstaben, die nicht zum Finden des Spruches gebraucht werden, durchgestrichen.



Wer ist wer?

In Afrika hab' ich große Ohr'n,
in Indien nur kleine.
Ich kann nicht in der Nase bohr'n,
hab' viel zu dicke Beine!

Ich wohne dort, wo ich grad' bin,
doch stets im selben Hause.
Ich kriech' im Wald so für mich hin
und mache sehr oft Pause.

Im Sommer bin ich meistens hier,
in Afrika im Winter.
Ich bin ein sehr beliebtes Tier,
doch bring' ich nicht die Kinder.

Im Walde bin ich schwarz und wild,
im Stall meist brav und rosa.
Ich werd' gekocht und auch gegrillt
in Japan wie in Sosa!

Ich hab' den größten Überblick
und brauche nicht zu klettern.
Hab' sieben Wirbel im Genick
und nähre mich von Blättern.

Versucht, frei oder mit Hilfe aller Knallbonbonteile die Tiere, die in den Versen versteckt sind, zu zeichnen. Die Knallbonbonzacken helfen auch diesmal, die Namen der Tiere zu finden. Dazu müssen die Teile auch gewendet werden, also die unbedruckte Seite nach oben.

Der Spruch geht hier auf diesen beiden Seiten weiter. Wenn ihr ihn gefunden habt, könnt ihr zur Erholung weitere Strahlen in den noch freien Nachthimmel zeichnen. Wichtig ist, wie ihr sicher an den bereits vorhande-

Im alten Jahr

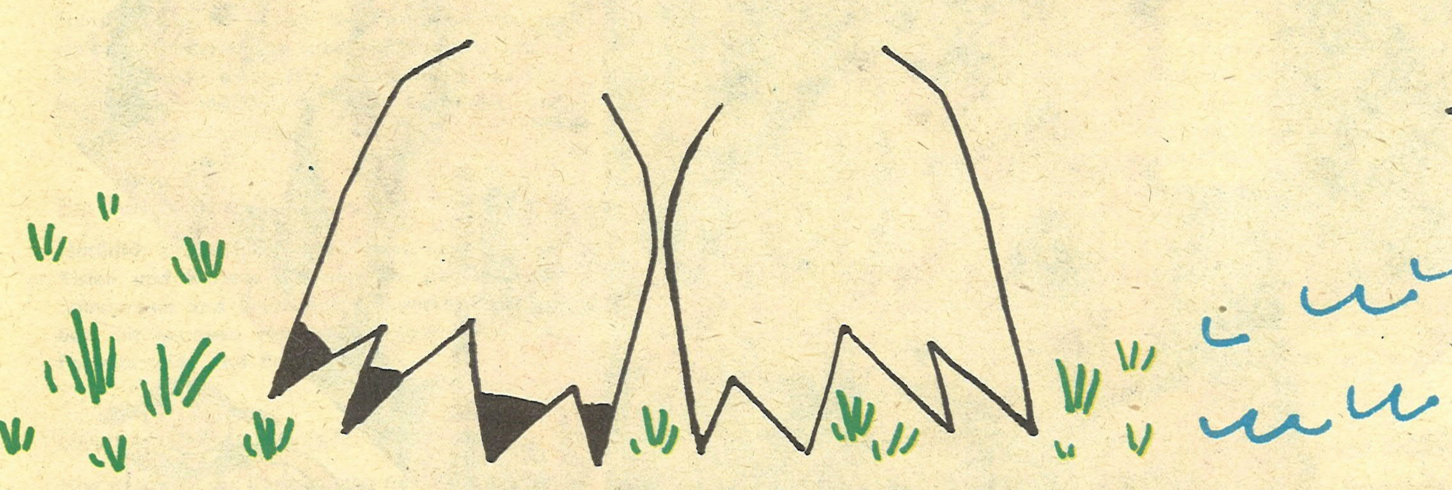
Im Januar eine Hose zerrissen,
im Februar eine Scheibe zerschmissen,
im März den kleineren Bruder verprügelt,
im April ein Loch in das Tischtuch gebügelt,
im Mai den Wohnungsschlüssel verbummelt,
im Juni bei der Mathearbeit geschummelt,
im Juli beim Nachbarn Kirschen geklaut,
im August zu Hause den Teppich versaut,
im September zwei Tage Schule geschwänzt,
im Oktober das Taschengeld heimlich ergänzt,
im November das neue Sofa zertobt,
im Dezember feierlich Besserung gelobt!

Und wer bin ich?





Text: Peter Ensikat
Zeichnungen: Ladislaus Elischer



Mich gibt's in keinem Zoo der Welt
und auch nicht in der Wildnis.
Ich bin kein Tier, das beißt und bellt –
mich gibt's nur auf dem Bildnis.

Ich bin ein Tier aus Phantasie,
hab' nicht mal einen Namen.
Mein Kopf wächst mir vielleicht am Knie?
Ich falle aus dem Rahmen.

Vielleicht wächst mir mein Rücken auch
nicht hinten, sondern vorn?
Womöglich hab' ich keinen Bauch,
und statt der Nas' ein Horn?

Erfindet mich, wie's euch gefällt
im angegebnen Rahmen.
Und habt ihr mich erst dargestellt,
gebt mir auch einen Namen!

nen Beispielen seht, daß ihr die Strahlen von euch weg,
also von unten nach oben, zieht.
Alles Gute, euer Frösinchen!

Und im neuen Jahr

Am ersten Januar brav, wie versprochen,
am fünften das erste Versprechen gebrochen,
am zehnten versehentlich Hose zerrissen,
am zwanzigsten wieder 'ne Scheibe zerschmissen,
und dann – ab ersten Februar –
geht's weiter wie im alten Jahr.
Das macht mir gar kein Kopfzerbrechen –
im Dezember kann ich ja dann
wieder Besserung
versprechen.

Vom Bärenfell zu

RUDI BENZIEN

Zeichnungen: Horst Schrade
Fotos: Peter Klaus Eckert



Also, es war einmal ...
So geht es sicher nicht, denn die Geschichte von MALIMO reicht schließlich nicht zurück bis in die Steinzeit. Aber der Wunsch, sich mit entsprechender Kleidung zweckmäßig gegen Wind und Wetter zu schützen, den hat es garantiert schon in der Steinzeit gegeben. Als aufmerksame Lauscher im Geschichtsunterricht wissen wir, daß unsere sammelnden und jagenden Vorfahren Bären und anderem Getier das Fell über die Ohren zogen, um es sich um die Schultern zu hängen. Doch dabei blieb es nicht, denn alles entwickelt sich. Das Schaf kam an die Reihe, die Baumwolle und schließlich haben wir es geschafft, mit Hilfe der Chemie unsere Fäden zu spinnen. Ja und jetzt, wird so mancher denken, jetzt kommt MALIMO. So einfach ist das nicht! Denn die Bezeichnung MALIMO steht nicht für ein Material, sondern für eine Technologie zur Herstellung von „textilen Flächengebilden" (so sagt der Fachmann zu Stoff).

Bevor wir nun endlich zu MALIMO kommen, sei noch gesagt, wenn man von der Herstellung textiler Flächengebilde hört, daß wir nicht gleich vor Ehrfurcht vor der Technik Minderwertigkeitskomplexe bekommen müssen. Unsere Omi, die mit Stricknadel und Häkelhaken Fäden aller Art (von Schafs- und Baumwolle bis Dederon und Wolpryla) verarbeitet, stellt schließlich auch ein Flächengebilde her. Das tut auch die Maschine in der Weberei, und

... damit wären wir bei MALIMO

Neben der Einfahrt des alten roten Gebäudes in der Cunersdorfer Straße in Reichenbach ein schlichtes Schild: VEB VOGTLANDSTOFFE.
Also Stoffe. Ganz schön ungenau, diese Angabe. Wir wollen es genauer wissen. Suchen wir uns eine, die mehr weiß über MALIMO als wir, und

... damit wären wir bei Christel Heinemann

Sie ist dreiundzwanzig Jahre jung und eine der besten Nähwirkerinnen der Jugendbrigade „XX. Jahrestag der DDR" (was eine Nähwirkerin ist, wird uns Christel noch erklären). Das Werk II/1 mit seiner MALIMO-Produktion ist Jugendobjekt seit 1968, und ein beachtliches dazu. Oder ist ein Anlagenwert von 2,5 Millionen Mark, für den

Malimo®



Christel und ihre Kolleginnen und Kollegen verantwortlich sind, vielleicht ein Fliegendreck?
Christel war Delegierte zu den Weltfestspielen in Berlin, und sie gerät schnell in Begeisterung, wenn sie davon erzählt. Auf die Frage, womit sie sich die Fahrkarte nach Berlin verdient habe, sagt sie: „Diese Frage habe ich mir auch schon gestellt. Eigentlich habe ich nichts Besonderes gemacht." Da untertreibt sie aber ganz schön! „Christel ist gewissenhaft bei ihrer Arbeit, erfüllt ihre Norm, die Qualität ihrer Arbeit ist gleichbleibend gut, sie ist Mitglied der BGL. Mehrmals schon stand ihr Name in der Rubrik ‚Bester Produktionsarbeiter des Monats' in der Betriebszeitung", sagt ein Kollege über Christel. Das heißt aber nun nicht, daß Christel den ganzen Tag nur eitel Freude bei der Arbeit kennt. Sie verriet uns, daß es auch Stunden gibt, in denen die Fäden reißen, wo schlechtes Material den Arbeitsfluß stocken läßt.
So, jetzt wird's ernst. Wir wollen hinter das Geheimnis der MALIMO-Produktion kommen, und Christel wird uns dabei helfen.

Ein Faden kommt ins Werk

Natürlich kommt nicht jeder Faden einzeln an. In Kisten und Kartons kommen sie, per LKW aus Spinnereien und Garnveredlungswerken und heißen mit genauen Namen Kammgarn, Wolpryla, Polyesterseide und Polyamidseide.

Nächste Station: Zettelei

Hier geschieht die Vorbereitung des Materials (der Fäden) für den eigentlichen Produktionsprozeß. Auf einem Kettbaum versammeln sich ein paar Tausend Fäden fein säuberlich nebeneinander, natürlich maschinell und fast automatisch dazu. Außerdem werden hier Fäden von kleinen Spulen auf größere umgespult. Mit größeren Spulen, auf denen mehr Fadenmaterial ist, geht es schneller.
In der Zettelei kann man sich als Laie ganz schön „verzetteln", da sieht man riesengroße metallene Rollen, die der Fachmann „Kettbäume" nennt; da schwirren die Begriffe „Grundfadenkette" und „Nähfadenkette" durch den Raum, und zu guter Letzt ist dann noch vom „Schuß" die Rede.

Der wesentliche Unterschied

Machen wir's einfach: Beim Weben heißen die parallel laufenden Fäden „Kette" und der von der Seite kommende Faden, der einmal über und einmal unter den Kettfaden „geschossen" wird, der „Schuß". Vergleichbar ist dieses Prinzip mit der „Technologie", die unsere Mütter beim Strümpfestopfen anwenden. Also merken wir uns: Beim Weben geht es mit „Kette" und „Schuß".
Und beim MALIMO-System geht es so: Es gibt die Grundfadenkette und die Schußkette, die aber nicht mit der Grundfadenkette „verwebt" wird, sondern nur darüber gelegt wird, und dann kommt ein drittes Fadensystem hinzu – die Nähfadenkette, die die Grundfadenkette und Schußkette miteinander vernäht.
Deshalb heißt Christels Beruf nicht Weberin, sondern Nähwirkerin, und ihre Maschine trägt den langen Namen: Fadenlagennähwirkmaschine, Typ MALIMO.



Welchen Vorteil hat denn nun das MALIMO-System gegenüber der üblichen Webtechnik?
Christel: „Die Produktivität ist beim MALIMO-System um das Zehnfache höher. Nach der klassischen Webmethode schafft man sechs Meter in der Stunde, mit der Nähwirktechnik sechzig Meter. Dazu kommt, daß hier ein Material entsteht, welches völlig neue Trageeigenschaften und eine neue Oberflächenstruktur hat." Nach dieser kleinen technologischen Abhandlung auf in den Nähwirksaal (wer würde jetzt noch wagen, diesen Saal den Websaal zu nennen?)!

Es klingt nicht wie Musik . . .

und leise ist es hier auch nicht. Nach acht Stunden Arbeitszeit muß man seinen Ohren sicher erst einmal eine Weile Ruhe gönnen. Da stehen wir nun und sehen, wie die Fäden in die Maschine gezogen werden. Sie berühren das weiße „textile Flächengebilde", das die Maschine verläßt. Was wir an dieser Stelle noch nicht ahnen, erzählt uns Christel; hier entstehen nämlich verschiedene „Artikel", womit die „Fachfrau" die verschiedenen Materialqualitäten meint, die sich so unterscheiden:

Vollelastisches Material –
für Pullis und Strandkleidung

Halbelastisches Material –
für Damen- und Herrenhosen

Malipol (besonderes Verfahren) –
Webpelz für Anorakfutter und Futter für Stiefel, Auslegware.

Das alles kommt aus den Maschinen, von denen immer zwei von einer Nähwirkerin bedient werden.

Mit „Adlerauge" auf Fehlersuche

Qualität ist Trumpf! Uberall, auch hier. Jeder Meter MALIMO wird über ein Lichtfenster gezogen, und in fünfzig Meter Rohware dürfen nicht mehr als fünf Fehler auftauchen. Sind es mehr, ist es 2. Wahl. Der Arbeitsgang am Lichtfenster heißt „Schauen". Dazu ist ein Auge nötig, wie es ein indianischer Späher gehabt haben muß. Und wie jener nach Bleichgesichtern spähte, so hält die „Schauerin" Ausschau nach Nähfädenbrüchen, Nadelstreifen, Schußschlingen, Verläufern, Ölflecken, Dickstellen.
An dieser Stelle verabschiedet sich Christel von ihrem Produkt. In anderen Betriebsteilen wird die Rohware veredelt: gereinigt, gebleicht, gefärbt, bedruckt.
Wiedersehen kann Christel dann ihre Arbeit im Stoffgeschäft oder beim Tanz am Wochenende, schon verarbeitet zu Kleidern, Hosen und Kostümen.

MALIMO geht auf Reisen

MALIMO ist ein Exportschlager der DDR. Der Leiter der Exportabteilung, Herr Neumann, zählt die Länder auf, die MALIMO kaufen: Sowjetunion, Jugoslawien und andere sozialistische Länder. Auch in kapitalistische Länder geht MALIMO; bis nach Australien wird Christels und ihrer Kollegen Ergebnis fleißiger Arbeit exportiert. MALIMO kündet so in aller Welt von der Leistungsfähigkeit unserer Textilindustrie.

Das war MALIMO

Jetzt wißt ihr fast alles über MALIMO. Wenn ihr nun in das Stoffgeschäft kommt, dann könnt ihr sagen: Aha, MALIMO, das ist etwas Besonderes, eine Nähwirkware nämlich, ein textiles Oberflächengebilde sozusagen, erfunden in der DDR, und in aller Welt begehrt . . .
Und damit solltet ihr es genug sein lassen, sonst hält euch noch jemand für einen Alleswisser. Und das sind wir nun wirklich nicht.



Mandela in der Mburi-Schlucht (5)

GÖTZ R. RICHTER

Das Gewitter am Nachmittag ist von Norden, vom Sambesi, her gekommen. Es hat sich nach Osten auf die Hochebene zugewälzt. Dort wetterleuchtet es. Mandela weiß, eine gelbrote, felsige Wand steigt dort empor. Sie sieht aus wie eine riesige, verkehrt in den Boden gerammte halbrunde Feldhacke. Wenn die Sonne darauf scheint, strahlt der Felsen weit.

Jetzt aber ist Nacht, und Mandela, an die Leine gefesselt, kann sie nur in Gedanken leuchten sehen.

Uki, der Fährtensucher, der mit der Stabtaschenlampe vorangeht, flucht. „Das Wetter kommt zurück."

Am Rande einer vom Sturzwasser ausgewaschenen Regenrinne steigen, stolpern, rutschen sie abwärts. Die gefetteten Lederriemen scheinen sich enger zusammenzuziehen. Sie reißen den Gefesselten hin und her.

Mandela hat noch gute Augen. Nachtaugen fast. Er kann Zweigen und Ästen ausweichen. Hunter, der Settler, flucht. Ihn schlagen sie, die Bäume.

Mandelas Finger versuchen, den Zug der Leine zu lockern, die ihm die Schulterblätter nach oben dreht. Er reißt sich die Fingernägel ein. Wenn er davonkommen will, muß er ihnen die Leine aus den Händen reißen. Die Finsternis und das Wetter sind günstig. Und eben das muß der Settler auch bedacht haben, denn er sagt laut: „Wickel dir die Leine ein paarmal um den Arm, Cholo."

Und natürlich sagt der Lange: „Ndio, Bwana." Ja, Bwana. Wenn er doch ein einziges Mal „nein" sagte.

Sie sind fünf. Das ist auch vier zu eins. Könnte es sein, wenn sich die Afrikaner einig wären. Wenn! Aber Jones, das Sonnenbrillenkerlchen, ist nur wie ein kleiner Hund. Ein einziges scharfes Wort des Settlers, und er kuscht. Aber die anderen? Sie kennen mich doch beide! Mit ihnen stünde es drei zu zwei!

Der Settler hat eine Pistole, das ist klar. Heute im Morgengrauen hatte er noch die Beretta. Mandela wußte es sicher, ihm hatte er ja ein ganzes Magazin nachgefeuert. Doch jetzt hat er die Beretta nicht, das hat Mandela gesehen.

Was mag in seinem Kopf vorgehen? muß Mandela denken. Er muß doch ein Gewissen haben und daran denken, daß er Sijaka, meinen Sohn, daß er einen Menschen umgebracht hat!

Man sieht keinem Menschen an, wie es in ihm ist. Denn dann dürfte Hunter, der Settler, nie lachen. Aber gerade er lacht viel. Wie kann er das? fragt sich Mandela.

Mandela spürt, je weiter sie abwärts ziehen, wie die Angst zurückkommt. Am meisten fürchtet er das Verhör. Fragen stellen, wie die Wazungu das nennen. Wie oft haben sie ihm schon „Fragen" gestellt. Dann stehen sie vor einem mit ihren Stiefeln. Manchmal haben sie Nägel auf der Sohle, und sie scheuen sich nicht, auf die nackten Zehen zu treten. Sie scheuen sich vor überhaupt nichts. Aber es ist nicht so sehr die Angst vor dem Schmerz, es ist die Angst, daß er vielleicht schwach werden könnte unter den Schlägen und Namen nennt oder den Weg zu der stillgelegten Grube bei Wankie. Er hatte elf Jahre dort gearbeitet. Oh, die Kohle von Wankie ist gut. Sie liegt auch nicht tief. Er kennt die Grube, er kennt alle Ecken. Er weiß, wo die Einbruchstellen sind, wo die Zugänge. Er muß zu Sijakas Kameraden, er ist jetzt wie Sijaka, und er trägt auch Sijakas neuen Namen „Mandela" weiter. Seinen eigenen hat er vergessen.

Der Gedanke an die Kampfgruppe gibt Mandela Kraft, die Angst abzuschütteln.

„Wir werden sie besiegen", sagt er zu sich. Wie in Moçambique, wie in Angola, wie in Bissao. Und wenn sie noch so viele weiße Söldner aus dem Süden heraufholen. Ja, wir machen ihnen schon zu schaffen!

Vielleicht ist sogar ein Kampftrupp in der Nähe? Wenn er jetzt schreit? Aber Hunter geht hinter ihm. Mandela hört das Leder der Pistolentasche knirschen.

Der Regen verstärkt sich. Das Gewitter kommt schnell näher.

Plötzlich ruft der Settler: „He, Uki, du elender Kaffer, kannst du nicht schneller laufen?"

Es ist Unsinn, Uki anzutreiben. Der will doch selbst ins Trockne. Kaffer, hat Hunter gesagt. Weiß er nicht, daß so ein Wort wie ein Hieb ist?

Der Settler denkt, er hat Uki in der Hand; denn er hat ihn freigekauft. Alle wissen davon. Uki hat gewildert und sich dabei erwischen lassen, wie er einen Kudubullen ausnahm. Fünfzig Pfund sollte Uki Strafe zahlen. Wo sollte er das Geld hernehmen? Der Settler hat es gezahlt. Nun arbeitet Uki schon zwei Jahre für ihn. Für fünfzig Pfund! Aber wie lange noch?

Sollte Uki nicht so viel rechnen können?

Ein Blitz zuckt wie ein greller Dolch vom Himmel und stößt tief in den aufstöhnenden Wald. Krachend birst ein Baum, stürzt vor ihnen, vor ihren stockenden Füßen, über die Schneise. Auch Mandela steht wie gelähmt, und bevor er das Zeichen dieses Augenblicks begreift, hat Hunter die Leine wieder fest gepackt. Die Wolken brechen. Tropfen groß wie Kiesel brechen hernieder. Die Männer flüchten unter die Bäume.

Hunter ruft: „Uki, weißt du, wo wir sind?"

Uki antwortet nicht. Mandela hebt lauschend den Kopf. Er kauert vor einem Felsstein, er reibt die Lederfesseln dagegen. Er reibt die Haut mit.

„Mach das Maul endlich auf! Wo sind wir?"

„Vielleicht ein Stück zu weit nach Norden, denke ich."

„Du denkst? Du sollst keine Witze machen!"

Der Settler packt Ukis Kragen, daß das Hemd zerreißt. „Du sollst, verdammt noch mal, den Weg finden!"

Uki führt sie weiter. Der Regen trommelt in die Kronen der Bäume.

Mandela fingert wieder an den Riemen. Die Fingerkuppen haben zu wenig Kraft. Unter den Schulterblättern stößt schmerzend der Puls. Und die Zeit, die Zeit geht davon.

Als sie den Rand des Zedernwaldes erreichen, weiß Mandela plötzlich, wo sie sind. Hoffnung quillt. Ein Stück weiter ist die Mburi-Schlucht. Ein Bach schießt darin hinab zum Talugu. Am Ufer dort sind die Späherbäume.

Auf einmal wendet Uki scharf nach links. Der Lichtstrahl der Taschenlampe tastet einen Hang hinab. Sie schließen zu Uki auf.

Hunter ruft: „Da ist ja die Trasse!"

Im Frühjahr war begonnen worden, vom Flußtal herauf die Bäume zu fällen für eine Straße, sie sollte hinaufführen zur Forststation. Das kann ein verlassener Bauplatz der Trasse sein. Dort stehen noch die Bulldozzer. Ein Hänger ist mit einem Rad in den Schlamm gesackt.

Mandela erinnert sich. Ein ZAPU-Kampftrupp hatte mit einer Steinlawine zwei Lastkraftwagen, die Sprengmaterial nach Wankie bringen sollten, in einer Schlucht zerstört. Ein paar Tage darauf hatten die Rhodesier und Südafrikaner, Truppen, ein Dorf in der Nähe niedergebrannt. Zur Vergeltung, wie sie das nennen. Da sind die Männer nicht mehr zur Arbeit gekommen. Und nun ist Regenzeit.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Margit Peine. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dr. P. Lopitz, Dipl.-Ing. H. Mauers-



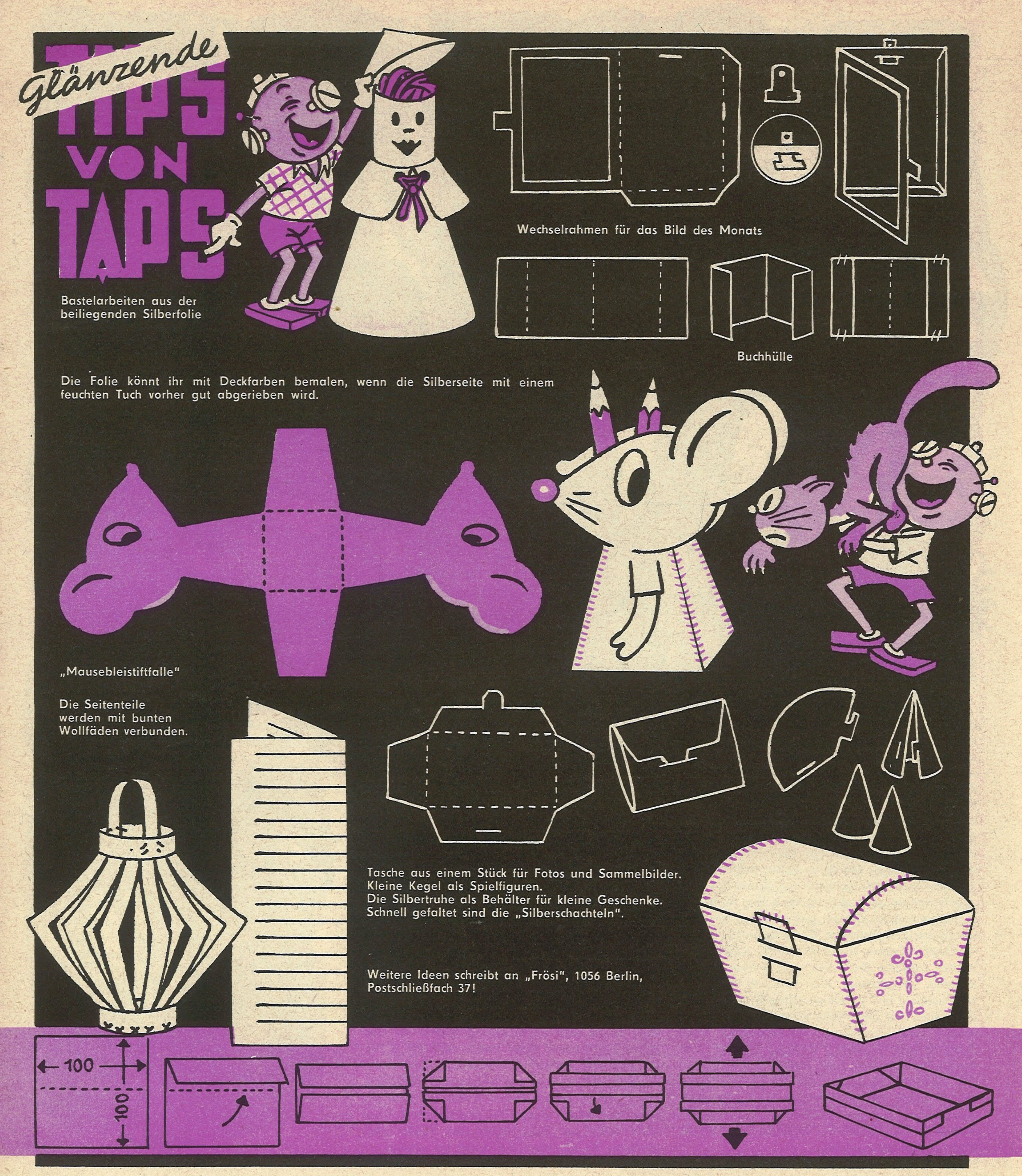
berger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 37. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



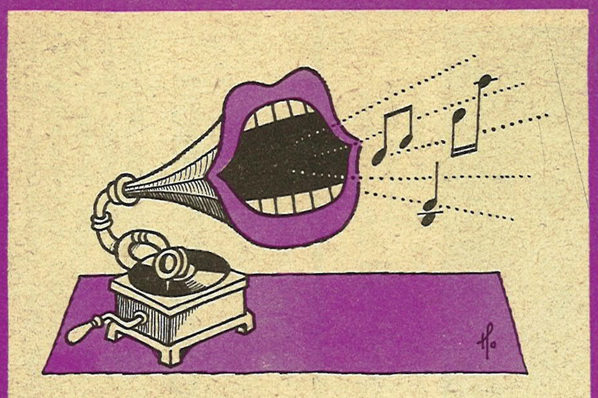
Zeichnung: Karl Fischer

Auch der Settler läßt seine Stablampe leuchten. Am Hang unter ihnen liegen Stämme. Die Trasse biegt in dem Talkessel dahinter von Süd nach West. Das Tal ist aufgefüllt worden. Regenrinnen und Regenlachen überziehen die rotbraune, aufgeschüttete Erde. Von allen Seiten scheinen die Planierraupen und Lastautos mit Schutterde herangefahren zu sein, um sie nach der Mitte hin abzukippen. Eine riesige, nicht übersehbare, mit rotbrauner Erde bedeckte Fläche ist entstanden.
Vorsichtig klettern sie hinab. Cholo stürzt. Auch Hunter rutschen die Beine weg. Jedesmal wird Mandela mitgerissen. Sie schleifen ihn über Baumstämme und glitschige Stümpfe, bis er endlich wieder auf den Füßen steht.
Hunter, der fortwährend umherleuchtet, ruft: „Dort ist eine Baubude!" Er rennt los und zerrt den Gefangenen und Cholo mit. Sie sinken bis zu den Knöcheln ein, als sie die Schuttfläche betreten. Sie hören ihr Keuchen, aber der Gedanke an die Baubude und der fröhlich lärmende Settler treiben sie an. Die Schritte schmatzen. Der Regen klickt in den Lehmlachen.

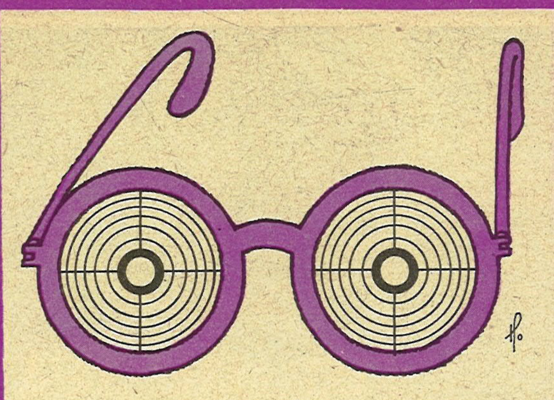
Auf einmal bleibt der Settler stehen. „Halt! Hier ist ein Loch!"
Der Schein der Lampe zeigt, vor ihnen bricht der Boden steil ab. In der Tiefe trifft der Lampenschein auf Wasser. Hunter fährt mit dem Lichtstrahl die Begrenzungen des Loches ab. Es mag zwanzig Schritte Durchmesser haben. Bis zu dem schwarzen Wasser da unten mögen es drei, vier Meter sein. Ein paar Tage Arbeit noch, dann wäre es zugewesen, das Loch.
Mannsdicke Rohre liegen gestapelt, die untersten tief im Schlamm. Hinter den Rohren steht die Baubude.
„Zieht mich mal 'raus", sagt Hunter und ruckt an der Leine, schreit plötzlich: „Los, zieht!" Die Erde senkt sich unter seinen Füßen. Er umkrampft die Leine. Seine Lampe klatscht in den Schlamm und verlöscht. „Verdammt! Zieht doch!"
Zu spät. Sie haben zu eng beieinander gestanden. Zwei Schritte hinter ihnen bricht die Erde ab. Mandela verliert zuerst das Gleichgewicht, dann wird allen der Halt unter den Füßen weggerissen. Sie klatschen tief hinab ins Wasser.



Idee und Zeichnungen: Otto Sperling



Mit diesem Gerät können alle „Stimmbruchgeschädigten" auch weiterhin aktiv am Musikunterricht teilnehmen.



Nicht nur für Brillenträger! Besorgt euch rechtzeitig dieses Modell, damit ihr nie das Lernen aus den Augen verliert.

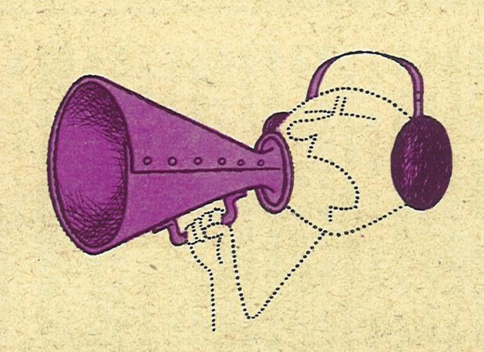
Wir wollen unseren Pioniergeburtstag besonders hoch leben lassen!

Schullacher Lachschule

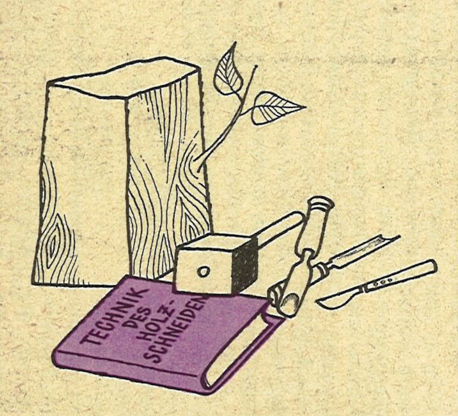


Zur Freude aller Schuldirektoren und Hausmeister wurde rechtzeitig vom VEB Umweltschutz dieses praktische Schulkleid entwickelt.

Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke



So fürs neue Jahr ausgerüstet könnt ihr euch getrost auf oder in den Schulhof bzw. Schulhort begeben.



Achtung, Hobbyschnitzer! Besorgt euch die hier abgebildeten Gegenstände! Eure Klassenzimmermöbel werden es euch danken.



Diesem programmierten Wecker liegt die Erfahrung zugrunde, daß es besser ist, wenn ihr abends acht Uhr und nicht morgens acht Uhr schlaft.



Eine lustige Schülermütze für Kinder, die einen „außergewöhnlich langen" Schulweg haben.

POSTILLION



Ratschläge für Paten

Liebe Elke Steinmetz und Freundin! Wir, das heißt Martina Büchsler und ich, wollen Euch gern bei Euren Aufgaben als Gruppenpionierleiterinnen helfen. Auch wir sind Gruppenpionierleiter in einer 1. Klasse, die aus 29 Schülern besteht. Wir sind FDJler und arbeiten im 3-Schicht-System. Alle 14 Tage unternehmen wir einen Pioniernachmittag. Nur einige kleine Tips:
Ihr könnt in das Museum gehen, wenn bei Euch in Eurer Stadt eines besteht. Mit den Pionieren Sportnachmittage und Wanderungen unternehmen. Gibt es bei Euch einen Betrieb, dann solltet Ihr auch eine Betriebsbesichtigung unternehmen, Arbeiterveteranen einladen, und bastelt zu bestimmten Anlässen, wie 8. März, 1. Mai, Ostern, Weihnachten. Haltet mit diesen Jungpionieren Aussprachen über bestimmte Feste und Feiertage oder über bekannte Kommunisten, wie Lenin, Thälmann, Marx, Engels, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht. Klärt Pioniere im Straßenverkehr auf. Vergeßt aber auch nicht die schulischen Leistungen Eurer Pioniere. Nehmt Euch Zeit, nehmt die schwächeren Schüler heraus und helft ihnen an Nachmittagen.
Nun zu guter Letzt: Vergeßt die Solidarität mit Vietnam und Chile nicht. Gebt Aufgaben an die Pioniere als Timurhilfe. Und vergeßt nichts.
Wir würden uns sehr freuen, wenn Ihr Euch von diesen Tips zur Erfüllung des Pionierauftrages einige herausnehmt und sie vervollkommnet.

Monika Richter und Martina Büchsler, 99 Plauen

Der „Frösi"-Postillion fordert alle Gruppen der Thälmannpioniere auf, über ihre Patenschaft zu Jungpionieren zu berichten.

Hier noch ein paar Anregungen:

Paß auf deinen Hut auf, Schneemann: Man baut auf der Rodelbahn in gleichmäßigen Abständen drei Schneemänner, denen Hüte aufgesetzt werden. Jeder Mitspieler formt sich drei Schneebälle. Während der Abfahrt versucht jeder, den Schneemännern die Hüte vom Kopf zu werfen. Wer in einer vorher festgelegten Zeit die meisten Hüte heruntergeworfen hat, ist Sieger.

Gabriele Bierndt, 798 Finsterwalde

***

Hindernisrodeln: Man baut eine Rodelstrecke. In gleichmäßigem Abstand werden an Ästen Luftballons befestigt. Es wird einzeln gestartet. Wer in der kürzesten Zeit die meisten Luftballons ins Ziel bringt, ist Sieger.
Ich kenne viele Spiele. Als erstes schicke ich Euch „Tolpatsch": Dieses Spiel hat beliebig viele Mitspieler. Zwei Würfel werden gebraucht. Jeder hat reihum einen Wurf. Der erste, der einen Pasch (1/1 bis 6/6) wirft, ist Sieger und darf ausscheiden. Es wird aber weitergewürfelt, bis nur noch ein Spieler übrigbleibt. Entweder wird die Reihenfolge notiert, oder der Verlierer muß ein Pfand zahlen. Es kann auch so gespielt werden, daß jeder so oft würfeln muß, bis er einen Pasch wirft. Die Würfe werden gezählt und aufgeschrieben. Wer nach Beendigung der vorher vereinbarten Rundenzahl die wenigsten Würfe gebraucht hat, ist Sieger.

Michael Wagler, 9307 Geyer

***

Wir haben einen Freundschaftsvertrag mit einer Schule der VR Polen. Wir führen oft Sportwettkämpfe durch. Das macht großen Spaß. Fasching feiern wir auch zusammen.

Lutz Langer, 89 Görlitz

***

Unser Wissenswettbewerb wurde interessant gestaltet. Er enthielt Fragen über Ernst Thälmann und die DDR. Es waren auch ein paar Witzfragen dabei, z. B.: „In welchem Monat werden die Bücklinge gefangen?" Für richtige Antworten gab es viele kleine Preise.

Heike Stebener, 4326 Hedersleben



„Carsten ist der beste Schwimmer unserer Klasse."
Michael Kluge, 10 Jahre

Aufgepaßt und aufgelesen

In „Frösi" Nr. 2/74 hieß eine Geschichte „Wiethagener Spezialität". In dieser Geschichte wurde zum Schluß erwähnt, daß in Altenburg drei große Eichen stehen. Es stimmt, daß in Altenburg einmal drei große Eichen standen, die schon 450 Jahre alt waren. Doch sie waren innen zementiert und wurden mit Eisenringen zusammengehalten. Als die Unfallgefahr größer wurde, fällte man sie.

Angelika Aigner, 74 Altenburg

MIT BESEN UND BÜRSTE · MIT BÜRSTE UND BESEN · MIT BESEN UND BÜRSTE · MIT BÜRSTE UND BESEN · MIT BESEN UND BÜRSTE · MIT BÜRSTE UND BESEN

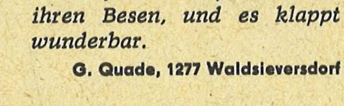
Von unseren Einsätzen am neuen Schulbau gibt es zu berichten, daß wir das Weißen der Klassenräume, des Flurs und der Heizungsräume und das Entrosten und Streichen der neuen Tische übernommen haben. Die Arbeit an den Tischen haben wir schon geschafft. Die Beteiligung an den Einsätzen ist besser geworden. Erst kamen immer dieselben. Jetzt kommen alle einmal.

Inge Erdmann, 8401 Leckwitz



Bei Erledigung unserer Verpflichtungen im Haushalt haben wir sehr viel Spaß. Mein Bruder gießt die Blumen, und er wischt in unserem Zimmer Staub und saugt Staub. Ich mache die Betten und wische. Die Küche übernehmen wir beide.

Sabine und Uwe Köhler, 1297 Zepernick



Mit unserem schönen sauberen Klassenraum, den wir zusammen mit der Patenbrigade renoviert haben, kam das Problem der Sauberhaltung. In unseren Raum kamen auch noch andere Klassen und hinterließen allerhand Schmutz. Na ja, dann machten wir den Vorschlag, im Keller einen Schrank aufzustellen, der die Säuberungsgeräte enthält, die dann jede Klasse benutzen kann. Jetzt hat jede Klasse ihren Besen, und es klappt wunderbar.

G. Quade, 1277 Waldsieversdorf

schmunzelecke

Wie wäre es, wenn Ihr eine „Witzothek" eröffnen könntet? Sicher kennen „Frösi"-Leser viele Witze, die dann veröffentlicht werden können. Wenn es noch zu wenig Witze sind, könnt Ihr ja in „Frösi" aufrufen, daß Euch noch mehr Leser welche schicken sollen.

Karina Arnold, 9901 Mechelgrün

Und heute beginnen wir damit, liebe Karina, und fordern alle Leser auf, uns ihre „Lieblingswitze" zu schicken!

Der Lehrer fragt: „Welches Tier hat das beste Anpassungsvermögen?" Jürgen antwortet: „Das Huhn!" Der Lehrer fragt erstaunt: „Wieso denn?" „Das Huhn legt die Eier immer so groß, daß sie gerade in meinen Eierbecher passen."

„Junge, Junge, wie kann man nur so viele Kleckse in das Heft machen?" „Das geht ganz einfach, Vati, man muß nur die Feder recht tief eintauchen."

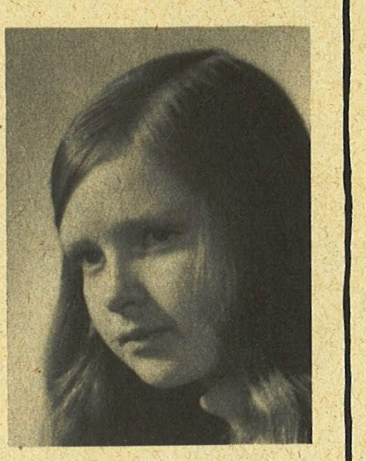
Gudrun Otto, 1633 Mahlow

Zwei Wanderer treffen sich. Da beginnt der eine von einem Erlebnis in der Wüste zu berichten: „Als ich ganz allein in der Wüste war, kamen plötzlich lauter wilde Tiere. Also begann ich zu rennen. Nach einer Weile sah ich dann einige Bäume stehen und kletterte schnell hinauf." Darauf sagte der andere: „In der Wüste gibt es doch gar keine Bäume." Darauf der erste: „Das war mir doch egal."

Manfred Bischoff, 64 Sonneberg

POSTILLION STELLT VOR:

Das Schach-As



Gesine bewacht den König

Remis, Patt, Läuferfianchetto – Zu welcher Sportart gehören diese Begriffe?
Richtig, zum Schach!
Spezialist auf diesem Gebiet ist Gesine Camin aus Ilsenburg im Harz. Sie wurde 1974 DDR-Schülermeisterin im Schach.
Wie man die Figuren auf den 64 Feldern führt, wußte Gesine, bevor sie das Lesen und Schreiben erlernte. Ein guter Schachspieler braucht viel Fleiß und Konzentration.
Nun dürft Ihr nicht glauben, daß Gesine nur am Schachbrett oder hinter den Büchern sitzt. Ganz im Gegenteil! Sie hält Ausgleichssport für eine sehr wichtige Sache und hat sich dazu die Leichtathletik ausgesucht, und das nicht ohne Erfolg. Bei Kreisspartakiaden errang sie schon Gold-, Silber- und Bronzemedaillen in den Wurfdisziplinen.

Freundschafts-Briefkasten

Im Land der Nußknacker

Eine unserer Pioniergruppen bereitete sich darauf vor, ins „Land der Nußknacker" zu fahren. Deshalb lasen die Kinder das Märchen von Hoffmann, sahen das Ballett von Tschaikowski, führten eine Wiktorina durch und bastelten.
Die Reise ins „Land der Nußknacker" verlief sehr interessant. Zuerst erinnerten sich die Kinder an das Ballett und führten den „Tanz der Blumen" und den „Marsch der Zinnsoldaten" vor. Dann erschien ein Junge im Kostüm eines Nußknackers. In den Händen trug er einen echten Nußknacker aus Seiffen (DDR). Er erzählte, wie die Nußknacker hergestellt werden.
In einem riesigen Korb waren Briefe von Kindern der DDR, Diapositive, eine Schallplatte und Puppen. Alles das wurde besehen und angehört. Die Kinder erfuhren viel Interessantes aus der DDR. Hierbei gab es auch eine Wiktorina aus der „ABC-Zeitung", die gelöst werden mußte.

Im Auftrag des Klubs der Internationalen Freundschaft „Fackel", Swerdlowsk, Vera Truschinkowa

„Musik-Trommel"-Treffen

Wir möchten Euch von einer interessanten Veranstaltung berichten, die im September in unserer Schule stattfand. Jede Pioniergruppe nahm daran teil. Wir veranstalteten ein „Ogonjok", das wir „Musik-Trommel" nannten. Es wurde von allen Schülern unserer Gruppe, bis auf einen, vorbereitet. Das Ziel des Ogonjok war es, mit der Musik, mit Musikinstrumenten und mit Komponisten der Welt bekannt zu machen. Deshalb waren alle unsere Auftritte von Musik begleitet, die wir selbst darboten.
Wie Ihr Euch denken könnt, wählten wir natürlich auch solche Musikstücke aus, in denen eine Trommel vorkommt.
Besonders interessant war ein Bericht über den Ursprung der Trommeln; hierbei halfen uns Fotos von Trommeln verschiedener Epochen, die uns das Museum der Stadt Markneukirchen aus der DDR geschickt hatte. Wir lernten Lieder kennen, die zum Kampf für die gerechte Sache aufrufen. Wir spielten Musik von Chopin, Smetana, Naprawnik, Oginski, Moniuszko. Wir beendeten unser „Ogonjok" mit einem Wissenstoto und interessanten Musikspielen. Die Sieger erhielten eine Schallplatte.

Im Auftrag des KID „Fackel", Irina Polushtowa, Swerdlowsk

Meeresdörfer

ERWIN BEKIER

„Es gibt mehr Inselfelsen in der Bucht, als Dschunken", sagen die Fischer. Dschunken aber gibt es hier viele Tausende. Auf jeder lebt eine Familie – Vater, Mutter, die Kinder und meist auch die Großeltern. Über zehntausend Menschen, deren Heimat diese Bucht ist. Fragt man sie nach ihrem Geburtsort, weisen sie auf das Boot. Höchstens zehn Meter lang und zwei Meter breit ist die Dschunke. Innen Fahrzeug, Werkstatt, Wohnung, Haus und Hof. Über einer winzigen Kajüte, Stube und Schlafraum zugleich, wölbt sich ein kleines Tonnendach aus Bambus. Auf dem Achterdeck, versenkt und abdeckbar, qualmt der Rauch vom Holzkohlenfeuer des Herdes.

Am Tag hat jedes Boot sein „Jagdrevier". Weil die Bucht so groß ist und wegen der vielen Felsen, hinter denen sie immer wieder verschwinden, sieht man dann ihre rostbraunen, flügelartigen Segel immer nur für wenige Augenblicke. Aus großer Entfernung sieht es aus, als flatterten Schmetterlinge über das grüne Wasser, wie über eine Wiese. Sie falten ihre Flügel zusammen – ein Felsen hat das Boot verdeckt – und fliegen weiter.

Die Wassertemperatur schwankt in den Winter- und Sommermonaten zwischen 17 und 30 Grad Wärme. Im Januar und Februar ist sie manchmal höher als die Lufttemperatur. Im Sommer allerdings erhitzt sich die Luft bis auf 46 Grad im Schatten, und weil die Bucht sehr flach ist – die Wassertiefe beträgt zwei bis acht Meter –, erwärmt sich das Wasser bis auf den Grund, so daß es auch beim Tauchen keine Abkühlung bringt.

An den Abenden – im Sommer und im Winter – vereinen sich die Dschunken zu Dörfern. Sie fahren nicht ans Land, um ihren Fang abzuliefern, sondern von der Küste kommen Motorboote zu den Liegeplätzen.

Mit solch einem Motorboot fuhr ich mit, die Meeresdörfer zu besuchen. Wie irgendwo an Land, sind auch die Menschen in diesen Dschunkendörfern meist miteinander verwandt.



Ich merkte es daran, daß die Fischer „Sie" zueinander sagten. In Vietnam wird nämlich den alten Menschen viel Ehre erwiesen, und der Neffe schuldet dem Onkel und der Schwiegersohn dem Schwiegervater Respekt. Über mich allerdings lachten sie in allen Meeresdörfern. Solch eine Dschunke ist nämlich sehr leicht gebaut, zwei Menschen genügen, um sie an Land zu ziehen. Selbst im ruhigen Wasser bringt man sie mit einer ungeschickten Bewegung schnell ins Schwanken und Schaukeln. Die Fischer sahen, daß ein Europäer auf dem Motorboot war und rannten uns alle entgegen. Die Omas und die Zweijährigen bewegten sich wie Akrobaten auf den Planken und sogar auf den Bootsrändern. Die älteren Kinder trugen dabei noch ihre Geschwister. Zuerst bekamen alle einen Schreck, wenn ich so ein Dschunkendorf betrat. Es war wie auf der Hindernisbahn eines Rummelplatzes. Die Dschunken wippten, hoben und senkten sich wie bei einem Sturm. Manchmal rutschten sie mir unter den Füßen auseinander. Und um nicht ins Wasser zu fallen, zog ich einen Mast zu mir herüber. Die Fischer setzten sich wie Sportsegler bei einer steifen Brise auf den entgegengesetzten Bootsrand, und ich schwebte gleich bis zum Bug der nächsten Dschunke. Die hob vor Schreck ihren Achtern aus dem Wasser, und die glühenden Holzkohlen vom Herd sausten mir um die Füße. Zum Glück war ich nicht barfuß, und die Fischerkinder löschten die Funken geschickt aus.

Die Drachenlegende

In dieser Halongbucht ragen, wie aus einer Märchenwelt, eine Unzahl Felsen aus dem Wasser, die meisten dunkel wie Steinkohle, andere grün von Schlingpflanzen und manche lila von blühenden Orchideen. Und welche Formen sie haben! Hühner, Löwen, Schildkröten, Frösche, Menschengesichter, auffliegende Adler, Burgruinen und Leuchttürme, Schiffe und Schlösser. Zwanzig, vierzig und über hundert Meter hoch, Kletterfelsen und ganze Eilande.

Vor fünf Jahren fauchten amerikanische Jagdbomber über diese Bucht. Sie schossen ihre Raketen auf die Felsen ab, und ich fuhr auf einem Amphibienpanzer der Feuerwehr zu jenen Stellen, an denen die Fischer Öl und Maschinen aus versteckten Höhlen in den Nachtstunden an Land brachten.

Damals war nicht die Zeit, danach zu fragen. Diesmal wollte ich wissen: „Wie hat sich diese Landschaft gebildet?"

In den meisten Meeresdörfern hörte ich als Antwort die Drachenlegende: Vor langer Zeit lebten hier Menschen in friedlicher Arbeit. Bauern und Fischer. Fisch, Reis, Früchte, alles, was das Meer und das Land bieten, hatten sie zur Genüge. Da kamen Räuber. Sie waren unersättlich in ihrer Gier. Schließlich hatten sie alle Bauern und Fischer so ausgeraubt, daß diese des Hungers starben. Da fiel ein feuriger Drache vom Himmel. Er verjagte die Räuber. Nach dem Kampf legte er sich in das warme Wasser dieser Bucht, um seine Wunden zu heilen. Zärtliche Wellen wiegten ihn in den Schlaf. So liegt er jetzt noch, nur die unzähligen Höcker seines Schuppenpanzers schauen aus dem Wasser.

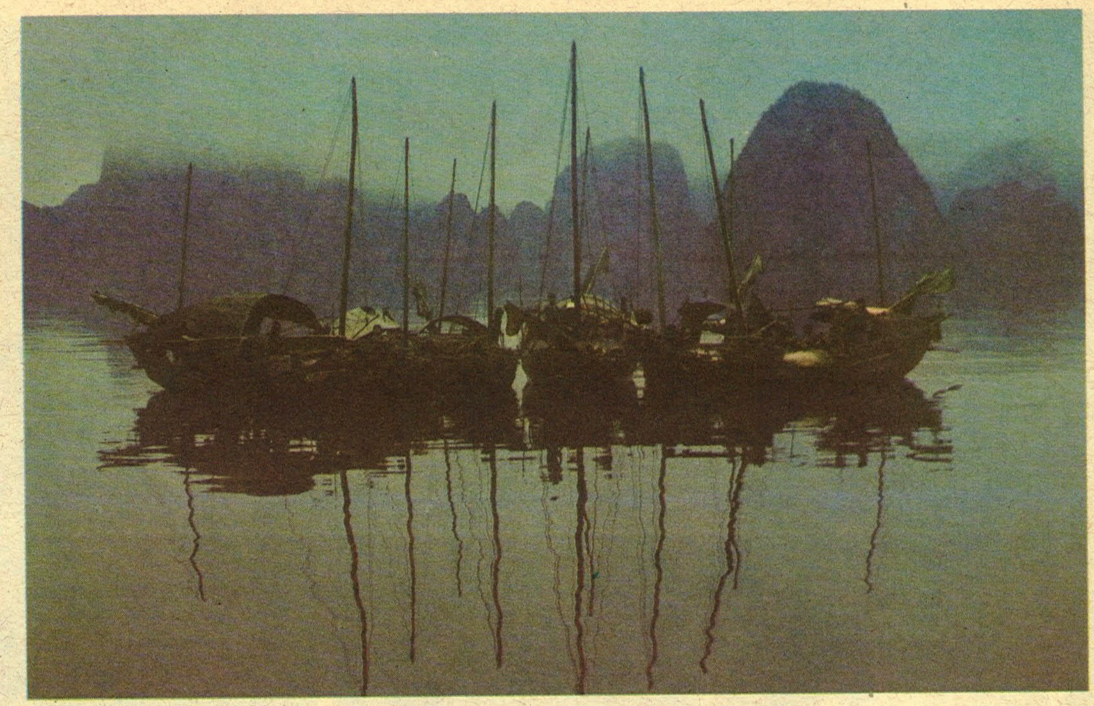
Besonders den Kindern gefiel diese Legende. Sie hatten alle noch die Zeit in Erinnerung, als die Räuber die Reisfelder, Städte und Dörfer verwüsteten, Minen zwischen die Felsen warfen und als Reis und Fisch immer knapper wurden. Die Fischer schauten mich an und sagten: „Das ist natürlich eine Legende."

Die Nephritvase

Es gab noch eine Legende: Einmal spielte die Lieblingstochter des Himmelskönigs mit einer Vase aus dem kostbaren Edelstein Nephrit, den alle Völker Asiens so verehren. Die Vase fiel ihr aus den Händen und fiel tiefer und tiefer – bis zur Erde, in den Stillen Ozean, in die Halongbucht. Sie schlug auf das Wasser und zersprang in viele tausend Stücke. Doch die Splitter des Edelsteins verwandelten die ganze Bucht in ein einziges Schmuckstück.

Auch diese Legende gefiel den Kindern. Sie tauchten an den Felsen und kannten die Schönheit der unterirdischen Korallenstöcke. Sie kannten alle bunten Fische beim Namen. Auch die Pflanzen und Muscheln, die ich bestaunte, waren ihnen nicht fremd.

Weil alle Kinder der DRV die Schule besuchen, ebenso die Fischerkinder, weil sie in Heimatkunde und Geographie von ihren Lehrern auch die Dorf-, Stadt- oder Meeresdorfgeschichte hören, schrieb ich mir noch etwas auf ...

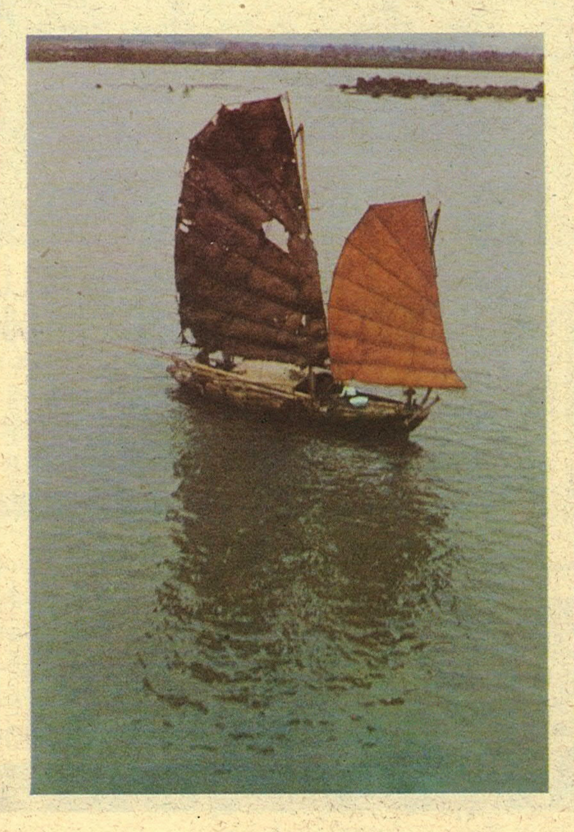


Fotos: Erwin Bekier

Die Wasserzeit

Vor vielen Tausenden Jahren, als in Europa die Gletscher der Eiszeit das Festland bedeckten, senkte sich in Südostasien der Küstenboden. Ebenso langsam und beständig, wie in Europa die Gletscher abtauten und die Rinnen unserer Seenketten hinterließen, drang in Südostasien der Stille Ozean auf das Land vor. Die flachen Küstenstriche waren schließlich überflutet. Wo Flüsse in den Ozean mündeten, drang das Meereswasser besonders weit ins Festland vor. Das sind jene Stellen, an denen heute Ozeanschiffe in die Häfen einfahren können, zum Beispiel nach Haiphong.

Bevor die Wasserflut die Halongbucht überschwemmte, sah sie so ähnlich aus wie unsere Sächsische Schweiz oder das Zittauer Gebirge. Auch heute gibt es in Vietnam und Südchina solche Gebirge auf dem Festland. In der Halongbucht aber schauen alle diese Felsen und Basteien aus dem Wasser heraus. Sie ist ein Stück überflutetes Festland, in dem Berge zu Inseln wurden. Seit vielen Tausenden Jahren reiben sich die Wellen an den Felsen. Sie haben Höhlen ausgespült und die Zacken rund geschliffen. Das ist bequem für die Muscheln. Sie sitzen zu Hunderttausenden am Gestein. In den Höhlen lebten früher Seeräuber. Während des amerikanischen Bombenkrieges waren sie sichere Verstecke.



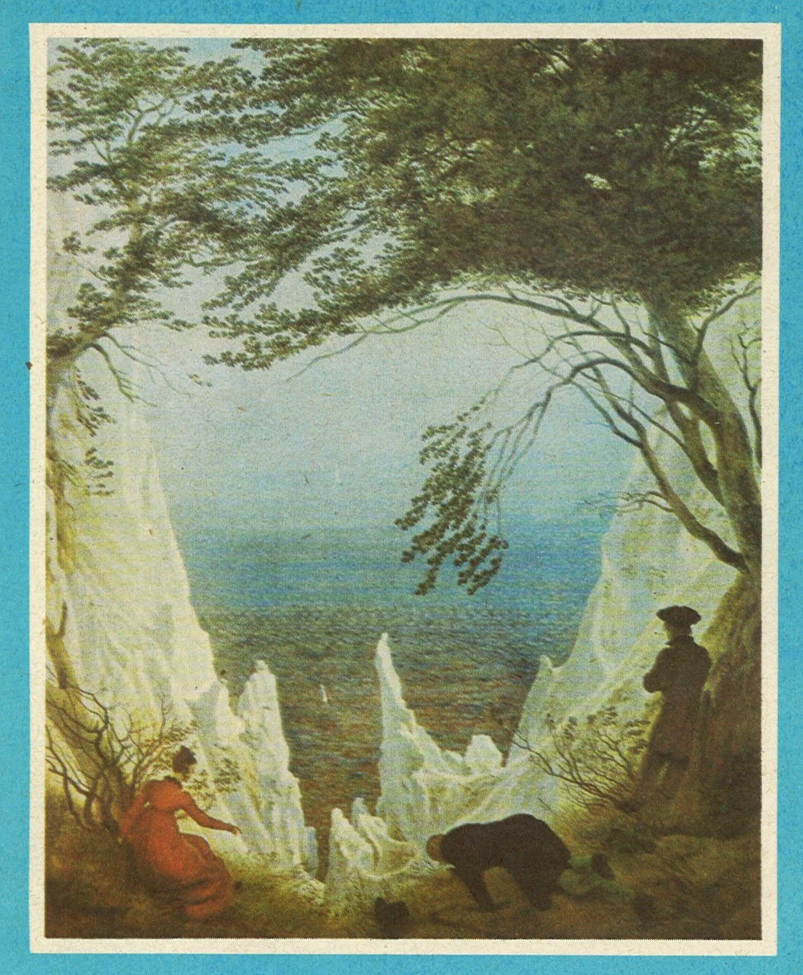
Keine Legende

Nicht alle Fischerkinder werden wieder Fischer wie ihre Väter und Vorfahren. Maurer, Mechaniker, sogar Architekt wollen sie werden. Und natürlich Kapitäne. Aber viele werden doch in ihrer schönen Heimat, der Halongbucht, bleiben. Das ist auch notwendig, denn an der Küste werden Ferienheime und Sanatorien entstehen. Die Touristen wollen natürlich von ortskundigen Kapitänen durch die Felsen gesteuert werden, vorüber an den Grottenrestaurants und unter den Seilbahnen, deren Gondeln von Insel zu Insel schweben.

Erinnert euch einmal an meine Geschichte, wenn ihr eine Reise dorthin macht.

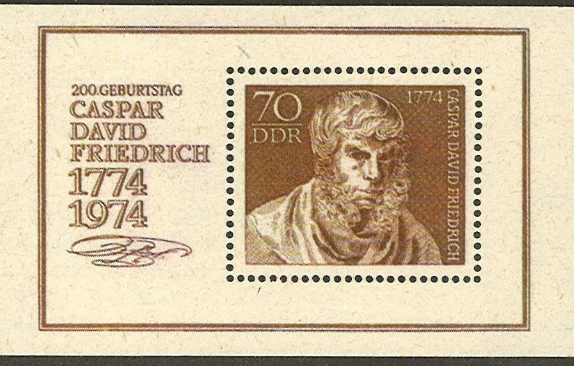
Kreidefelsen auf Rügen

Zum 200. Geburtstag von Caspar David Friedrich



Der Maler Caspar David Friedrich hat Stubbenkammer auf Rügen mit dem Feuerregenfelsen dargestellt. Über die schroffen Klippen der Kreidefelsen hinweg sieht man von der Höhe des Steilufers herab auf das Meer. Es scheint in der Ferne mit dem Himmel zusammenzufließen. Der Rasenboden vorn und die Zweige der Bäume bilden einen Rahmen, sozusagen ein Fenster, durch das der Blick hinaus in die Weite schweift. Drei Spaziergänger befinden sich im Schatten der Bäume und blicken über die strahlend weißen Kreidefelsen hinweg in die Helligkeit des offenen Meeres. Tief unten kann man Segel von Booten oder Schiffen erkennen. Die Entfernung muß sehr groß sein, denn sie sind winzig klein.
Der Maler hat die Natur, vor allem die Landschaft der Ostseeküste, geliebt. Als das Bild 1818 entstand, waren deutsche Landschaften nur sehr selten als Motive für Gemälde verwendet worden. Nicht die heimatliche, die deutsche Landschaft, sondern die südliche galt als schön, Italien oder Griechenland.
Friedrich stammte aus Greifswald und lebte mehrere Jahrzehnte lang in Dresden. Er kannte die Küstenlandschaft ebenso gut wie das Elbsandsteingebirge, das Riesengebirge oder den Harz. Auf langen Wanderungen, allein oder mit einem Künstlerfreund, sammelte er Eindrücke und zeichnete. Aus der Erinnerung und mit Hilfe der Skizzen malte er dann zu Hause, in seinem Dresdner Atelier, seine Bilder.
Friedrich wurde 1774 als sechstes von zehn Kindern geboren. Sein Vater war Seifensieder und Lichtgießer. Drei der Geschwister starben schon als Kinder. Besonders schrecklich war der Tod des jüngeren Bruders Christoffer. Als Caspar David beim Schlittschuhlaufen eingebrochen war, rettete ihn der Bruder und ertrank dabei selber. Dieses furchtbare Erlebnis hat der Maler nie vergessen. Manche seiner Zeitgenossen glaubten, daß er deshalb meistens traurige einsame Landschaften gemalt hätte, sehr oft im Nebel, im Schnee oder bei Mondschein.
Caspar David Friedrich war ein sehr frommer, ernster und grüblerischer Mensch. Er liebte die Einsamkeit. Deshalb war er aber nicht etwa weltfremd. Seine Liebe zur Heimat, ihrer Natur und ihrer Geschichte, ließ ihn zum Patrioten werden. Er war Anhänger der Befreiungsbewegung gegen Napoleon. Damals betrachtete er viele seiner Landschaftsbilder als Ausdruck seiner patriotischen Gesinnung, und so waren sie auch gemeint. Weil aber die feudalistischen Kräfte nach den Befreiungskriegen alle fortschrittlichen Bestrebungen unterdrückten, wurden auch seine Werke später abgelehnt und verspottet. Das verletzte den feinfühligen Künstler sehr. Er zog sich zurück, wurde menschenscheu und pessimistisch. Nur seine nächsten Freunde wußten, daß er ein gutmütiger und begeisterungsfähiger Mensch war. Vor allem die Kinder kannten ihn als einen einfallsreichen und übermütigen Spielgefährten.
In den letzten Jahren seines Lebens vereinsamte Caspar David Friedrich vollständig. Zwar hatte er schon immer einfach und sparsam leben müssen, jetzt kamen aber mit einer schweren Krankheit auch Elend und Not für ihn und seine Familie. Die Freunde halfen zwar, aber trotzdem starb dieser größte deutsche Landschaftsmaler der deutschen Romantik in bitterer Armut.

Dr. Willi Geismeier



Anläßlich des 200. Geburtstages von Caspar David Friedrich wurde in der DDR diese Briefmarkenserie herausgegeben. Mit einer Ausstellung in Greifswald, einer wissenschaftlichen Konferenz und einer weiteren Ausstellung im Dresdner Albertinum würdigt unsere Republik das Werk des Künstlers.





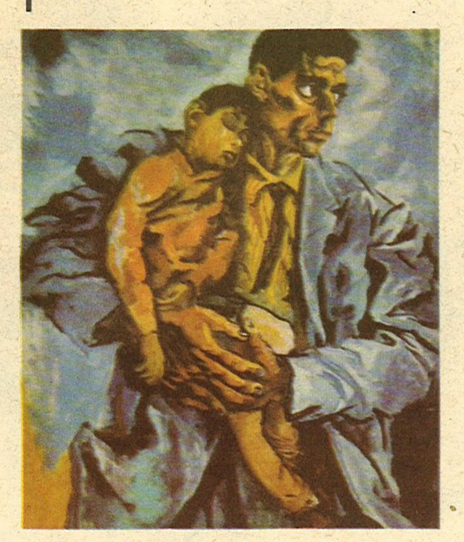




Kunstkenner gesucht!

Kunstkenner
und solche,
die es werden wollen!
Betrachtet
aufmerksam die acht
„Bilder des Monats"
auf dieser Seite!
Findet
drei Bilder heraus,
an denen
die gleiche
Veränderung
vorgenommen wurde.
1. Nennt uns
die Nummern
dieser „Bilder des
Monats" und
2. schreibt uns,
was die bedeutende
Veränderung ist.

1



Renato Guttuso,
„Arbeiter mit Kind", Öl, 1961

2



André Fougeron,
„Vaterglück", Öl, 1959

3



Dieter Teuber,
„Kinderbildnis", Öl, 1966

4



Pieter Bruegel d. Ä.,
„Die Jäger im Schnee", 1565

5



Willi Neubert,
„Abstich im Stahlwerk", Öl, 1972

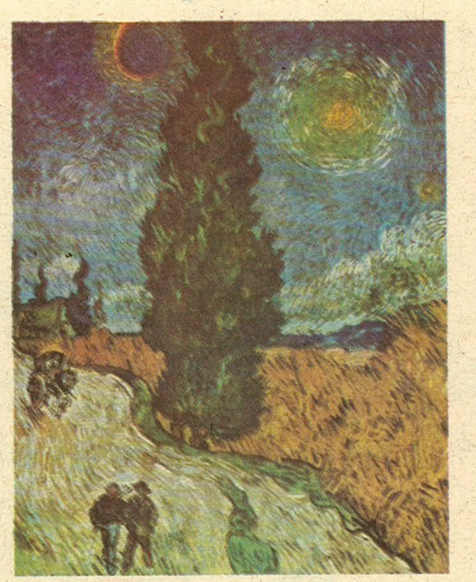
6



Rembrandt Harmensz van Rijn,
„Selbstbildnis mit Saskia", um 1635

Wir
erwarten eure
Zuschriften
bis zum
31. Januar 1975,
1056 Berlin,
Post-
schließfach 37,
Kennwort:
Kunstkenner!
Unter den
Gewinnern
werden
wertvolle
Kunstdrucke und
Kunstpostkarten
ausgelost.

7



Vincent van Gogh,
„Der Weg mit der Zypresse
und dem Stern", gemalt 1890

8



Hausbuchmeister
(um 1445—nach 1505),
„Das Gothaer Liebespaar",
Öl auf Holz

Ausgesagt und eingesackt

Spielregel

Es können sich bis zu 4 Spieler beteiligen. Ihr spielt mit einem Würfel. Wer die höchste Augenzahl geworfen hat, darf beginnen. Jeder hat stets nur einen Wurf. Nach der Anzahl der gewürfelten Augen setzt jeder, wenn er auf einem Feld mit rotem Wimpel steht, seine Spielfigur vorwärts. Die Spielfigur ist rückwärts zu setzen, wenn sie sich auf einem Feld mit blauem Wimpel befindet. Wer auf einem rot umrandeten Feld landet, darf sich die angegebene Altstoffmenge gutschreiben.
Gewinner ist, wer zum Schluß den größten „Erlös" erzielt hat. Denkt euch selbst weitere Spielvarianten aus!

Altstoffe sind Rohstoffe. Sie bilden gegenwärtig den weitaus wichtigsten und am stärksten genutzten Teil unseres Gesamtaufkommens an Sekundärrohstoffen.
Insgesamt fallen in den Produktionsprozessen etwa 350 verschiedene volkswirtschaftliche Abfallprodukte an.
Einige Beispiele:
Eine Drehmaschine, die über mehrere Jahre hinweg gute Dienste getan hat, genügt eines Tages nicht mehr den Anforderungen und muß ausgewechselt werden. Aber ihre Materialgrundlage ist Stahl. Die ausgediente Drehmaschine bleibt – als Schrott verwendet – im Stoffkreislauf und kann zur Herstellung von neuem Stahl genutzt werden.
Eine Zeitung oder Zeitschrift, gelesen und ausgewertet, hat ihren Gebrauchswert erfüllt. Ihre Materialgrundlage ist Papier, das über verschiedene Stufen der Aufbereitung zu neuem Papier verarbeitet wird.
Diese Beispiele verdeutlichen, was unter Sekundärrohstoffen zu verstehen ist, die jeder unter dem Begriff „Altstoffe" kennt. Wissenschaftler schätzen, daß Jahr für Jahr 150 000 Tonnen Papier in den Müll wandern oder verbrannt werden. Das ist die gleiche Menge, die beispielsweise 1973 aus Haushalten erfaßt wurde. Würde dagegen in jedem Haushalt der DDR nur ein einziges Kilo Altpapier mehr der Wiederverwendung zugeführt, wären das jährlich 60 Millionen Kilogramm. Diese Menge reicht aus, um 50 Millionen Kilogramm Packpapier herzustellen. Ohne Altpapier sind dafür 50 000 Tonnen Zellulose nötig. Das entspricht 250 000 Festmetern Holz. Anders gesagt: 700 000 Bäume müßten nicht gefällt werden, wenn jeder Haushalt monatlich nur 1 kg Altpapier sammelt.




1 Glas: 0,05 M
1 Flasche: 0,05 M
1 kg Papier,
gebündelt: 0,15 M
1 kg Schrott: 0,06 M
1 kg Alttextilien: 0,10 M
12
9
3kg
Schrott
28 kg
10kg
2kg
SAMMELT ALTSTOFFE
SAMMELT ALTSTOFFE
5kg

Märchenkoffer-Durcheinander Preisausschreiben

Auf einer langen, langen Straße inmitten des Märchenlandes marschierte ein fröhlicher junger Mann namens Hans.
Er hatte allen Grund, guter Dinge zu sein. Denn er war auf dem Weg zu seiner Mutter. Als Geschenk brachte er für sie eine goldene Kugel. Die hatte er für lange treue Dienste erhalten.
Aber wie's nun mal so ist. Der Weg war lang, und vom langen Laufen bekam er einen märchenhaften Hunger. Und er dachte: Ach, gäb' es doch was, das meinen Hunger stillen könnte. Mit Freuden gäb' ich dafür meine goldene Kugel. – Kaum hatte Hans das gedacht, begegnete ihm ein Mann, der ihm für die goldene Kugel ein Tischchen bot, das, wenn man die Zauberformel wußte, sich mit den schönsten Speisen deckte. Hans gab seine goldene Kugel und bekam dafür das Tischchen. Er schmauste nach Herzenslust. „Das Tischlein ist 'ne Wucht!" Sprach's, lud es sich auf den Rücken und machte sich wieder auf den Weg.
Doch bald wurde er müde und seine Schritte immer langsamer, der Tisch auf seinem Rücken immer schwerer, und schließlich dachte er: Ach, gäb's doch was, das mich ein Stück des Weges tragen könnte. Mit Freuden gäb' ich dafür das Tischlein her!
Kaum gedacht, geschah es schon. Ein großer Koffer schwebte heran. Der Mann, der darin saß, tauschte ihn für das Tischlein ein. Zufrieden, gemütlich und warm saß Hans in seinem Koffer und besah sich die märchenhafte Welt von oben. Er flog über das Land, in dem Milch und Honig fließt und in dem den Menschen, die am faulsten sind, die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Er sah inmitten einer riesigen Dornenhecke eine wunderschöne schlafende Prinzessin und auf einem großen Feld einen Hasen und einen Igel im Wettlauf. Er konnte auch sehen, wie sieben Zwerge auf dem Weg in die sieben Berge waren und wie Kohle, Strohhalm und Bohne gemeinsam auf Wanderschaft gingen. Da er aber in der Luft war und die anderen auf der Erde, machte ihm das keine Freude und er dachte: Würde die Mutter sich denn auch über diesen Koffer freuen können? Sicher hätte die goldene Kugel ihr besser gefallen. So sagte er mit langem Seufzer: „Ach, gäb's doch was, womit ich der Mutter eine Freude machen könnte."
Kaum gesagt, geschah's. Der Koffer senkte sich zu Boden, und vor ihm stand ein drolliger kleiner Mann. Er hatte auf dem Kopf einen riesigen Turban, in den Händen ein Zauberstöckchen und an den Füßen wundersame Pantoffeln. Der kleine Mann tauschte Stöckchen und Pantoffeln gegen den Koffer. Und man kann nun mit Recht sagen: Hans hatte Glück! Die Pantoffeln trugen ihn, wie's nur im Märchen sein kann, mit Windeseile nach Hause zur Mutter. Und mit des Stöckchens Zauberkraft fand Hans goldene Schätze, die irgendwelche Zwerge, Hexen oder Zauberer irgendwann, irgendwo einmal vergraben hatten. Natürlich freute sich die Mutter sehr. Sie hatte ihren Hans wieder, und mit Hilfe des Stöckchens fand auch die Sorge ums tägliche Brot ein Ende.
So lebten die beiden in Freuden, und weil's ein Märchen ist, sind sie bis heute nicht gestorben.

●

Na, wie hat euch das Märchen von Inge Trisch gefallen? Sicher habt ihr gemerkt, daß hier einiges durcheinandergeraten ist.
„Frösis" Aufgaben an euch:
1. Sucht alle Märchen heraus, die in diesem kunterbunten Durcheinander versteckt sind und schreibt sie auf!
2. Wenn ihr am 24. Dezember das letzte Fenster öffnet, vergleicht die darin enthaltenen Märchenbilder mit denen auf der Zeichnung am Rande. Schreibt uns auf, was euch auffällt.
Für die Gewinner liegen in „Frösis" Märchenkoffer viele herrlich bunte Märchenbücher bereit!
Eure Postkarten schickt bis zum 31. Januar 1975 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

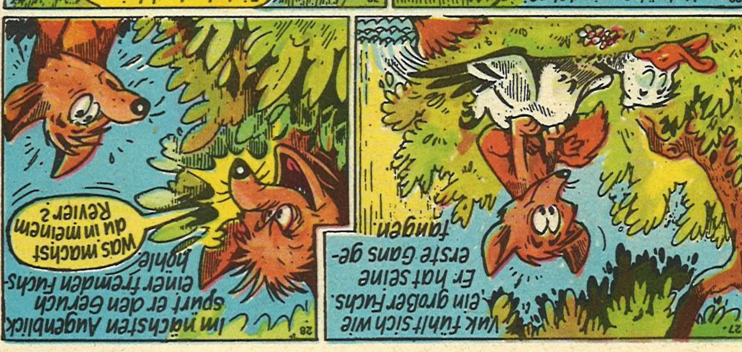


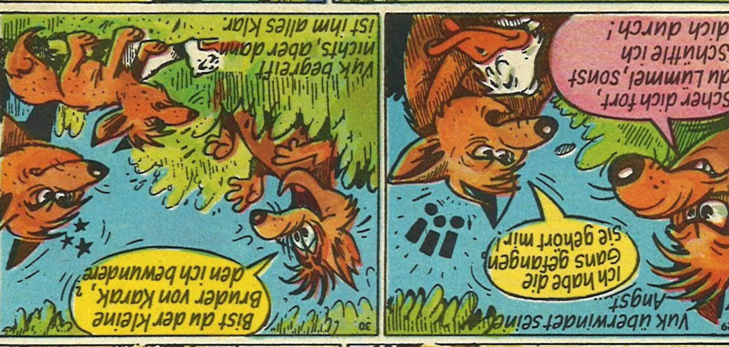
Jürgen Günther


Vuk
nach einem Roman von Istvan Fekete
Text: Tibor Horvath
Zeichnungen: Attila Dargay
Wer bist du, Kleiner?
Ich bin Vuk, der Sohn von Kag.
Bist du weggelaufen?
Nein, ich soll hier auf meine Mutter warten.
Karak, der alte Fuchs weiß, was mit den Eltern geschah.
Wir lassen die Hunde rein
Weiß der Teufel, wieviel Füchse drinnen sind.
Beim Kampf auf Leben und Tod siegten die Hunde. Nur Vuk war in Sicherheit.
Den zähme ich zu Hause.


Vuk kehrt ins Dorf zurück. Im Gehöft schnappt er sich die längst fällige Beute und jagt mit ihr davon.
Die reicht für uns beide!
Vahur weiß inzwischen, daß Vuk ihn überlistet hat.
Was war denn los?
„Kurra jagt Vuk, aber der hat ihn überlistet", schwindelt Vahur. „Dabei hätte ich ihm geholfen."
Aber sprich mit niemandem darüber.
Du kannst ganz beruhigt sein ich werde es für mich behalten.
Doch bald hat die Nachricht die Runde im Dorf gemacht. Nur der unschuldige Kurra weiß nichts.
Es vergehen Wochen.
Morgen früh kommen wir nicht nach Hause, denn die Höhle ist schon allzu warm.
Am anderen Tag schleichen die zwei Füchse in ein riesiges Weizenfeld
Hier sind wir gut aufgehoben!


Die Katze faucht die Füchse an.
Karak weiß, daß die Katze gefährliche Krallen hat, sagt aber laut:
Schade, sie wäre ein Leckerbissen
Vuk schämt sich und will ein Held werden. Bald bietet sich eine Gelegenheit.
Fang mal den Frosch!
In Vuk prickelt die Jagdlust, leise robbt er durch die Dunkelheit.
Halt, das ist doch ein bekannter Geruch
Und schon stürzt er sich auf eine Gans.


Vuk fühlt sich wie ein großer Fuchs. Er hat seine erste Gans gefangen.
Im nächsten Augenblick spürt er den Geruch einer fremden Fuchshöhle.
Was machst du in meinem Revier?


Vuk überwindet seine Angst.
Ich habe die Gans gefangen sie gehört mir!
Scher dich fort, du Lümmel, sonst schüttle ich dich durch!
Bist du der kleine Bruder von Karak, den ich bewundere?
Vuk begreift nichts, aber dann ist ihm alles klar.

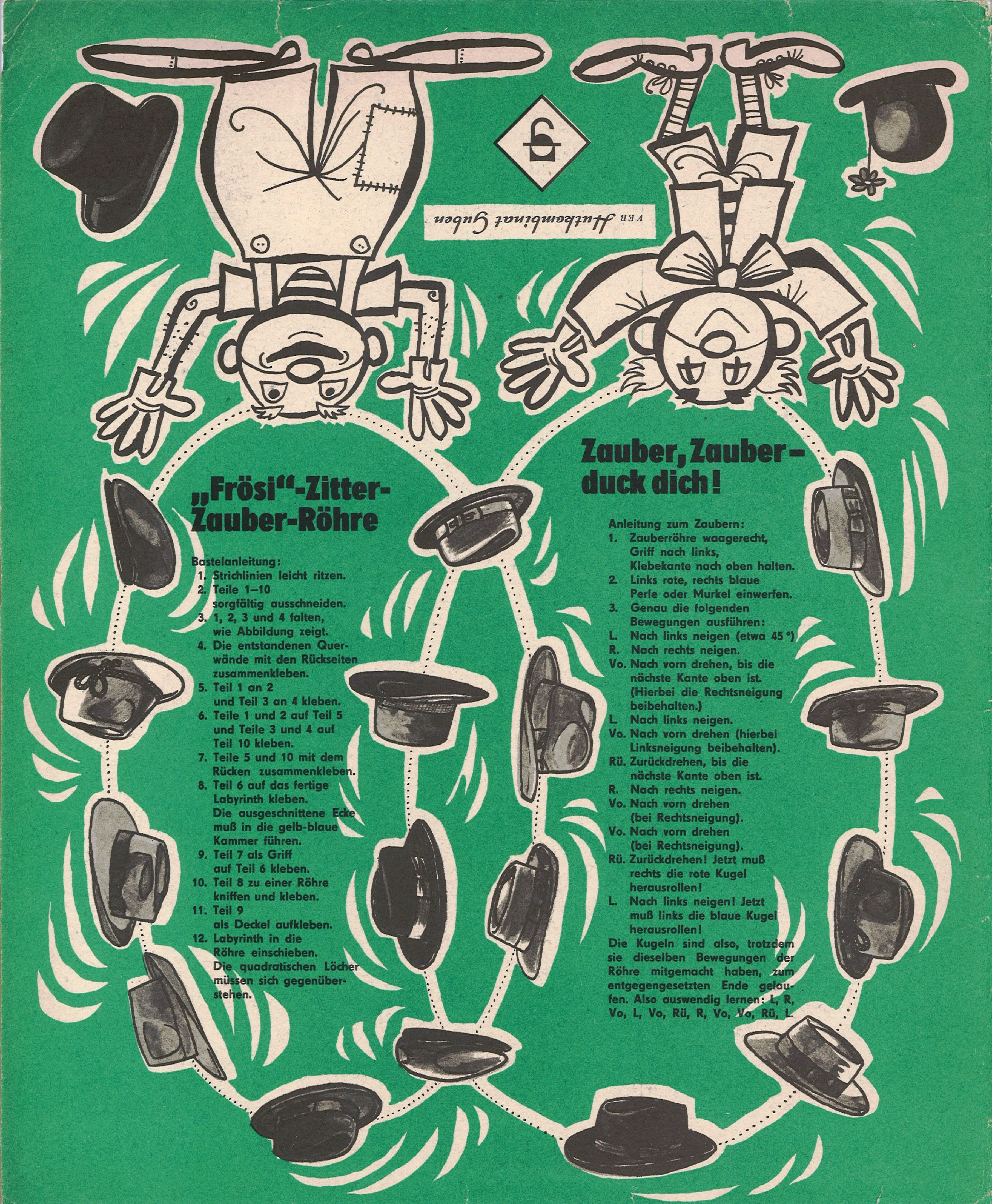

Mach dich aus dem Weg. Du wolltest den Jungen angreifen, nun bist du zu feige.
Das ist Sut, eine Falle hat ihm den Schwanz abgerissen.
Er wollte meine Gans stehlen, soll er sich selbst eine fangen!


Kikeriki!
Der kleine Fuchs hört den Ruf.
Ich habe diese Stimme nie gehört.
Ich bringe dir mal so einen Hahn mit, aber er verliert die Stimme, wenn ihn ein Fuchs schnappt. Und nun wecke mich nicht mehr.
Vuk schläft bis zum Abend. Als er aufwacht, vermißt er die Mutter und die Geschwister. Er ist sehr, sehr unglücklich.
Endlich erwacht auch Karak.
Verjagen wir den Kummer!
Sie bleiben auf dem Hügel stehen und rekken die Nase in den Wind
Was kommt da?
Die Katze ist es. Sie hat ihr Dorf verlassen und lauert auf die Mäusefamilie.
Vuk steckt den Kopf heraus, zieht ihn aber schnell wieder ein...


Das hast du gut gemacht, aber du mußt noch viel lernen, Kleiner.
Die nächsten Tage und Nächte bringen immer etwas Neues...
...so will Vuk einen Igel fangen...
...und holt sich dabei eine dicke Nase.
Schließlich wagt er sich sogar ins Dorf. Dazu braucht man mehr als Mut.
Hier bewacht der Hund Vahur die Hühnerställe.


Komm mit mir!
Und das seltsame Tier, bleibt es hier?
Es dröhnte über dem Wasser, dann fiel das Tier herab.
Was für ein Tier?
Ich zeig's dir... hier lang.
Na, was habe ich gesagt?
Nachdem sie satt waren, machten sie sich auf den Weg zum Lager Karaks.
Deine gute Nase hast du vom Großvater geerbt.
Wie soll ich da rüberkommen?
Ich trage dich
Sie sind zu Hause
Aber jetzt bin ich hundemüde.
Gute Nacht!


Manchmal kann Vuk ihn überlisten, aber heute muß er um sein Leben rennen...
...und Vahur um seinen Ruhm, denn er träumt davon...
...seinem Herrchen diesen Frechdachs eines Tages auf die Schwelle legen zu können.
Doch vorerst ist das nur ein Wunschtraum, denn Vuk hat einen großen Vorsprung.
Er rast dahin und erreicht rechtzeitig den Bach.
...und klettert wieder ans Ufer. Vahur merkt nichts.
Lauf nur, du Dummkopf!



„Frösi"-Zitter-Zauber-Röhre

Bastelanleitung:

1. Strichlinien leicht ritzen.
2. Teile 1–10 sorgfältig ausschneiden.
3. 1, 2, 3 und 4 falten, wie Abbildung zeigt.
4. Die entstandenen Querwände mit den Rückseiten zusammenkleben.
5. Teil 1 an 2 und Teil 3 an 4 kleben.
6. Teile 1 und 2 auf Teil 5 und Teile 3 und 4 auf Teil 10 kleben.
7. Teile 5 und 10 mit dem Rücken zusammenkleben.
8. Teil 6 auf das fertige Labyrinth kleben. Die ausgeschnittene Ecke muß in die gelb-blaue Kammer führen.
9. Teil 7 als Griff auf Teil 6 kleben.
10. Teil 8 zu einer Röhre kniffen und kleben.
11. Teil 9 als Deckel aufkleben.
12. Labyrinth in die Röhre einschieben. Die quadratischen Löcher müssen sich gegenüberstehen.

Zauber, Zauber – duck dich!

Anleitung zum Zaubern:

1. Zauberröhre waagerecht, Griff nach links, Klebekante nach oben halten.
2. Links rote, rechts blaue Perle oder Murkel einwerfen.
3. Genau die folgenden Bewegungen ausführen:

L. Nach links neigen (etwa 45°)
R. Nach rechts neigen.
Vo. Nach vorn drehen, bis die nächste Kante oben ist. (Hierbei die Rechtsneigung beibehalten.)
L. Nach links neigen.
Vo. Nach vorn drehen (hierbei Linksneigung beibehalten).
Rü. Zurückdrehen, bis die nächste Kante oben ist.
R. Nach rechts neigen.
Vo. Nach vorn drehen (bei Rechtsneigung).
Vo. Nach vorn drehen (bei Rechtsneigung).
Rü. Zurückdrehen! Jetzt muß rechts die rote Kugel herausrollen!
L. Nach links neigen! Jetzt muß links die blaue Kugel herausrollen!

Die Kugeln sind also, trotzdem sie dieselben Bewegungen der Röhre mitgemacht haben, zum entgegengesetzten Ende gelaufen. Also auswendig lernen: L, R, Vo, L, Vo, Rü, R, Vo, Vo, Rü, L.

„Frösi“-Zitter-Zauber-Röhre

Bastelei und Zeichnung: Jürgen Kieser
Bastelanleitung siehe Innenseite!

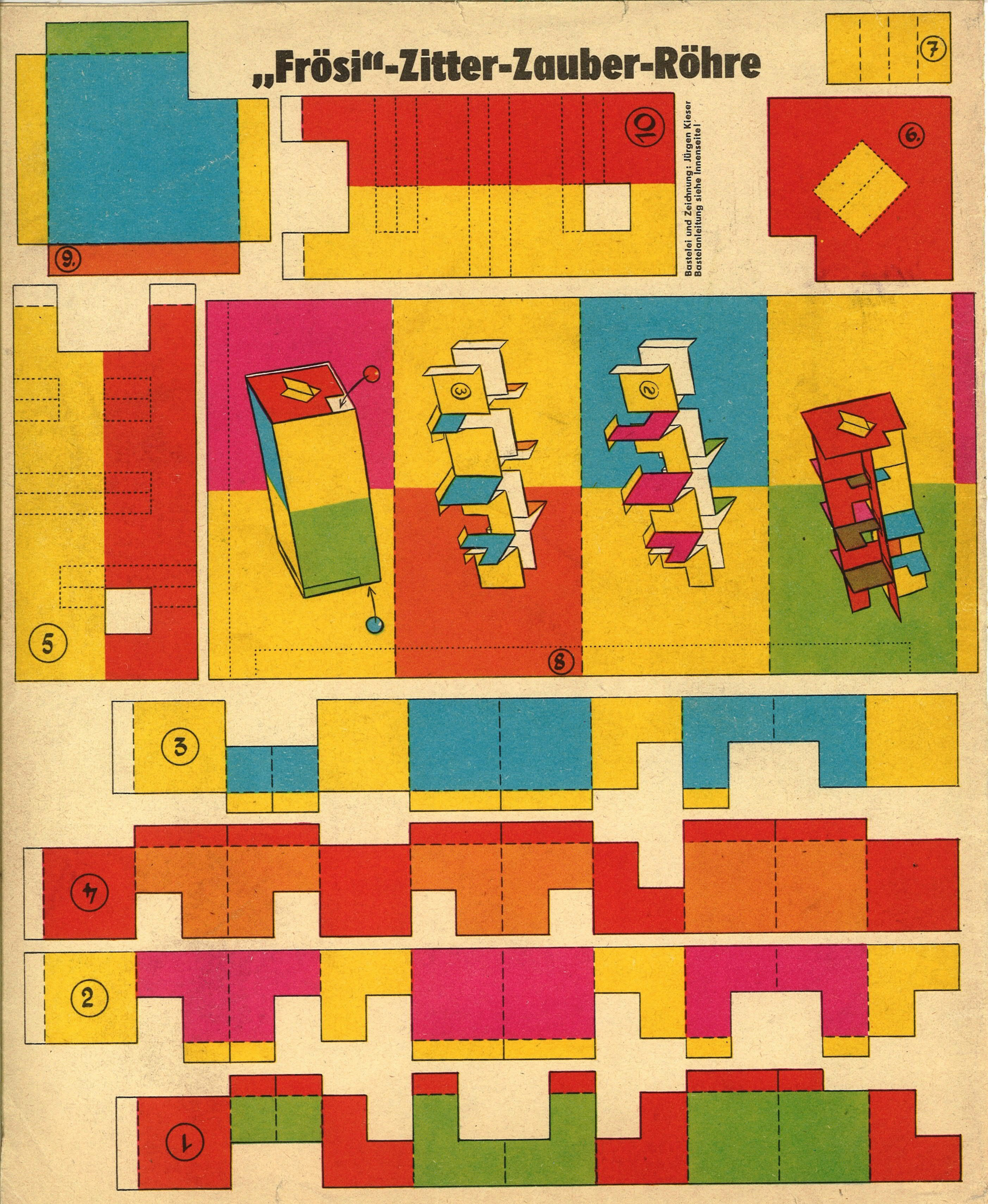
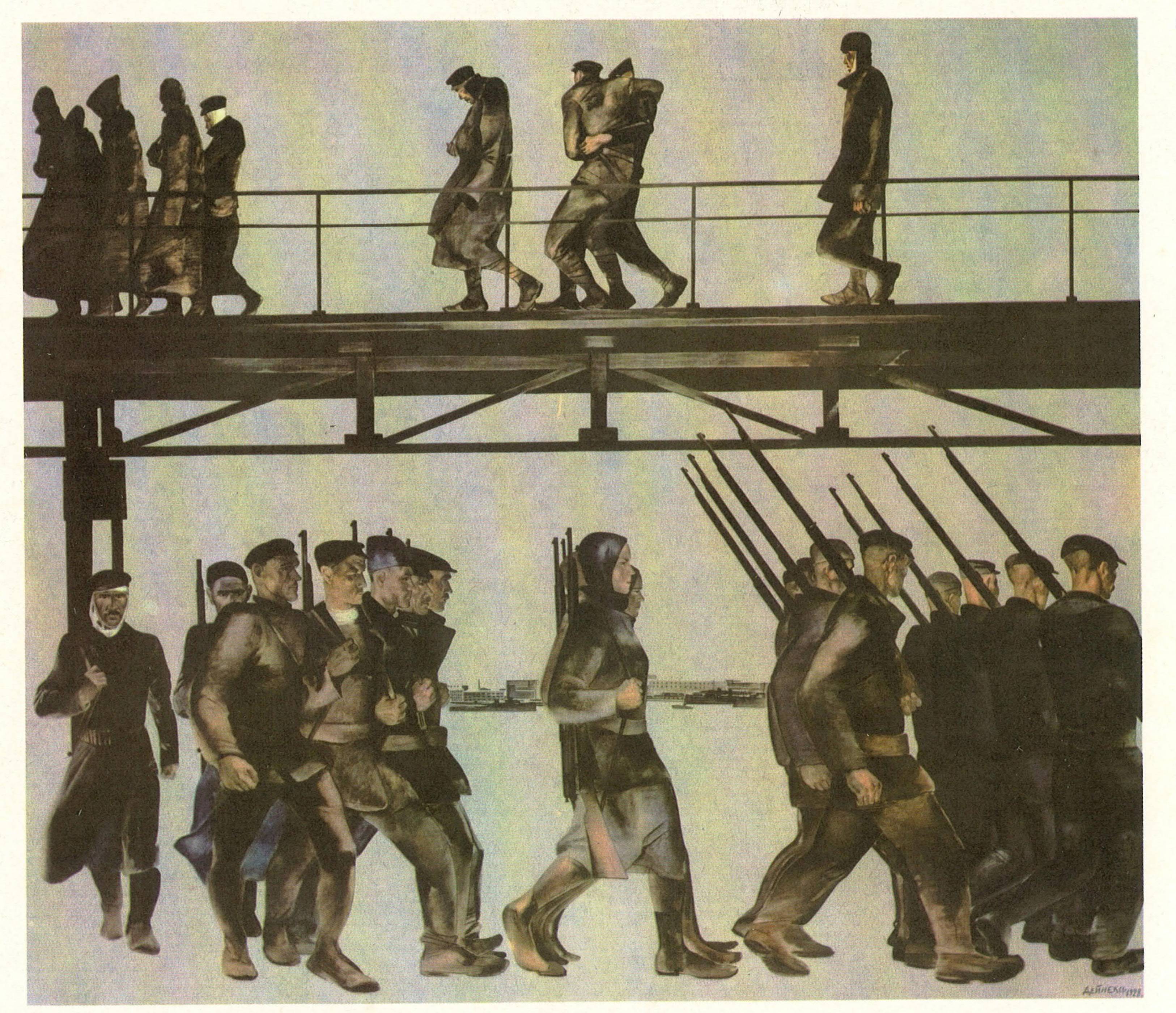


Bild des Monats



A. A. Deineka
„Die Verteidigung Petrograds", 1928,
Tretjakow-Galerie
Moskau


22
23
20
Festtagsfahrt wünscht „Frösi“


Frohe Festtagsfahrt wünscht „Frösi“